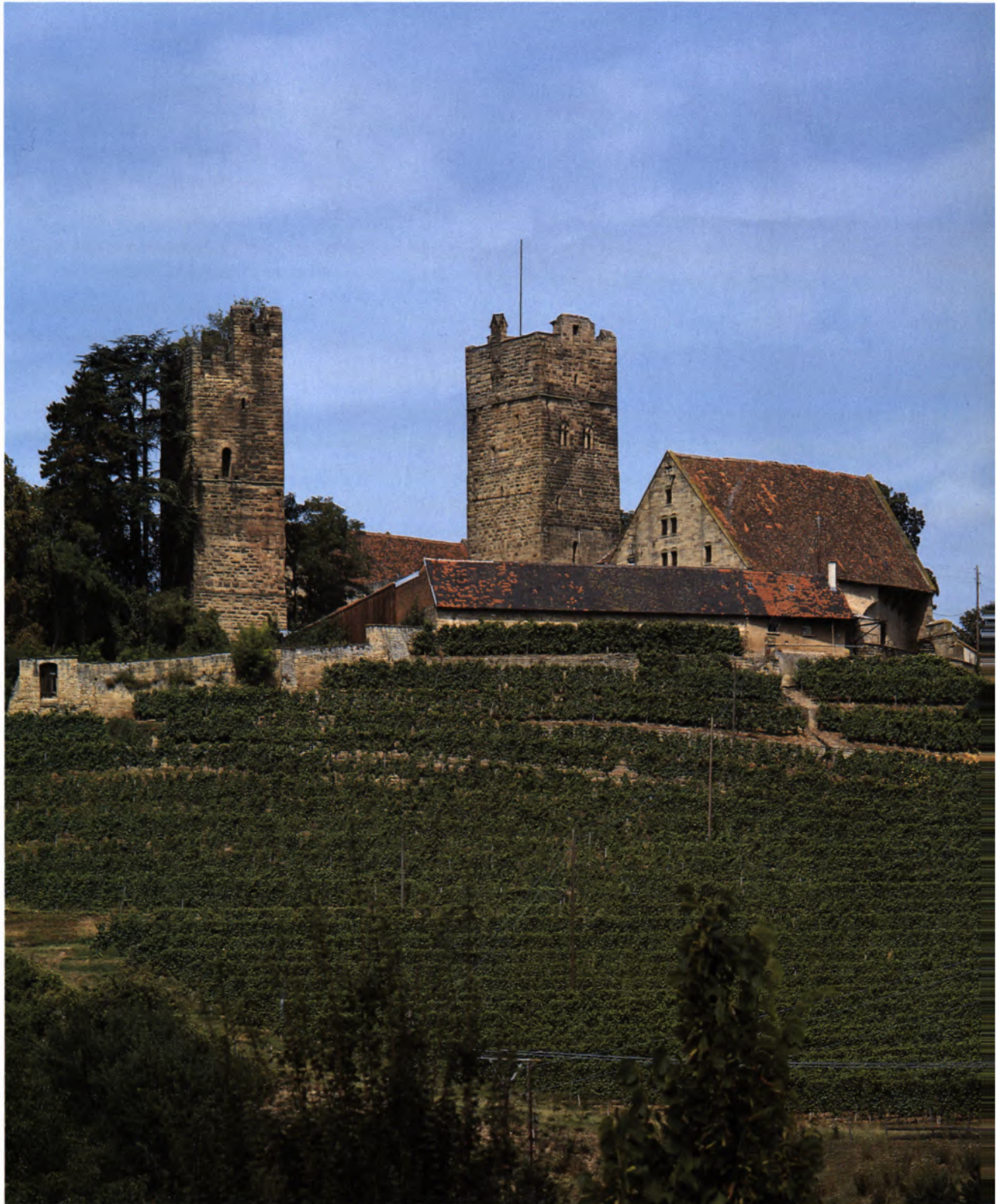


DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES • 3/1996



Inhalt

Hubert Krins	Editorial	173
Susanne Arnold/ Judith Breuer/ Ingo Stork	Bericht aus dem Kreis Ludwigsburg	175
Günter Eckstein	Sanierung und Restaurierung des Turmes der Stadtkirche in Vaihingen an der Enz Detaillierte Voruntersuchungen als Grundlage für substanzschonende und denkmalverträgliche Maßnahmen	194
Julius Fekete	Zur bevorstehenden Instandsetzung der Burg Neipperg	209
Gitta Reinhardt-Fehrenbach	Das Freiburger Holzhäuser-Experiment Ein Notprogramm zur Behebung der Wohnungsnot im Nachkriegs-Freiburg	218
Erik Roth	Die Gesamtanlage Ortskern Merdingen	226
	Buchbesprechung	228
	Ausstellung	228

Titelbild

Burg Neipperg von Süden (1992). Links der Untere Turm, in Bildmitte der Donjon, im Vordergrund die ehemalige Zehntscheuer, rechts die Stallscheuer des 19. Jh. Zum Beitrag von Julius Fekete: Zur bevorstehenden Instandsetzung der Burg Neipperg.

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG · Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg

Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart · Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. Dieter Planck · Schriftleitung: Dr. S. Leutheußer-Holz · Stellvertreter: Dr. Christoph Unz · Redaktionsausschuß: Dr. H. G. Brand, Dr. J. Breuer, Prof. Dr. W. Stopfel, Dr. M. Untermann, Dr. P. Wichmann, Dr. J. Wilhelm · Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart · Druck: Konradin Druck, Kohlhammerstraße 1-15, 70771 Leinfelden-Echterdingen · Postverlagsort: 70178 Stuttgart · Erscheinungsweise: vierteljährlich · Auflage: 20 000 · Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier · Beim Nachdruck sind Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung erforderlich. Bankverbindung: Landesoberkasse Stuttgart, Baden-Württembergische Bank Stuttgart Konto 10 54 633 100 (BLZ 600 200 30). Verwendungszweck Kap. 0704, Titel 119 48.



Ausschnitt aus der Stadtansicht von Wangen /Allgäu von Rauch, 1611; rechts das Weberzunftthaus.

Am Sonntag, dem 8. September, findet der **Tag des offenen Denkmals** statt. Überall in Deutschland werden Kulturdenkmale zu besichtigen sein, die sonst nie oder nur eingeschränkt zugänglich sind. Drei Millionen Besucher werden erwartet: eine Unternehmung also, die viele vereint und viele in Bewegung setzt, hinter der Hunderte von Organisationen, Verbänden, Vereinen, Behörden, Bürger- und Einzelinitiativen stehen, koordiniert und unterstützt von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Bonn. An manchen Orten schließen sich auch mehrere Organisationen zusammen, um ein gemeinsames lokales Objekt anzubieten.

Aber nicht nur die Vielfalt derartiger Aktionen eröffnet faszinierende Perspektiven, sie führen vielmehr weiter in fast alle europäischen Länder, die dieses Wochenende ebenfalls als **European Heritage Days** begehen, Frankreich sogar schon seit 1984. Mancher Veranstalter gibt dem europäischen Hintergrund dieses Tages dadurch Ausdruck, daß er die europäische Fahne hißt – eine nachahmenswerte Idee! So werden in großem Stil europaweit Brücken geschlagen zwischen der Öffentlichkeit und dem kulturellen baulichen und archäolo-

gischen Erbe unserer gemeinsamen Kultur.

Die Öffentlichkeit hat die Angebote dieses Denkmaltages in den vergangenen Jahren mit einem geradezu unglaublichen und stetig wachsenden Interesse aufgegriffen. Vor manchem Denkmal bildeten sich lange Warteschlangen, so unerwartet stark war der Andrang. Viele Besucher stellten sich für diesen Tag ein eigenes Besichtigungsprogramm zusammen, sogar Busreisen wurden organisiert. Was verbirgt sich hinter dieser offenkundigen Begeisterung? Vor allem beweist sie, daß es einen breiten gesellschaftlichen Konsens gibt in der Auffassung: Kulturdenkmale gehören zum wertvollen Besitz der Allgemeinheit. Ihr Schutz und ihre Pflege werden als eine wichtige Aufgabe der öffentlichen Hand akzeptiert und anerkannt. Denkmalerhaltung ist ein unverzichtbarer Teil heutiger Lebensqualität. Die Tätigkeit aller, die Denkmalpflege in diesem Sinne betreiben, findet lebhafteste Zustimmung, weit über den Kreis von Fachleuten und geschichtlich Interessierten hinaus.

Diese Zeichen registrieren die Landesdenkmalämter mit besonderer Freude, da sie es nicht immer leicht

Tag des offenen Denkmals in Baden-Württemberg 1996

Eröffnungsveranstaltung
Samstag, 7. September 1996

Wangen im Allgäu
Rathaus, Neuer Ratssaal, Marktplatz 1
Beginn: 11 Uhr

Programm
Begrüßung durch den Oberbürgermeister
der Stadt Wangen im Allgäu
Dr. Jörg Leist

Ansprachen
Dr. Walter Döring MdL
Wirtschaftsminister und Stellvertretender
Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg

Prof. Dr. Dieter Planck
Präsident des Landesdenkmalamtes
Baden-Württemberg

Zur Geschichte des Weberzunfthauses
Dr. Jörg Leist

ca. 12.30 Uhr Ende der Veranstaltung

Tag des offenen Denkmals
Sonntag, 8. September 1996

Ein kommentiertes Verzeichnis der „Aktionen
mit dem Landesdenkmalamt“, dem sich ein
Überblick über die zahlreichen Veranstaltungen
in Baden-Württemberg anschließt, ist erhältlich:

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart
Telefon 0711 / 16 94-9

Als zweiter Teil der Eröffnungsveranstaltung am 7. September 1996 findet ein Gang zum *Weberzunft*haus (mit Erörterung des denkmalpflegerischen Konzepts durch Landeskonservator Dipl.-Ing. Franz Meckes, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg) und zur *Badstube* (Führung durch Birgit Tuchen M.A.) statt. Im Anschluß an einen Imbiß in der *Badstube* wird den Gästen ab 14 Uhr die Möglichkeit zu einem Stadtrundgang (Führungen seitens der Stadt) geboten.

haben, ihre Aufgaben im Streit verschiedener Interessen zu erfüllen. So ergreifen die Denkmalämter den **Tag des offenen Denkmals** gern als Chance, die Öffentlichkeit über ihre Arbeitsweise, über die komplizierten Methoden der Denkmalerforschung und Denkmalerhaltung zu informieren – wenn möglich, sogar an Bau- und Grabungsstellen – und so Rechenschaft abzulegen über ihr Tun. Für sie schließt sich an diesem Tag in schöner Weise ein Kreis: dem öffentlichen Interesse, in dessen Auftrag sie handeln, antwortet das Interesse der Öffentlichkeit. Darum wirken in Baden-Württemberg viele Denkmalpfleger, ob Archäologen, Kunsthistoriker oder Architekten, am **Tag des offenen Denkmals** mit. In einer vom Landesdenkmalamt herausgegebenen Broschüre sind diese Aktionen verzeichnet, aber auch andere Aktivitäten im Land, soweit sie dem Amt bekanntgegeben worden sind.

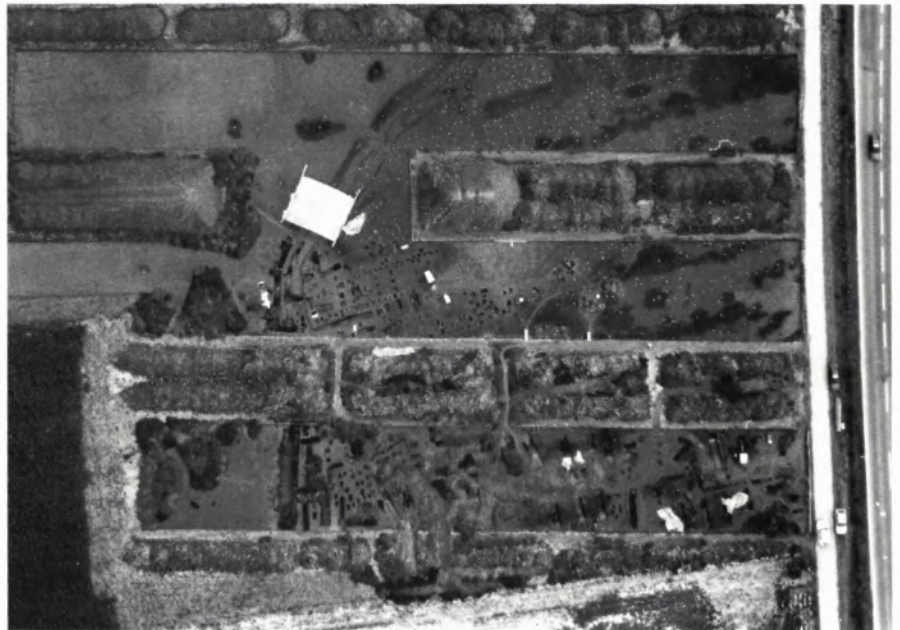
Das Echo der Öffentlichkeit auf den **Tag des offenen Denkmals** setzt aber auch ein politisches Signal. In einer Zeit, die manches in Frage stellt, was bislang als staatliche Aufgabe selbstverständlich war, in der auch die Denkmalpflege aus mancher Ecke Gegenwind spürt, hängt viel davon ab, wie stark diese Aufgabe im öffentlichen Bewußtsein verankert ist. Der **Tag des offenen Denkmals** gibt allen, die es wollen, die Chance, diese Überzeugung zu bekunden. Auch die landesweite Eröffnungsveranstaltung, die am Tag zuvor in Wangen im Allgäu stattfindet, bietet dazu eine gute Gelegenheit.

Prof. Dr. Hubert Krins
Leiter der Außenstelle Tübingen
des Landesdenkmalamtes Baden-
Württemberg
Gartenstraße 79
72070 Tübingen

Bericht aus dem Kreis Ludwigsburg

Susanne Arnold / Judith Breuer / Ingo Stork

■ 1 Vaihingen-Ensing; Luftbild der Grabungsfläche im Gewinn „Seite“ mit bandkeramischen Hausgrundrissen und Dorfgräben des 6. Jahrtausends v. Chr. Foto O. Braasch 1994, LDA.



Archäologische Denkmalpflege

Zahlreiche und hochkarätige archäologische Denkmäler charakterisieren den Kreis Ludwigsburg. Die dichte vor- und frühgeschichtliche Besiedlung basiert auf den verbreiteten fruchtbaren Lößböden, klimatischer Gunst und dem Neckartal mit seinen Seitentälern als natürlicher Verkehrsachse. Der vom Ende des ersten bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. bestehende, sogenannte Neckarimes bildete die Voraussetzung für das Entstehen römischer Markttorte in Benningen und Walheim.

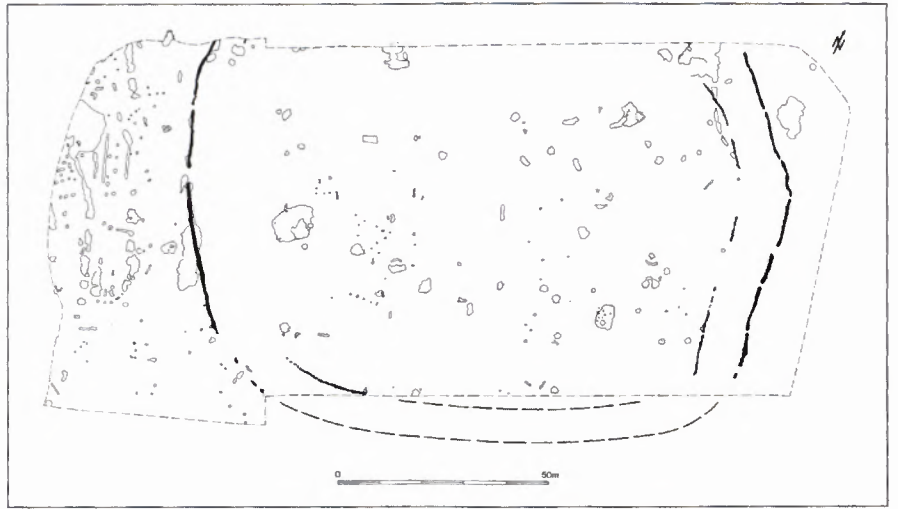
Gefährdungen und Zerstörungen archäologischer Substanz ergeben sich im Kreisgebiet hauptsächlich durch die Inanspruchnahme großer Flächen durch den Ballungsraum Stuttgart und entlang der Industrieschiene Stuttgart-Heilbronn. Aber auch die intensive landwirtschaftliche Nutzung führt zu erheblichen Verlusten. Die Archäologische Denkmalpflege ist hier in besonderem Maße gefordert, größere geplante Rettungsgrabungen im

Vorfeld von Baumaßnahmen durchzuführen. Der archäologischen Prospektion in allen ihren Facetten kommt dabei große Bedeutung zu. Sie schafft die Voraussetzungen, archäologische Denkmäler rechtzeitig zu erkennen und in ihrer Erhaltung zu werten – eine wichtige Entscheidungsgrundlage bei der Planung von Grabungen oder Schutzmaßnahmen. Archäologische Denkmalpflege in einem Ballungsraum ist angewiesen auf die Akzeptanz breiter Bevölkerungskreise. Es ist ein großes Anliegen, durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit dazu beizutragen. Nicht zuletzt sollen Grabungsergebnisse für die Forschung aufbereitet, ausgewertet und publiziert werden. Ein Rückblick auf die letzten fünf Jahre bietet Anlaß, alle genannten Aspekte zu beleuchten.

Rettungs- und Notgrabungen: Denkmale werden zu Akten

In der Zusammenstellung nach Gefährdungsgründen zeigen die 25 im Kreis Ludwigsburg von 1990 bis 1995

■ 2 Ditzingen, Flur „Stütze“; Planausschnitt mit Befunden der von zwei Zaungräben umgebenen 1 ha großen Siedlung der Großgartacher Kultur (5. Jahrtausend v. Chr.) sowie älteren Häusern der Bandkeramik im Westen.



durchgeführten Grabungen – Kleinmaßnahmen sind nicht mitgezählt – die Ursachen und den Handlungsbedarf der Archäologischen Denkmalpflege: 14 Grabungen waren hervorgerufen durch die Neuausweisung von Wohnbaugebieten und Einzelwohnbauvorhaben, fünf durch Industrie- und Gewerbebauflächen, zwei durch Straßenbaumaßnahmen. Die restlichen vier entfielen auf Deponieanlage, Lehmgrube, Regenrückhaltebecken und Maßnahmen im Zuge von Flurbereinigungen. Im folgenden seien die Rettungsgrabungen periodisch geordnet vorgestellt.

1991 konnten innerhalb des Lehmgrubengeländes „Schmid“ am Südrand von Bönningheim wichtige Aufschlüsse zur Stratigraphie und den Befund- und Lagerungsbedingungen altpaläolithischer Tierknochenreste, die die Anwesenheit des Menschen verateten, gewonnen werden.

Für das Neolithikum sind vor allem die seit 1994 andauernden, großflächigen Grabungen in Vaihingen-Ennsingen, dem Industriegebiet „Ennsingen-Süd“ westlich von Kleinglattbach, zu nennen. Der seit langem bekannte Fundplatz erwies sich nach der Prospektion als so gut erhalten, daß 8 bis 10 ha Fläche eine Großgrabung erfordern. Ein ganzes Dorf mit zahlreichen erhaltenen Hausgrundrissen, verschiedenen Bauphasen, einem doppelten Dorfgraben und bisher über 90 Bestattungen bei den Häusern und in den Dorfgräben konnte bislang aufgedeckt werden (Abb. 1). Reiche botanische Funde erlauben eine Rekonstruktion von Pflanzenanbau und Umwelt vor über 7000 Jahren. Außer dem bandkeramischen Dorf harren noch jüngerneolithische Siedlungen der Untersuchung. Möglichkeiten der Datenverarbeitung schon auf der Ausgrabung werden hier am Ort erprobt.

Im Zuge der Grabungen in der keltischen Siedlung von Eberdingen-Hochdorf, Gewann „Reps“ am Nordrand des Ortes, konnten 1990 bis 1993 Teile einer bandkeramischen Siedlung mit Resten des Bestattungsortes untersucht werden.

Ein Friedhof derselben Epoche mit 19 Gräbern im Norden von Pleidelsheim, der wegen des Wohnbaugebiets „Hart I“ im Winter 1994/95 ergraben werden mußte, war durch aggressive Bodenverhältnisse in Mitleidenschaft gezogen.

Dem Einsatz ehrenamtlich tätiger Beauftragter verdanken wir viel. Unter anderem gelang es 1992 W. Joachim im Auftrag des Landesdenkmalamts einen der selten Bestattungsorte der Hinkelsteinkultur in Remseck-Aldingen vor der Erweiterung des Wohnbaugebiets „Halden“ zu dokumentieren. W. Schmidt untersuchte mit Unterstützung des Landesdenkmalamts von 1989 bis 1992 im Ditzinger Industriegebiet „Stütze“ südwestlich des Ortes nach und nach insgesamt 4 ha Siedlungsfläche der Bandkeramik und des Mittelneolithikums. Besonders zu erwähnen ist dabei die durch ein doppeltes Zaungräbchen umgebene Siedlung der Großgartacher Kultur von rund 1 ha Innenfläche (Abb. 2).

Aus der Bronzezeit mußten im Berichtszeitraum nur wenige Fundplätze einer eingehenderen Untersuchung unterzogen werden. Akute Gefährdung durch landwirtschaftliche Nutzung erforderte 1995 die Dokumentation frühbronzezeitlicher Bestattungen in Remseck-Aldingen, Flur „Weglänge“. Die großen Flächengrabungen in Eberdingen-Hochdorf erbrachten 1992/93 einen Bestattungsort der späten Bronzezeit (Stufe D) mit zehn, z. T. bemerkenswert reichen Grabausstattungen (Abb. 3).

■ 3 Eberdingen-Hochdorf; Bronzeschmuck des spätbronzezeitlichen Grabes in Fundlage. Die Nadeln sind 33 und 38 cm lang; 13. Jh. v. Chr.



Für die Eisenzeit, die Hallstatt- und Latènekultur, sind in erster Linie die Grabungen in Eberdingen-Hochdorf von 1989–1993 zu nennen. Rund 2,7 ha Fläche wurden systematisch aufgedeckt und dabei das gesamte frühkeltische Siedlungsareal (Abb. 4) erfaßt. Sowohl ungewöhnliche Baustrukturen als auch das qualitativvolle Fundgut, u. a. mit griechischen Scherben und der wohl ältesten Feinwaage nördlich der Alpen, lassen hier den „Landsitz“ eines Keltenfürsten vermuten.

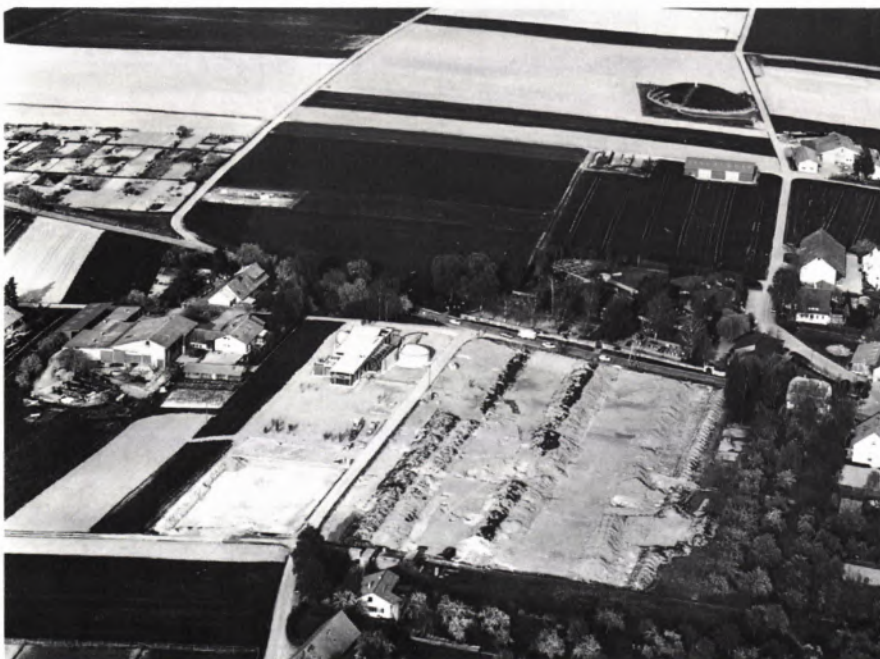
Im Dezember 1995 erbrachten Baggerschnitte auf der „Vorderen Burg“ am Westrand von Walheim den Nachweis einer lange vermuteten Höhensiedlung der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit im Vorfeld des bekannten Abschnittswalls. Größere Rettungsgrabungen vor der Realisierung eines Wohnbaugebiets werden hier folgen. Siedlungsbefunde der Späthallstatt-Frühhlatènezeit ergaben sich darüber hinaus in größerflächigen Grabungen anderer Zielrichtung sowie Sondageschnitten. So konnte 1992/93 in Freiberg-Beihingen, Baugebiet „Gänsweidle“, ein größerer Ausschnitt einer bis dahin unbekanntes Siedlung dieser Zeit untersucht werden. Weitere systematisch ergrabene Befunde liegen aus Gerlingen, Großsachsenheim, Mundelsheim, Remseck-Aldingen und Schwieberdingen vor.

Das Grabungsgeschehen der römischen Epoche wurde im Kreis Ludwigsburg durch die Untersuchungen ziviler Siedlungen geprägt. Neben verschiedenen Gutshöfen waren es vor allem die Grabungen in Murr, die

1990 und 1994 Aufschlüsse über diesen Vicus im Gewann „In den Böden“ südlich des Orts erbrachten. Töpfer-, Ziegel- und Kalkbrennöfen belegen hier intensive gewerbliche Tätigkeit. Durch eine Schiffslände an der Murr konnten die Produkte zum Neckar weitertransportiert werden.

Seit 1989 finden bis heute umfangreiche Rettungsgrabungen im Industriegebiet „Ottmarheimer Höhe“ auf den Gemarkungen von Mundelsheim und Besigheim-Ottmarsheim statt. Vorrangig gelten sie dem umfangreichen und ungewöhnlichen römischen Gutshof, dessen konserviertes Mithrasheiligtum, das einzige in Württemberg östlich des Schwarzwaldes, 1991 der Öffentlichkeit übergeben wurde (Abb. 5). Während das Mithräum außerhalb der Baufläche liegt, konnten 50 m davon entfernt im Winter 1995/96 zahlreiche Befunde nur noch notdürftig untersucht werden, entgegen Stellungnahmen des Landesdenkmalamts und der unteren Denkmalschutzbehörde. In der bisher über 3 ha ergrabener Fläche kamen ungewöhnliche Befunde wie ein Brunnenhaus, tiefe Schachtgruben, zahlreiche Keller, Zaungräbchen, ein Stück Römerstraße, vier Brunnen sowie Reste eines Brandbestattungplatzes mit noch 24 Gräbern zutage. Möglicherweise zeichnet sich im Westen des Areals eine dorftartige Bebauung ab.

Von 1991 bis 1992 erfolgte eine Grabung, die unmittelbar mit der Forschungsgeschichte römischer Gutsanlagen in Württemberg verbunden ist: Ludwigsburg-Hoheneck, die „Eglosheimer Burg“ zwischen Ort und Fa-



■ 4 Eberdingen-Hochdorf; Luftbild der Grabungsfläche mit dem 1991 eröffneten „Keltenmuseum Hochdorf“ und dem wieder aufgeschütteten Fürstengrabhügel. Foto O. Braasch, LDA.

■ 5 Mundelsheim; das 1991 konservierte Mithrasheiligtum am Rande des Gewerbegebiets „Ottmarsheimer Höhe“.

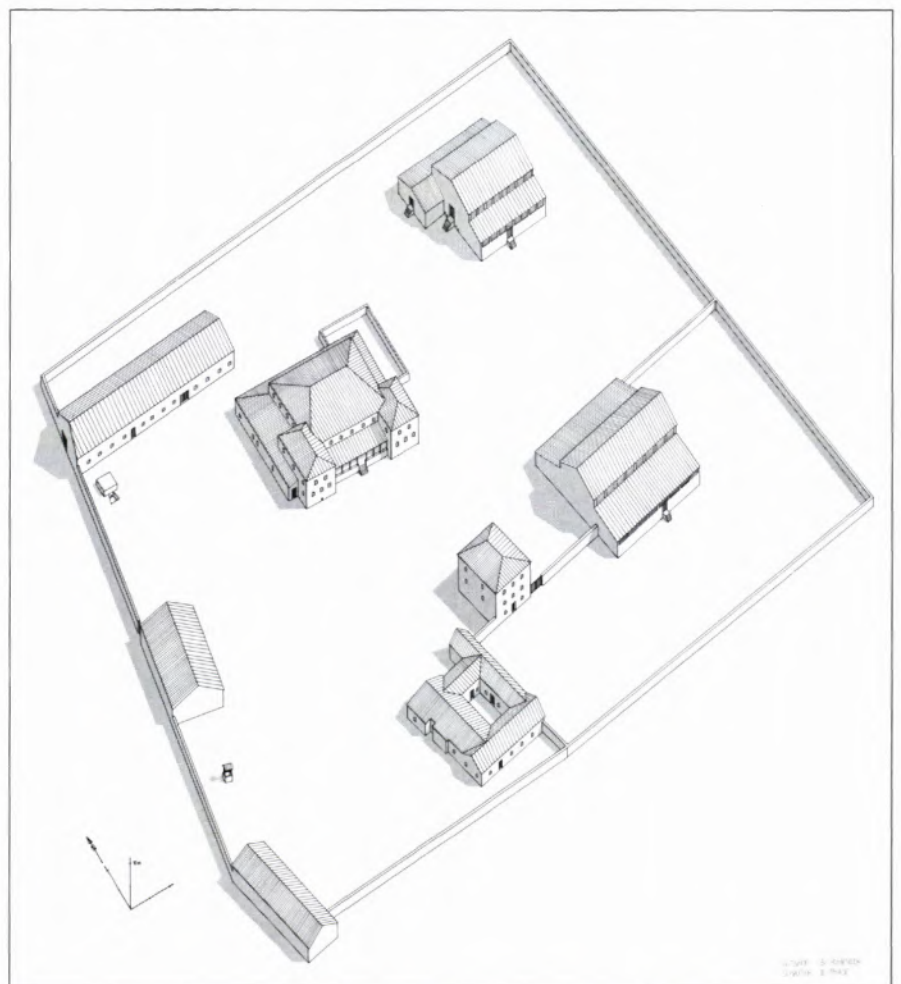


voritepark. 1911 hatte Oscar Paret diesen durch ihn wohl bekanntesten Gutshof in Württemberg in bemerkenswert kurzer Zeit von drei Monaten mit damals herkömmlicher Methode, aber sehr genauer Vermessung und Beschreibung, ausgegraben. Nachdem 1986/87 moderne Untersuchungen der durch ein Wohngebiet nicht erhaltbaren Teile seitens des Landesdenkmalamts erfolgt waren, entschloß sich die Stadt Ludwigsburg, die verbliebenen zentralen Bereiche

als Freilichtmuseum zu konservieren. Die hierzu notwendigen Grabungen wurden 1991/92 in enger Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt durchgeführt und erbrachten über die Feststellungen Paret's hinausreichende Ergebnisse zur Baugeschichte der Anlage (Abb. 6).

1991 mußten zwei Wirtschaftsgebäude eines römischen Gutshofs in Remseck-Aldingen, Gewann „Bei den Stämmen“ nordöstlich von Pattonville

■ 6 Ludwigsburg-Hoheneck; schematisierter Grund- und Aufriß des römischen Gutshofs im Gewann „Eglosheimer Burg“ während der dritten und letzten Bauphase im 3. Jh. n. Chr.



ausgegraben werden. Sie waren durch die Anlage eines Feuchtbiotops akut gefährdet. Die in feuchter Niederung angelegten Bauten erwiesen sich als mehrperiodig und mit Wohnräumen ausgestattet. In einem Brunnen fand sich ein größerer Dinkelvorrat in Feuchtbodenerhaltung. Eine funktionale Ansprache gestaltet sich in diesem Fall schwierig, weil weitere Teile der Gutsanlage nicht näher bekannt sind.

In Schwieberdingen entsteht westlich der Glems, nördlich der B 10, die 44 ha große Erddeponie „Froschgraben“ des Kreises Ludwigsburg. Im Gewann „Hummelbrunnen“ wird sie einen kompletten römischen Gutshof samt seinem Umland zum Verschwinden bringen. Die als Ausgleichsmaßnahme von der Abfallverwertungsgesellschaft des Landkreises Ludwigsburg (AVL) im wesentlichen finanzierten Grabungen wurden 1995 begonnen. Schon jetzt haben sie wichtige Bauaufschlüsse und Funde, u. a. ein Modell für die Herstellung von Reliefsigillata am Ort, geliefert. Neolithische, bronzezeitliche, späthallstattzeitliche und frühmittelalterliche Siedlungsbefunde im Umfeld seien erwähnt.

Der Aufmerksamkeit des ehrenamtlichen Beauftragten Veigel in Murr war es 1994 zu verdanken, daß frühalamannische Siedlungsbefunde in einem Wohnbauerweiterungsgebiet am östlichen Ortsrand erkannt und gemeldet wurden. Im Rahmen einer Rettungsgrabung stellten wir auf der Fläche von drei projektierten Mehrfamilienhäusern frühalamannische Befunde und Hausgrundrisse der späten Merowinger- bis Karolingerzeit fest. Sie bezeugen eine bislang unbekannt Keimzelle der heutigen Ansiedlung.

In den Untersuchungen zur Merowingerzeit bilden naturgemäß die noch erhaltenen Friedhofsteile und deren Reste einen Schwerpunkt. Da die Gräberfelder in ortsnahen Hanglagen angelegt worden sind, hat sich im Kreis Ludwigsburg – und dies gilt ebenso für den gesamten Mittleren Neckarraum – so gut wie kein zu heutigen Siedlungen gehörender Friedhof erhalten. Spätestens der Kahlschlag nach dem 2. Weltkrieg ließ bestenfalls noch Teile der ältesten Geschichtsquellen unserer heutigen Orte zurück.

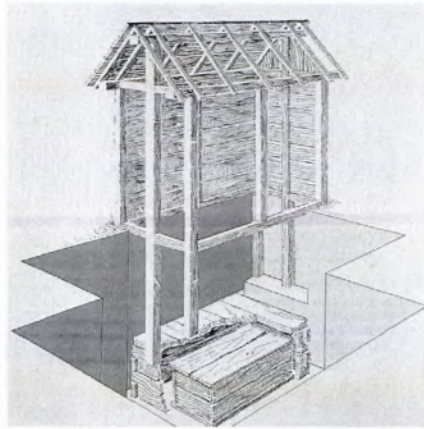
So waren auch in Pleidelsheim große Teile des Bestattungsplatzes an der Mundelsheimer Straße am Nordrand des Orts in Baugruben zugrunde gegangen, bevor 1969 das damalige Staatliche Amt für Denkmalpflege auf



den letzten drei Parzellen eine Rettungsgrabung durchführen und dabei 145, z.T. sehr reich ausgestattete Gräber bergen konnte. Seither wußte man, daß die Mundelsheimer Straße den Friedhof durchquert und spätere Ausbaumaßnahmen mit Sicherheit das Kulturdenkmal massiv tangieren würden. Ebenso mußte klar sein, daß Baumaßnahmen in den umliegenden Parzellen, soweit sie neue Flächen beanspruchten, auf Gräber stoßen mußten. Dennoch war es dem Zufall und der Aufmerksamkeit eines ehrenamtlichen Beauftragten der Archäologischen Denkmalpflege zu verdanken, daß im Winter 1989/90 Baumaßnahmen dem Amt zur Kenntnis gelangten – obwohl zur Sachlage zahlreiche Stellungnahmen vorlagen. Auch der unmittelbar bevorstehende Ausbau der Straße wurde erst bei dieser Gelegenheit bekannt, eine immer wieder erneuerte Stellungnahme der Archäologischen Denkmalpflege lag seit 1969 vor. Die 1990 durchgeführten Rettungsgrabungen waren für die Anrainer mit Erschwernissen verbunden, die bei frühzeitiger Abstimmung zu vermeiden gewesen wären (Abb. 7).

Es konnten weitere 117 Gräber mit z. T. herausragenden Funden geborgen werden. Seither wurde die Denkmalpflege rechtzeitig über anstehende Bauvorhaben informiert. So konnten 1994 am Vogelsang 8, unweit eines in der 60er Jahren zerstörten, außerordentlich reichen Grabes, vier Bestattungen systematisch untersucht werden. Mit 266 modern ausgegrabenen Befunden bildet die Nekro-

■ 7 Pleidelsheim; Plan des alamannisch-fränkischen Friedhofs im Gewann „Gassenäcker“ an der Mundelsheimer Straße. Schraffiert: Areale mit weiteren Grabfunden vor Beginn der systematischen Ausgrabungen.



■ 9 Freiberg-Beihingen; Rekonstruktionszeichnung eines über einer fränkischen Adelsbestattung errichteten „Totenhauses“ im Gräberfeld „Gänsweidle“, ein bisher in Baden-Württemberg singulärer Befund, der an Ahnenkult denken läßt.



■ 10 Freiberg-Beihingen; Filigrangold-scheibefibel (Dm. 6,5 cm) aus Grab 81, der Bestattung eines adeligen Mädchens. Das singuläre kostbare Stück vereint heidnisches Symbolgut (Tiere) mit abstrakt geometrischer Dreiecksgestaltung; Mitte 7. Jh. n. Chr.

pole von Pleidelsheim, die aber nicht zum heutigen Ort gehört, den umfangreichsten Fundbestand des Mittleren Neckarraums. Doch nur ein Viertel des ursprünglichen Umfangs ist auf uns gekommen und untersucht.

Ähnlich lagen die Verhältnisse in Kirchheim am Neckar, Gewann „Lüssen“. Die ersten Grabfunde im 19. Jahrhundert kamen beim Kiesabbau zutage, der bis in die 20er Jahre fortgeführt wurde. Damals bestand z. T. noch Feuchtbodenerhaltung. 1978 wurde das Neubaugebiet „Lüssen-Bachrain-Laiern“ ausgeschrieben – ohne die gesetzlich notwendige Beteiligung des Landesdenkmalamts. Die Folge waren Notbergungen in Erschließungsstraßen und die Regelung, alle Bauvorhaben vorab zur Kenntnis zu geben, was nur in Einzelfällen befolgt wurde. Nachdem 1992 eine ohne das Landesdenkmalamt über die Baufreistellungsverordnung genehmigte und angelegte Baugrube ca. 40 Gräber, darunter mindestens eine Adelsbestattung, restlos zerstörte (Abb. 8), erfolgte 1994 eine Flächengrabung in allen noch zugänglichen Teilen des Friedhofs. Dabei konnten noch 89 Gräber untersucht werden – ca. ein Zehntel des ehemaligen Bestandes. Wie auch in Pleidelsheim, ist zwar ein Ansatz für eine Rekonstruktion der historischen Abläufe gegeben, doch läßt das Fragment manche Fragen offen.

Im Herbst 1992 wurde bei Erschließung des Neubaugebiets „Gänsweidle“ in Freiberg am Neckar-Beihingen ein bis dahin unbekannter und damit vermutlich weitgehend intakter Friedhof angeschnitten. Die sofort eingeleiteten systematischen Rettungsgrabungen führten bis zum

Winter 1993/94 zur Aufdeckung von 104 Bestattungen innerhalb des Baugebiets am Ostrand des Orts. In Südwestdeutschland singuläre Befunde, wie drei über Adelsbestattungen errichtete „Totenhäuser“ (Abb. 9), aber auch acht ungewöhnliche Kreisgräber, die neue Rekonstruktionsvorschläge anregen, haben diese Grabung zu einer der wichtigsten dieser Periode gemacht. Herausragende Funde, die kulturgeschichtlich von einiger Bedeutung sind (Abb. 10), wurden getätigt. Ein bedeutendes Forschungsreservat bleibt hier außerhalb des Bebauungsplans noch zu sichern.

1991 konnte am Rand der Lehmgrube Schmid südlich von Bönningheim ein kleiner, spätmerowingischer Bestattungsplatz untersucht werden. Trotz antiker Beraubung ließ sich die Grablage einer hervorgehobenen Familie des abgegangenen Ortes „Birlingen“ rekonstruieren.

Nachdem 1987 der Neubau der Schnellbahntrasse Mannheim–Stuttgart zur Entdeckung und Teilerstörung des wichtigen Gräberfeldes mit Adelsbestattungen von „Lengenfeld“, einem abgegangenen Ort beim Leinfelder Hof nordöstlich von Vaihingen-Enzweihingen, geführt hatte, mußte dort 1991 unvermittelt eine weitere Notbergung durchgeführt werden. Der Feldwegebau der Flurbereinigung hatte, entgegen Stellungnahme, keine Rücksicht auf den Befund genommen.

In Winter 1993/94 wurde im Vorgriff auf die geplante Norderweiterung des Baugebiets Holderweg das, soweit wir wissen, einzige noch weitgehend intakte große Gräberfeld des Mittleren Neckarraums in Großingersheim

■ 8 Kirchheim am Neckar; im Baugebiet „Lüssen“ am Storchenweg angelegte Baugrube mit angeschnittenen und von Unbefugten angegrabenen fränkischen Gräbern des 7. Jhs. n. Chr.



sondiert. Die dabei festgestellten Befunde ermöglichten eine Ausweisung als Grabungsschutzgebiet.

Siedlungen der Merowingerzeit sind bislang landesweit nur in geringem Umfang untersucht worden. Deshalb kommt auch kleineren ergrabenen Ausschnitten besondere Bedeutung zu. Neben den bereits oben genannten Untersuchungen in Murr, waren es im Winter 1993/94 Befunde an der Bahnhofstraße von Kirchheim a. N., die neue Aufschlüsse über das Werden dieses Ortes aus verschiedenen Ansiedlungen erbrachten. Ebenso mußten 1994 Baubefunde des 7. bis 12. Jahrhunderts in Remseck-Hochdorf kurzfristig dokumentiert werden.

Archäologische Prospektion

Aus dem Genannten dürfte klar geworden sein, in welchem Umfang auch im Kreis Ludwigsburg archäologische Kulturdenkmale gefährdet sind. Angesichts dieser Vielzahl sind möglichst umfangreiche und genaue Vorkenntnisse für denkmalpflegerische Entscheidungen unentbehrlich. Prioritäten müssen gesetzt, dem Objekt angemessene Schritte unternommen werden. Neben Begehung durch ehrenamtliche Beauftragte waren es vor allem im Vorfeld von Bauplänen angelegte Bagger-schnitte, die Aufschluß über Erhal-

tungszustand und Ausdehnung antiker Siedlungsstrukturen lieferten. So mancher altbekannte Siedlungsplatz erwies sich dabei als so stark durch Erosion und Beackerung zerstört, daß an weitergehende Maßnahmen, insbesondere Flächengrabungen, nicht mehr zu denken war. Andere, wie etwa Schwieberdingen oder Vaihingen-Ensingen, erforderten großflächige Grabungen und in einem Falle, Großingersheim, sogar den Schutz des Objekts. Geophysikalische Prospektionen wurden gezielt, unter bestimmten Fragestellungen, etwa bei Grabhügeln, angewendet. Große Bedeutung besitzt nach wie vor die Luftbildprospektion, der wir im Kreis flächenhaft wichtige Neuentdeckungen, aber auch Dokumentationen zu Grabungen und drohenden Zerstörungen verdanken.

Zusätzlicher Schutz für besondere Kulturdenkmale

In den letzten fünf Jahren gelang es, eine Reihe von Denkmalen durch Eintragung in das Denkmalsbuch, die Ausweisung als Grabungsschutzgebiet, Ankauf oder auch durch Konservierung zu schützen. So konnte der Großgrabhügel in den „Metterwiesen“ bei Vaihingen-Gündelbach vom Land erworben und in Abstimmung mit der Naturschutzbehörde ein Nutzungskonzept gefunden werden, das

eine dauerhafte Sicherstellung gewährleistet.

Der Stadt Steinheim ist es im Verein mit der Archäologischen Denkmalpflege gelungen, einen weiteren Großgrabhügel, das „Hexenbuckele“, im Gewann „Alter Forst“ bei Steinheim-Kleinbottwar aus der bisherigen intensiv landwirtschaftlichen Nutzung zu lösen und zu einer Baumwiese umzugestalten. Der Schutz weiterer derartiger Monumente wurde in Zusammenarbeit mit dem staatlichen Liegenschaftsamt Stuttgart in Hemmingen, Grabhügel „Birkle“, intensiv betrieben, konnte aber ebenso wie in Ludwigsburg-Pflugfelden noch nicht zum Abschluß gebracht werden.

Im Vorgriff auf eine später geplante Erweiterungsfläche des Wohnbaugebiets „Holderweg“ nördlich von Großingersheim wurden die vor über 100 Jahren (1887) durch Oberförster Fribohn getroffenen Feststellungen zum merowingerzeitlichen Gräberfeld im Gewann „Schelmenäcker“ verifiziert und bestätigt. Nachdem hier, soweit bekannt, der letzte intakte Großfriedhof dieser Zeit am Mittleren Neckar vorliegt, konnte das 8 ha große Gelände 1995 als Grabungsschutzgebiet ausgewiesen werden.

Unter den Konservierungen römischer Ruinen ist in erster Linie das



■ 11 Walheim; das konservierte „Gebäude 19“, ein römisches Handelshaus, ist seit 1991 als „Museum Römerhaus Walheim“ ein vielbesuchter Anziehungspunkt, der Geschichte lebendig werden läßt.

„Gebäude 19“ von Walheim, ein 48 m langes, hierzulande singuläres Handelshaus in exzellentem Erhaltungszustand zu nennen. Der herausragende Bau konnte, nachdem die Gemeinde Walheim den Grund erworben hatte, mit Mitteln des Landesdenkmalamts, der Denkmalstiftung, des Landkreises Ludwigsburg und des Fördervereins Römerhaus Walheim erhalten, konserviert, durch einen Schutzbau umgeben und als Museum gestaltet, 1991 der Öffentlichkeit übergeben werden (Abb. 11). Im gleichen Jahr fand die Konservierung des vorzüglich erhaltenen römischen Kellers und des einzigen Mithrastempels in Württemberg östlich des Schwarzwaldes, auf der Ottmarsheimer Höhe ihren Abschluß. Die Gemeinde Mundelsheim und das Landesdenkmalamt hatten hierfür Grund und Boden sowie die Mittel bereitgestellt.

Archäologische Forschungen und erlebbare Vergangenheit

Die vielfach herausragenden Ergebnisse der Landesarchäologie bedürfen der wissenschaftlichen Auswertung ebenso wie der Präsentation in der Öffentlichkeit. Beides ist ohne einander nicht denkbar. Die wissenschaftliche Aufarbeitung bietet die Gewähr für ein zutreffendes Bild unserer Vergangenheit. Der Bürger im Landkreis und seinen Gemeinden hat ein berechtigtes Interesse zu erfahren, wo und aus welchem Grund in Rettungsgrabungen investiert wurde und welche Ergebnisse erzielt worden sind. Gerade der Landkreis Ludwigsburg bietet hier vielfache Ansätze. In den letzten fünf Jahren wurden zahlreiche Vorberichte, Fundvorlagen und Auswertungen teils von Mitarbeitern des Landesdenkmalamts, teils von externen Fachwissenschaftlern vorgelegt und publiziert. Darüber hinaus entstanden allein sieben Dissertationen und zwei Magisterarbeiten in und außerhalb des Landes über Materialien des Kreises. Eine Arbeit über das Trink- und Speiseservice aus dem Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf wurde 1995 mit dem Kurt-Bittel-Preis ausgezeichnet.

Unabhängig davon förderte die Deutsche Forschungsgemeinschaft allein 1995 drei weitere wissenschaftliche Projekte.

Die Bewohner des Kreises konnten Ergebnisse der Landesarchäologie ihrer Heimat in zahlreichen Ausstellungen erleben: „Archäologie im Unterland“ 1991 Heilbronn, „Archäologie im Kreis Ludwigsburg“ 1994 Ludwigsburg, „Vorgeschichtliche Siedlungen und Gräber“ 1992 Remseck, „Alamanen und Franken in Freiberg am Nek-

kar“ 1995. Wichtige Funde aus dem Kreisgebiet wurden darüber hinaus 1993 und 1994 in der landesweiten archäologischen Schau „Entdeckungen“ im Archäologischen Landesmuseum Konstanz präsentiert.

1991 wurde das „Keltenmuseum Hochdorf“ eröffnet. Durch seine meisterhaften Rekonstruktionen bietet es direkten Zugang zur frühkeltischen Kultur und vermittelt Einblick in viele Bereiche des antiken Lebens. – Ein Weg, dessen Erfolg sich an der Zahl der Besucher – bisher 200 000 – ablesen läßt.

Auch das „Römerhaus Walheim“ und die genannten konservierten Freilichtanlagen gehören in diese Reihe. Sie lassen die reiche römische Vergangenheit am historischen Ort erlebbar werden.

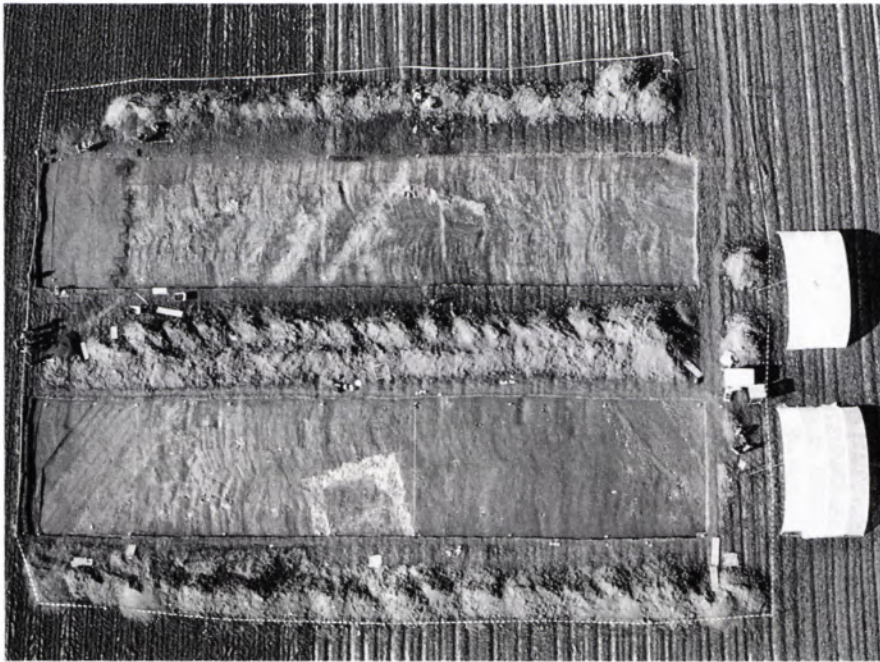
Zu all diesen Präsentationen erschien Schrifttum, das auf breite Resonanz gestoßen ist. Darüber hinaus veröffentlichte der Kreis Ludwigsburg 1994 das Buch „Archäologie im Kreis Ludwigsburg“, das fast ausschließlich von Autoren des Landesdenkmalamts verfaßt wurde und in der Fachwelt sehr positives Echo fand. Tausende von Personen besuchten Grabungsführungen, besonders aus Anlaß des „Tags des offenen Denkmals“ in Vaihingen-Ensing. Resonanz in den Medien fanden auch Tagungen der ehrenamtlichen Beauftragten für Archäologische Denkmalpflege in Remseck 1991 und Vaihingen 1994. Vorträge und Kolloquien in Eberdingen-Hochdorf und Walheim haben sich für Fachwissenschaftler und Archäologieinteressierte zu einer Institution entwickelt, die auf breite Resonanz stößt.

Drei Vereine und Personen aus dem Landkreis erhielten im Berichtszeitraum den von den Volks- und Raiffeisenbanken gestifteten Württembergischen Archäologiepreis. I. Stork

Die Wüstung Vöhingen bei Schwieberdingen

Seit 1990 gräbt die Mittelalterarchäologie Stuttgart in der abgegangenen Siedlung Vöhingen östlich von Schwieberdingen.

Die Nennung eines Ortes „Fehinge“ 779 in den Überlieferungen des Klosters Fulda kann nicht zweifelsfrei auf Vöhingen bezogen werden, da es sich hierbei auch um das nahegelegene Vaihingen/Enz handeln kann. Die erste eindeutige mit diesem Platz sich beschäftigende Urkunde stammt



■ 12 Blick auf die Grabung in der mittelalterlichen Wüstung Vöhingen bei Schwieberdingen. Im unteren Schnitt sind die Fundamente des Westabschlusses der Saalkirche deutlich sichtbar. Foto O. Braasch, LDA.

aus dem Jahre 1229. Schon im Anschluß daran deuten die weiteren schriftlichen Nachrichten auf eine besitzmäßige Aufspaltung. Auch im Fundort kann das Auflösen dieser Siedlung gegen Ende des 13. Jahrhunderts nachgewiesen werden.

Die zum Ort gehörende Kirche gehört zum Patrozinium der orientalischen Soldatenheiligen Sergios und Bacchos – eine Weihe, die sich aus den Beziehungen zum Kloster Weißenburg im Elsaß erklären läßt, das um den Asperg Besitzungen hatte. Das Vöhinger Gotteshaus wurde mit Sicherheit von dort aus gegründet. Auch im Fundmaterial konnten Beziehungen zum Oberrhein festgestellt werden.

Neben Teilen der rechteckigen Saalkirche (Abb. 12), wurden in den letzten Jahren mehr als 500 Bestattungen freigelegt. Sie datieren in hoch- und spätmittelalterliche Zeit, d. h. die Toten wurden ohne Beigaben beerdigt. Die anthropologische Untersuchung im Anschluß an die Grabung wird wichtige Erkenntnisse zur Vöhinger Bevölkerung, z.B. im Hinblick auf Ernährung und Krankheiten, erbringen.

Von der sich um den Kirchhof erstreckenden Siedlung wurden vielfältige Strukturen freigelegt, wie Teile ebenerdiger Bebauung und zahlreiche Grubenhäuser, in denen der Textilverarbeitung nachgegangen wurde. Auch die Reste eines Ofens aus dem 10. Jahrhundert zeugen von gewerblicher Produktion.

Einige alte Wegführungen belegen eine gute Verkehrsanbindung des Ortes an die nähere und weitere Umge-

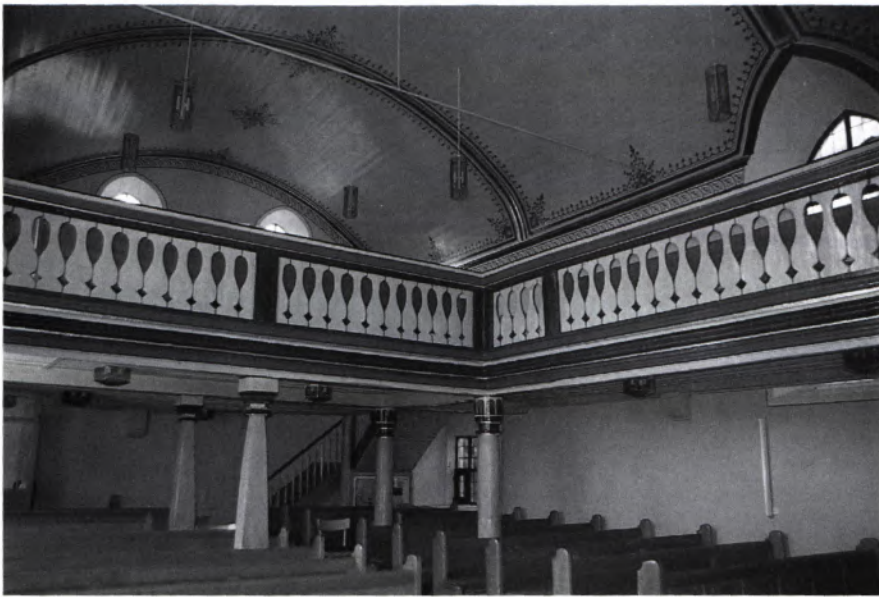
bung. Im Zentrum bildeten drei Straßen ein Dreieck, das den Kirchhof umschloß. Die Grabungen werden weitergeführt. S. Arnold

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Im Landkreis Ludwigsburg, einem dichtbesiedelten Einzugsbereich der Landeshauptstadt, war das Landesdenkmalamt in den vergangenen fünf Jahren – wie auch zuvor – wegen zahlreicher Umbau-, Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten gefordert.

Am häufigsten geschah dies bei der Umnutzung von Baudenkmalen, ferner aufgrund dringend notwendiger Sanierungsarbeiten infolge jahrelanger Vernachlässigung, wobei die Eigner meist auch die Dachstühle neu in die Nutzung einbezogen. Auch Umwelteinflüsse, insbesondere auf Werksteinbauten, wie Kirchen, erforderten Instandsetzungsarbeiten und damit die Beteiligung der Denkmalpflege. Daneben fielen und fallen bei Baudenkmalen, deren letzte sog. Sanierung nicht einmal zehn Jahre her ist, Reparaturarbeiten infolge damaliger handwerklicher und/oder technologischer Fehler an.

Seit Anfang 1992 sind an der ev. Stadtkirche von Vaihingen/Enz, einer spätgotischen Basilika, verändert 1618, 1697–1701 und 1892, umfangreiche Instandsetzungsarbeiten im Gange. Auslöser waren Bewegungen am Westturm und Steinschlag an der Ostfassade. Zuerst wurde der sandige Baugrund unter dem Turm mittels Zementinjektionen stabilisiert. Nach



■ 13 Sachsenheim-Ochsenbach, ev. Pfarrkirche mit der rekonstruierten Ausmalung von 1901, Zustand 1996.

Schadensdokumentation und -auswertung wird nun sukzessive das Werksteinmauerwerk, das durch Umwelteinflüsse, aufsteigende Feuchte und Salze geschädigt ist, teilerneuert. Dabei werden auch Mängel der Renovierung der 1960er Jahre behoben. Die damals versetzten Werksteine werden nunmehr alle steinmetzmäßig neu eingebunden. Mit dem Abschluß der Arbeiten ist Mitte 1997 zu rechnen.

Im Rahmen dieser Kirchenrestaurierung wurde auch ausführlich die Behandlung der Steinmetzzeichen an den zu erneuernden Steinen diskutiert. Eine Kopie der Steinmetzsignatur auf den neu zu schlagenden Steinen wurde von vornherein ausgeschlossen. Auch die Idee, die originalen Steinmetzzeichen als kleine Vierungen in die neuen Steine einzulassen, die originalen Zeichen somit am originalen Platz zu erhalten, wurde verworfen. Man einigte sich schließlich darauf, von jedem Steinmetzzeichen der abgängigen Werksteine ein Exemplar herauszuschneiden und die Zeichen gemeinsam in eine Platte oder ein Brett einzulassen und an einem noch zu bestimmenden Ort am Bau aufzubewahren.

Die ev. Stadtkirche in Ludwigsburg wurde 1992–1994 einer Instandsetzung unterzogen. Auslöser für die Maßnahmen an der 1718–1726 von Donato Giuseppe Frisoni am Marktplatz erbauten Kirche mit zum Marktplatz orientierter Doppelturmfassade waren aufsteigende Feuchtigkeit und durch Umwelteinflüsse bedingte Schäden an den Werksteingliederungen. Zuerst wurde die 1960 im Erdgeschoßbereich aufgebraachte Bitumpappe, die zwar das Aufsteigen der Feuchtigkeit zeitweise kaschierte, je-

doch dabei förderte, zugunsten einer Horizontalsperre und eines Sanierputzes beseitigt. Nach Abschluß der Steinmetzarbeiten wurde der Putz überarbeitet und entsprechend dem Befund aus dem späten 19. Jahrhundert, der die Anbauten aus dieser Zeit einbindet, gefaßt.

Auf Drängen der Denkmalschutzbehörden wurde schließlich 1993 mit der Behebung der Putz- und Werksteinschäden an der ev. Stadtkirche von Marbach am Neckar, einem spätgotischen Saalbau, begonnen. Die neue Farbfassung des Äußeren folgte dem restauratorischen Befund. Die Chorstrebebögen wurden, da defekt und so eine Verkehrsgefährdung, provisorisch verpackt. Sie harren, wie auch die durch Umwelteinflüsse geschädigten, in die Alexanderkirche verbrachten fünf spätgotischen Chorstrebebögen, ihrer Reparatur bzw. Konservierung.

Im Jahre 1994 stand in der ev. Pfarrkirche von Sachsenheim-Ochsenbach ein Neuanstrich an. Die spätgotische Chorturmkirche hatte 1901 eine neue Raumfassung erhalten, zu der die vorhandene Tonnendecke, die vorhandenen Farbglasfenster und ehemals eine farbenfrohe Schablonenmalerei gehörten. Diese Malerei war 1957/58 durch einen dem damaligen Zeitgeschmack entsprechenden Anstrich verdeckt worden. Dem Wunsch der Kirchengemeinde nach Rekonstruktion der farbenfrohen Raumausmalung konnte sich das Landesdenkmalamt nicht verschließen. Ergebnis ist ein wieder in sich stimmiges inneres

■ 14 Besigheim, Schloßgasse 3, Raum mit Gefachmalerei nach Restaurierung 1996.





Erscheinungsbild der Kirche (Abb. 13). Handlungsbedarf bestand seit Anfang der 90er Jahre am ehem. Gasthaus zum Adler in Benningen (Ludwigsburger Str. 9), einem Fachwerkbau von 1630/1742. Im Zuge seines Umbaus zum Heimatmuseum 1985/86 war auch das Fachwerk freigelegt worden, und nun zeigten sich bereits am Holzwerk des Westgiebels Wasserschäden. Wie die Untersuchung ergab, waren damals in den erneuerten Gefachen die Dreikantleisten vergessen und für den Austausch zu nassem Holz verwandt worden. Die Behebung der Schäden wurde 1994 in Absprache mit den Denkmalschutzbehörden entsprechend den Regeln des Handwerks vorgenommen.

Außenhaut und Aufbringung eines neues Daches im Jahre 1995 konnten zumindest Keller, Kellerbogen und bemalte Fachwerkwände der Renaissancezeit bewahrt werden (Abb. 14).

In den Neubau der Stadtbibliothek in Ditzingen wurde 1990–1993 die Hofanlage am Rathausplatz (Im Laien 2/3), bestehend aus drei giebelständigen Baukörpern von 1715, daher auch Dreigiebelhaus genannt, einbezogen. Die Dachstühle wurden in diesem Zusammenhang unverbaut erhalten. Die Graufassung des Fachwerks erfolgte entsprechend dem restauratorisch ermittelten Erstbefund.

Obwohl 1987 seitens der Denkmalschutzbehörden wegen des unzumutbaren Aufwands Bedenken gegen den Abbruch des Streckgehöfts Schafhof 6 in Ditzingen-Heimerdingen zurückgestellt wurden, fand sich 1988 ein denkmalverständiger Käufer, ein Bauforscher. In Eigenleistung restaurierte er bis Ende 1994 den Fachwerkkomplex aus dem frühen 18. Jahrhundert, wobei er die Grundrisse einschließlich der Flurküche, des unausgebauten Daches und der Scheune beließ und u. a. die vorhan-

■ 15 Ditzingen-Heimerdingen, Schafhof 6, restauriert 1988/94.

■ 16 Kirchheim/Neckar, Rathaus, renoviert 1995.

Infolge jahrelang unterlassener Bauunterhaltung war 1990 das Dach des ehemaligen Weingärtnerhauses Schloßgasse 3 in Besigheim, eines traufständigen Fachwerkhauses mit Keller von 1578, eingestürzt. Die Überprüfung durch Statiker und Restaurator auf Betreiben des Landesdenkmalamtes ergab, daß die durch florale Gefachmalerei von 1590 ausgezeichneten Innenwände einschließlich des Ostgiebels zu erhalten waren. Durch die Erneuerung der



■ 17 Markgröningen, Ostergasse 1, Detail einer Stuckdecke aus der Erbauungszeit 1714.

■ 18 Steinheim, ehem. Vogthaus (Badtorstr. 12) mit rekonstruierter Architekturmalerei von 1741.

■ 19 Vaihingen/Enz, Häuser Marktplatz 18 und 19 kurz vor Abschluß der Renovierungsarbeiten 1996.

denen Handstrichbiberschwanzziegel wieder verlegte. Das Äußere gestaltete er, wie restauratorisch befundet, als weißes Fachwerk (Abb. 15).

Einen Gewinn für das Ortsbild bedeutet die 1995 abgeschlossene Außenrestaurierung des Rathauses von Kirchheim/Neckar als Folge der Erstellung eines neuen Nebengebäudes. Das barocke Rathaus mit Überformung von 1805 erhielt die für diese Umbauphase befundene ockerfarbene Putzfassung zurück. Die ungegliederten Fenster der Nachkriegszeit wurden gegen angemessene sprossierte Kämpferfenster in Verbundkonstruktion ausgetauscht (Abb. 16).

Bei einer Besichtigung des denkmalgeschützten Fachwerkhäuses Starengasse 3 (östlich des Kirchheimer Rathauses) anlässlich des von den Eigentümern geplanten Ausbaus, stellte die zuständige Konservatorin 1994 seine mittelalterliche Erbauungszeit fest. Der Dachstuhl zeigte die originale verblattete Konstruktion mit den Rußspuren infolge des ursprünglich offenen Rauchabzugs. Die vom Landesdenkmalamt beauftragte dendrochronologische Untersuchung erbrachte, daß das Holz im Winter 1437/38 gefällt worden war. Mit dem anzunehmenden Baujahr 1438 stellt das Gebäude eines der ältesten Fachwerkhäuser im Kreis Ludwigsburg dar. Seinem Alterswert entsprechend

wurde das Haus mit wiederverwendeten Handstrichbiberschwanzziegeln eingedeckt. Beim Ausbau des Daches, der noch nicht abgeschlossen ist, soll die mittelalterliche Konstruktion einschließlich der Sparren sichtbar bleiben.

In Markgröningen wurde 1990–1994 das stattliche spätmittelalterliche giebelständige Fachwerkhäuser Finstere Gasse 7, am Kellerbogen bezeichnet 1550, renoviert und zu Eigentumswohnungen ausgebaut. Dabei wurden die verblattete Dachstuhlkonstruktion und die Bohlenwände und -decke der Eckstube sichtbar erhalten. Das Treppenhaus erhielt seine ockerfarbene Fachwerkfassung zurück.

Verlieren wird Markgröningen dagegen, nachdem die Eigentümer den Abbruchantrag stellten und das Regierungspräsidium Anfang 1996 den Sanierungsaufwand als unzumutbar beurteilt hat, das ehemalige Schäferhaus, Schäferweg 2, einen verputzten Fachwerkbau aus dem späten 18. Jahrhundert, der zusammen mit dem ehemaligen Schafstall von 1833 an die Bedeutung des Schäferwesens in Markgröningen erinnert.

Im Sinne der Denkmalpflege ist dagegen das 1994/95 entwickelte Umnutzungs- und Restaurierungskonzept für das Haus Ostergasse 1 aus dem Jahre 1714, das sich durch einen





■ 20 Remseck-Aldingen, Kelter aus der 1. Hälfte des 18. Jh., restauriert 1991/92, Zustand 1996.

aufwendigen Innenausbau, zu dem eine barocke Balustertreppe, Stuckdecken und geohrte Türbekleidungen gehören, auszeichnet (Abb. 17).

Nachdem der Bauherr, ein Architekt, dieses Gebäude als eigenes Wohn- und Bürohaus umnutzen will, kann auf strukturverändernde Eingriffe verzichtet werden. Die ursprünglich dazugehörige Massivscheune aus den 1690er Jahren wurde, nachdem die Denkmalschutzbehörden die Stadt als Eigentümerin an ihre Erhaltungspflicht erinnert hatten, Ende 1994 wieder unter ein dichtes Dach gebracht.

Die in Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt im Auftrage der Stadt in den Jahren 1993–1995 sowohl am Wimpelinhaus (Wimpelingasse 2), einem stattlichen Schmuckfachwerkbau aus dem Jahre 1599, als auch am Gasthaus zum Ratsstüble (Marktplatz 2), einem im Urgefüge 1414 errichteten Fachwerkbau, durchgeführte detaillierte Bauforschung läßt auch hier auf ein denkmalgerechtes Ausbaubzw. Umnutzungskonzept hoffen.

1988–1994 wurde nach langer Vernachlässigung das barocke Vogthaus, Badtorstraße 12, in Steinheim/Murr renoviert. Dabei wurde nach restauratorischem Befund die pastellfarbene Architekturmalerei von 1741 rekonstruiert (Abb. 18).

Kurz vor dem Abschluß steht die Renovierung der beiden stattlichen Mansarddachhäuser von 1785, eines davon ehemals das Gasthaus zum Lamm, am Marktplatz in Vaihingen/Enz (Marktplatz 18/19). Beim Ausbau zu Eigentumswohnungen seit 1995 wurden u. a. die Grundrißstruktur einschließlich der Treppenhäuser, die Fassade in ihrer historistischen

Überformung und eine Schaufensteranlage aus der Jahrhundertwende erhalten (Abb. 19).

In Remseck-Aldingen wurde 1991–1992 die notwendige Sicherung der Kelter (Kelterstraße 5), eines stattlichen Fachwerkbau aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, durchgeführt und damit der Bestand dieses ortsbildprägenden Baues gesichert (Abb. 20). Darüber hinaus ließ die Gemeinde die modernen störenden Einbauten entfernen und den großen Kelterraum in seiner ursprünglichen Wirkung wiederherstellen. Die wiederverwendungsfähigen Handstrichbiberschwanzziegel wurden auf der Ortsmitte zugewandten Fläche des mächtigen Walmdachs wieder verlegt.

Aber auch kleinere Zeugnisse der Weinbaukultur wurden instandgesetzt. Das sog. Untere Weinberghaus am Südhang unterhalb der Burgruine in Ludwigsburg-Hoheneck, ein klassizistischer Bau von 1840, wurde von seinem Eigentümer, einem Landwirt, auch ohne Drängen der Denkmalschutzbehörden, jedoch in Absprache mit diesen, 1994 instandgesetzt, wobei die vorhandenen Handstrichbiberschwanzziegel wieder auf dem Dach verlegt wurden.

Das am Südhang des Hohenaspergs, auf der Gemarkung der Gemeinde Asperg stehende neobarocke Weinberghaus (Vorderer Berg 1), bezeichnet 1905, war durch Vandalismus im Bestand gefährdet (Abb. 21). Der private Eigentümer, von den Denkmalschutzbehörden schließlich überzeugt, ließ 1995 eine Instandsetzung durchführen, wobei Türen und Fenster durch Metalläden zusätzlich gesichert wurden.

■ 21 Asperg, Weinberghaus (Vorderer Berg 1) von 1905, renoviert 1995.



Nachdem 1992 die Scheune des Gasthofs zum Ochsen in Pleidelsheim, Schillerplatz 2, ein Massivbau von 1623, nach Entscheidung des Landratsamtes abgebrochen werden konnte, wurde seitens der Eigentümer 1994 auch der Abbruch des Gasthauses erwogen. 1995 bis Februar 1996 wurde dann schließlich jedoch der Zierfachwerkbau von 1614 unter Belassung der modernen unpassenden Fenster instandgesetzt, wobei im Erdgeschoß wieder eine Gaststätte, in den Obergeschossen und im Dachgeschoß dagegen Sozialwohnungen entstanden. Die Graufassung des Fassadenfachwerks wurde mangels äußerer Befunde aus der restauratorisch belegten Innenraumfassung abgeleitet.

Unweit des Gasthauses zum Ochsen steht als öffentliches Ärgernis das ruinierte mächtige Zierfachwerkhaus Hindenburgplatz 2 von 1569. Nachdem die Substanz durch unerlaubtes Skelettieren im Jahre 1993 und anschließend unterlassene Renovierung dezimiert wurde, ist eine denkmalgerechte Instandsetzung nicht mehr möglich, der Abbruch also unvermeidbar (Abb. 22).

Einen großen Verlust für das Ortsbild von Schwieberdingen bedeutet der für Mitte dieses Jahres zu erwartende Abbruch des ehemaligen Sichtfachwerkhauses Hintere Gasse 1 (Abb. 23). Das um 1660 durch Bürgermeister Michael Völm erbaute stattliche Giebelhaus wäre durchaus neben dem geplanten Verbrauchermarkt zu erhalten

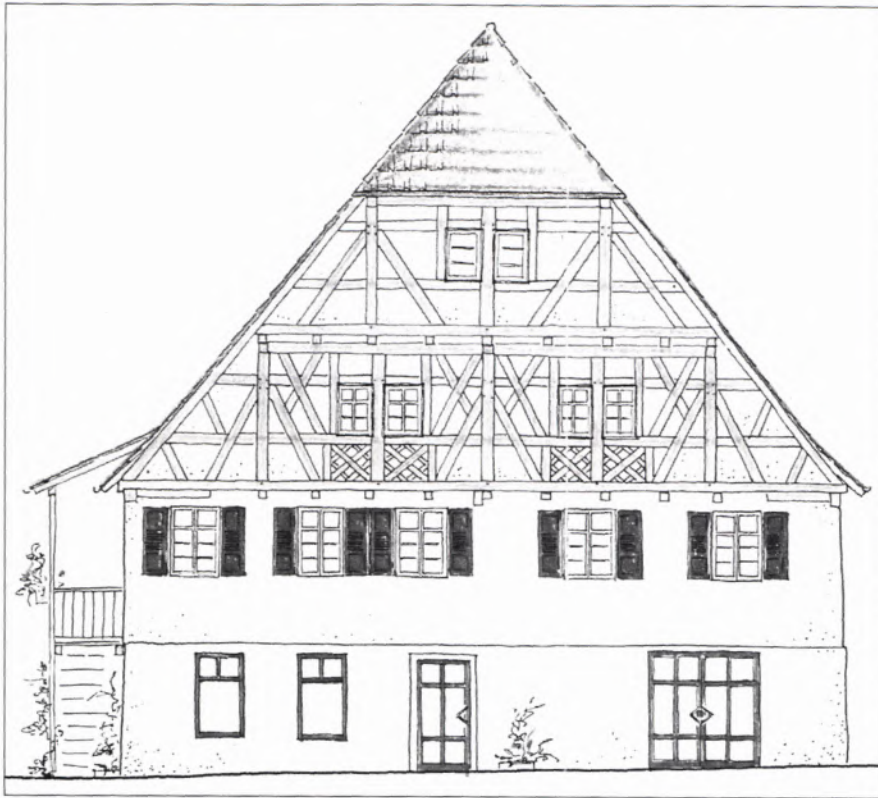
und attraktiv zu nutzen, wie ein vom Landesdenkmalamt beauftragtes Konzept bewies. Aufgrund einer Wirtschaftlichkeitsberechnung stimmte das Regierungspräsidium jedoch 1994 dem von Gemeinde und Landratsamt mitgetragenen Abbruchartrag des Völm-Nachfahren zu.

Bereits abgerissen ist das spätklassizistische Wohnhaus Saalstraße 2 in Korntal, das 1871/73 vom Stuttgarter Architekten Schittenhelm für den Weinhändler Kaiser im Ortszentrum erbaut wurde und durch einen hohen Originalitätswert bestach (Abb. 24). 1992 noch plante die Stadtverwaltung die Restaurierung und Umnutzung des Hauses als Historisches Museum. 1994 stellte sie jedoch aufgrund der angespannten Haushaltslage den Abbruchartrag. Vergeblich versuchte das Landesdenkmalamt, die Stadtverwaltung zu einer provisorischen Sicherung des Hauses zu bewegen. Mangels ernsthafter Kaufinteressenten stimmte das Regierungspräsidium als Dissensbehörde im Februar 1996 schließlich dem Abbruch zu.

Der ehemalige Sachsenheimer Hof in Bönningheim (Hauptstraße 45), ein Fachwerkbau aus der Zeit um 1530/40, wurde nach jahrelanger Vernachlässigung 1994/96 durch den neuen Eigentümer renoviert und ist seitdem wieder eine Zierde des Ortsbildes (Abb. 25). Die zum Teil verblättere Dachstuhlkonstruktion und Teile der komplett gesicherten dekorativen Wandbemalung, eine illusionistische Diamantierung, im Dachgeschoß



■ 22 Pleidelsheim, das ruinierte Zierfachwerkhaus Hindenburgplatz 2 von 1569, Zustand 1996.

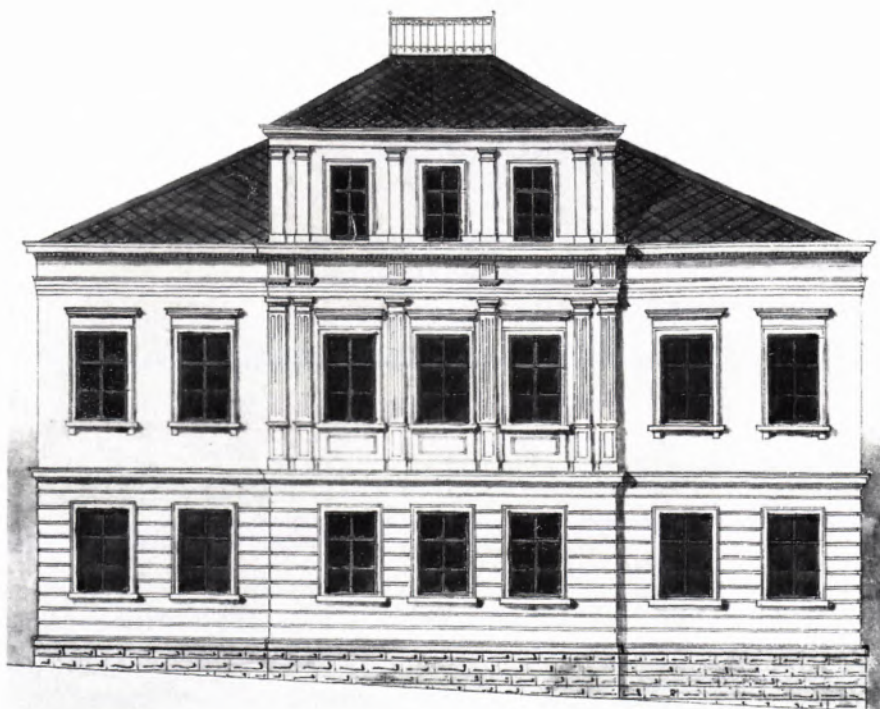


■ 23 Schwieberdingen, das ehem. Bürgermeisterhaus Hintere Gasse 1 von etwa 1660, Umbaumentwurf mit Darstellung des ehem. Sichtfachwerks, Büro Crowell, Karlsruhe, März 1994.

wurden sichtbar erhalten. Die von der Bauherrschaft gewünschte Freilegung des Fachwerks beschränkte man schließlich auf den original erhaltenen Giebel, wobei die Graufassung des Balkenwerks mangels äußerer Originalbefunde aus der originalen Innenraumfassung abgeleitet wurde.

Weiter an Attraktivität wird nach sei-

ner Restaurierung das Schloß (Abb. 26) am Südrand Bönningheims gewinnen. Der 1754 von Graf Anton von Stadion errichtete Barockbau mit seitlichen Pavillons aus der Zeit Prinz Ludwig Eugens (1794) wurde im Auftrag der neuen Eigentümerin, der Stadt, unterstützt von der zukünftigen Pächterin, von modernen störenden Einbauten befreit. Mittlerweile sind auch



■ 24 Korntal, ehem. Villa Kaiser (Saalstr. 2), Ansicht aus dem Baugesuch von 1871.



■ 25 Bönningheim, ehem. Sachsenheimer Hof (Hauptstr. 45) nach Abschluß der Renovierungsarbeiten 1996.

■ 26 Bönningheim, Stadion'sches Schloß, nach der Restaurierung 1996.

die im wesentlichen barocken Fenster, die Klapppläden und die im Barock- und Rokokostil gehaltenen Stuckdecken, Lambrien und Türblätter in engem Kontakt mit dem Landesdenkmalamt fachgerecht restauriert (Abb. 27). Die Werkstein-Putzfassade wird wieder ihre monochrome rosafarbene Fassung von 1794 erhalten. Der Eindruck der wiederhergestellten Räumlichkeiten wird bald auch von der Öffentlichkeit erlebt werden können, da das Schloß eine Gemäldegalerie aufnehmen wird. Die Eröffnung ist im September 1996 geplant.

Das Schloß in Freiberg-Heutingsheim, ein Massivbau von 1696 unter hohem Walmdach, wird seit 1995 einer schonenden Renovierung unterzogen, wobei die Kreuzstockfenster und Stuckdecken fachgerecht restauriert werden.

1993/94 wurde Schloß Harteneck (Abb. 28 und 29) in der nordöstlichen Gemarkung Ludwigsburgs, ein Massivbau von 1705/68 mit älterem Kern, nach Brandschaden von 1989 wieder unter Dach gebracht. Die zukünftige Nutzung des Schlosses ist jedoch noch nicht geklärt. Die im 2. und 3. Obergeschoß vorhandenen spätbarocken Wandmalereien in Freskotechnik mit floralen, figürlichen und Landschaftsdarstellungen, die Brand- und Löscharbeiten überdauert haben, warten weiterhin auf ihre Restaurierung.

Das 1736–1790 in der Südoststadt erbaute Arbeits- und Waisenhaus, ab 1872–1990 Zuchthaus (Thouret-Allee 3), eine Dreiflügelanlage, wurde 1993 bis Ende 1995 zu einer Seniorenwohnanlage umgebaut (Abb. 30). Dabei erhielt man den Mittelflurgrundriß des Ost- und den Seitenflurgrundriß des Westflügels einschließlich einer originalen Zelle. Auf dem Dach der ehemaligen Kirche im Südflügel wurden – zur würdigen Auszeichnung dieses Bauteils – die wiederverwendungsfähigen Handstrichbiber-schwanzziegel des Komplexes neu verlegt. Im Inneren ist jedoch, nach Abweichung von der genehmigten Planung, der ehem. Kirchenraum nicht mehr anschaulich.

Die Bäckereikaserne (Stuttgarter Straße 35/35a) in der ehem. Garnisonsstadt Ludwigsburg wurde ebenfalls 1993 zur Großbaustelle. Die 1875–1893 als Proviantamt erbaute spät-klassizistische Dreiflügelanlage war bis 1991 Kaserne der US-Army und ist seit Mai 1996 als Hotel und Tagesklinik wiedereröffnet. Die hallenartigen Räume im Bereich von Restaurant und Konferenzsaal sowie der Bäckereischornstein blieben erhalten, während beim Ausbau der übrigen Säle zu Zimmern zumindest die Eisenstützen sichtbar belassen wurden.

Die Reinhardt-kaserne, eine ehemalige Reiterkaserne (Königsallee 43–57a), östlich der Bäckereikaserne bzw. südöstlich des Schlosses, wird die nächste Großbaustelle. Der riesige





■ 27 Bönningheim, Schloß, Ausschnitt aus der Stuckdecke im Festsaal mit Jahreszeiten- darstellungen, hier: Picknick-Szene als Sinn- bild des Sommers.



■ 28 Ludwigsburg, Schloß Harteneck, Fest- saal 2. OG, Zustand 1990.



■ 29 Ludwigsburg, Schloß Harteneck, De- tail der Wandfresken aus der 2. Hälfte des 18. Jhs., Zustand 1990.

Komplex, 1882–1890 im Stil der Renaissance in Blockrandbauweise errichtet, wurde 1993 von der US-Army aufgegeben und wird voraussichtlich von einem privaten Investor, unterstützt von Land und Stadt, zu einem Film- und Medienzentrum ausgebaut. Dieses Zentrum ergänzt dann das Angebot der sog. Filmakademie, die im ehemaligen Artilleriedepot in der Ludwigsburger Südstadt (Mathildenstraße 20), einem 1899/1900 errichteten Backsteinbau im Stil der Renaissance, nach Umbau in den Jahren 1991/92 gegründet worden war.

Das 1890 im Auftrag des Zichorienfabrikanten Hermann Franck erbaute Mehrfamilienhaus Bahnhofstraße 29, das durch eine im Stil der Spätrenaissance gegliederte Fassade und einen reichen originalen Innenausbau in Gestalt von Stuckdecken, Lambrien, Türbekleidungen und -bekrönungen sowie originalen Türblättern und originalen Fenstern besticht, läßt der Eigentümer, ein Privatmann, seit 1991 einer restauratorischen und handwerklichen Instandsetzung unter Erhaltung des Originalausbaus unterziehen. Mit dem Abschluß der Arbeiten ist im Sommer 1996 zu rechnen.

Weniger augenfällig, weil naturgemäß behutsamer, sind die Veränderungen in den Ludwigsburger Schloßgärten. Einer der ältesten Teile ist der ab 1797 angelegte regelmäßige klassizistische Garten im Süden des Schlosses; die Ostgärten wurden bis 1806 im Landschaftsstil geschaffen. Nach den verändernden Eingriffen anlässlich der 250-Jahr-Feier 1954 besann man sich in den 80er Jahren auf die historische Wertigkeit der Anlage. Ergebnis war der Rahmenplan von 1986, der in gemeinsamer Initiative von Staatl. Hochbauamt, Landesdenkmalamt und Blü-

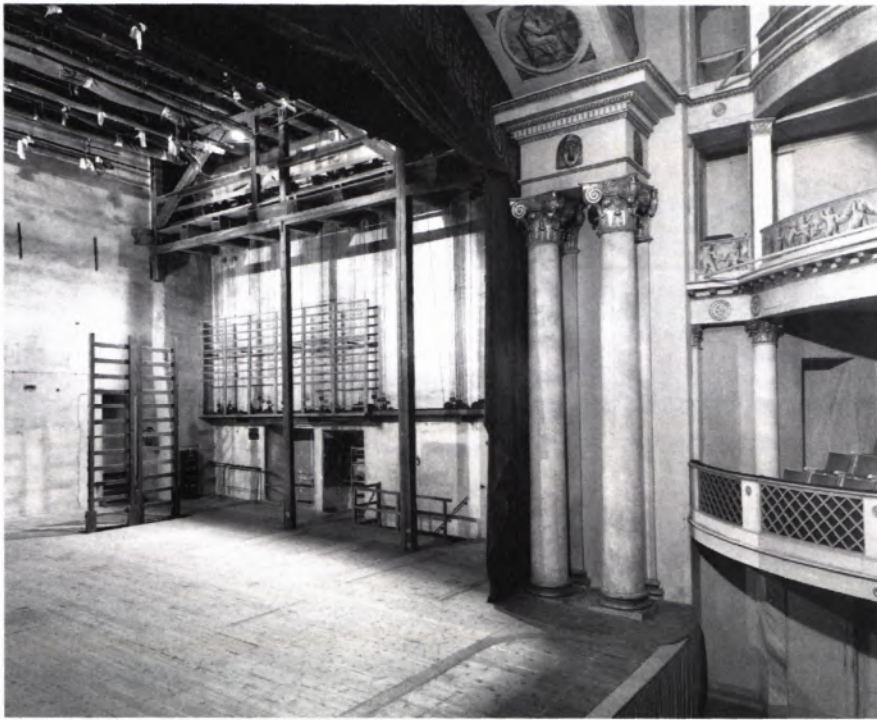
hendes Barock GmbH entstand. Sein Ziel ist die Erhaltung bzw. Wiederherstellung der Gartenanlage im Zustand um 1800. In den letzten Jahren wurden im Rahmen dieses Plans der Friedrichs-, Vor- und Mathildengarten und der obere Ostgarten zurückgebaut, damit u. a. der Schüsselesee abgedichtet und das Ruinenhaus sowie das Weinberghaus restauriert. Für 1997 stehen Rückbauarbeiten im Südgarten an.

Von den Schloßbauten selbst wird seit 1994 der Alte Hauptbau bzw. das Alte Corps de Logis im Nordflügel, erbaut 1704–1719, in der Substanz gesichert, wobei u. a. das Dachtragwerk stabilisiert und die Altputze durch Hinterspritzten gefestigt wurden. In diesem Bau soll eine Barockgalerie als Außenstelle der Staatsgalerie Stuttgart untergebracht werden.

Die bedeutendste denkmalpflegerische Maßnahme im Schloß, ja im Kreise Ludwigsburg überhaupt, ist die seit Mai 1994 angelaufene, vom Staatl. Hochbauamt Ludwigsburg geplante und geleitete Restaurierung des Schloßtheaters. Das Theater wurde im Auftrag von Herzog Carl Eugen durch Philipp de la Guèpière und Maschinist Joh. Ch. Keim 1758/59 in den östlichen Schloßpavillon eingebaut. Geblieben sind aus dieser Zeit der Grundriß und -aufbau des Logen- bzw. Rangtheaters sowie die – wenn auch später demontierte – Bühnenmaschinerie, bestehend aus sechs Kulissengruppen. 1802 wurde im Auftrag des späteren württembergischen Königs Friedrich I. durch Architekt Nikolaus Thouret der Zuschauerraum umgebaut. Der Zuschauerraum zeigt bis heute diese klassizistische Umformung, wobei u. a. der barocke Schmuckvorhang Colombas von

■ 30 Ludwigsburg, ehem. Zuchthaus, seit Ende 1995 Seniorenwohnanlage, Zustand 1996.





■ 31 Ludwigsburg, Schloßtheater, Blick durch Bühnenportal auf Bühne mit Kulissengatter, Zustand vor Beginn der Restaurierung 1992.

1763 mit dem theaterspezifischen Bildthema von Apoll mit den Muses Teil der Thouretschen Raumfassung wurde und bis heute blieb. Zu dem spätbarocken-klassizistischen Schloßtheater gehört ein umfangreicher Fundus an Kulissen und Prospekten des 18. und 19. Jahrhunderts, die in den letzten Jahren unter Leitung der Oberfinanzdirektion restauriert wurden. Das bis Mitte dieses Jahrhunderts unangetastet überkommene Ludwigsburger Residenztheater (Abb. 31) erfuhr seit 1954 Schädigungen infolge unsachgemäßer Nutzung und Renovierung. 1985 wurde sogar die bis dahin funktionstüchtige barocke Bühnenmaschinerie ausgebaut. Die Teile wurden im Hause gelagert und konnten mittlerweile inventarisiert und zugeordnet werden. Das vom Staatl. Hochbauamt Ludwigsburg in Zusammenarbeit mit den Denkmalschutzbehörden entwickelte und 1992 vom baden-württembergischen Kabinett beschlossene Restaurierungskonzept zielt, nachdem eine detaillierte Bestands- und Schadenserhebung vor-

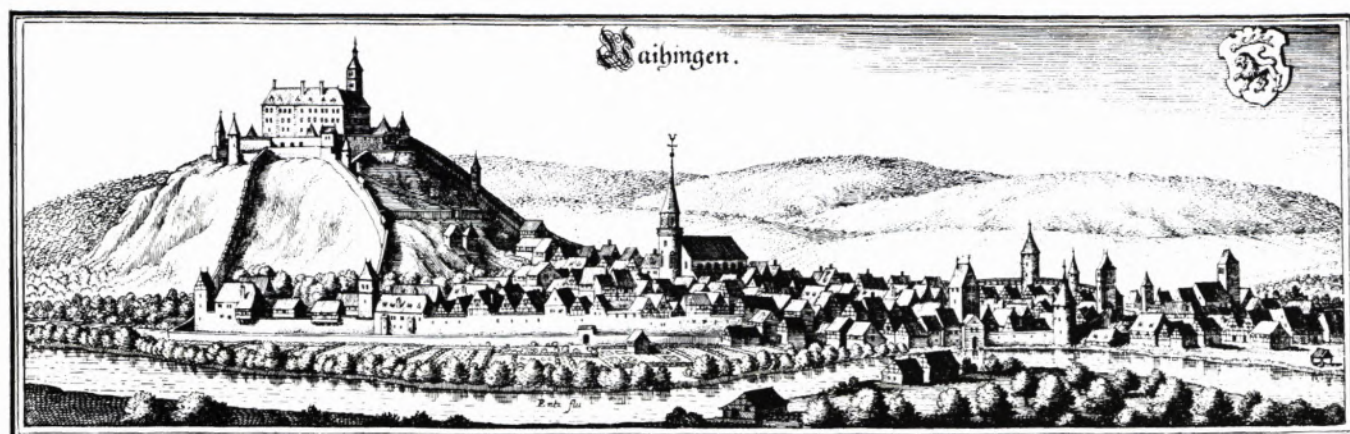
genommen wurde, auf die Beseitigung von Schäden und Schadensursachen, auf die Rekonstruktion der Bühnenmaschinerie und die Schaffung eines bühnennahen Magazins für den wertvollen Dekorationsfundus. Außerhalb der Veranstaltungen der Schloßfestspiele, die – weil das Theater unbeheizt bleibt – auf den Sommer beschränkt werden, sollen die Bühnenmaschinerie sowie Prospekte und Kulissen nach Abschluß der Restaurierungsarbeiten der Öffentlichkeit gezeigt werden. Mit Abschluß der Arbeiten ist Ende 1997 zu rechnen.

Dr. Susanne Arnold
Dr. Judith Breuer
Dr. Ingo Stork
 Landesdenkmalamt
 Baden-Württemberg
 Mörikestraße 12
 70178 Stuttgart

Sanierung und Restaurierung des Turmes der Stadtkirche in Vaihingen an der Enz

Detaillierte Voruntersuchungen als Grundlage für substanzschonende und denkmalverträgliche Maßnahmen

Günter Eckstein



Im Frühjahr 1996 wurde das Bagerüst am Turm der evangelischen Stadtkirche in Vaihingen/Enz entfernt. Nach zweieinhalbjähriger Bauzeit konnte die Sanierung und Restaurierung der Turmfassaden abgeschlossen werden. Zuvor mußte in einer spektakulären Aktion die Gründung des Turmes verbessert werden, da er sich vom Kirchenschiff wegbewegt hatte. In den nächsten Bauabschnitten werden die Fassaden des Schiffes saniert und restauriert.

Erste Schäden wurden bei einer Baubegehung im Juli 1989 erkannt. Auf der Nordseite des dem Kirchenschiff westlich vorgelagerten Turmes, der zugleich Durchgang und Vorhalle des Westportals bildet, wurde über dem Spitzbogen ein Riß festgestellt, der schon in früheren Jahren vermörtelt worden war und sich nun erneut vergrößert hatte. Man mußte davon ausgehen, daß diese Baubewegung länger andauert hatte und nicht zum Stillstand gekommen war. Als Ursache wurden einseitige Setzungen vermutet. Weiterhin hatten sich am Übergang vom viereckigen zum achteckigen Turmteil Abdeckplatten verschoben, so daß Feuchtigkeit in die darunterliegenden Mauerbereiche gelangen konnte. Hinzu kamen schadhafte Steinoberflächen und lose Putzteile. Der Ostgiebel der Kirche mußte abgesperrt werden, nachdem sich hier ein Stein gelöst hatte.

Vom Oberkirchenrat wurde daraufhin vorgeschlagen, eine umfassende Sanierung und Restaurierung der Fassaden von Turm und Kirchenschiff durchzuführen. Die Planungen sollten auf der Grundlage von genauen Voruntersuchungen erfolgen.

Ging man zunächst davon aus, daß die Schäden mit herkömmlichen handwerklichen Methoden zu beheben seien, zeigte sich nach ersten geotechnischen und geodätischen Untersuchungen, daß die Gründung des Turmes ungenügend war und er sich nach Westen geneigt hatte. Dadurch waren zusätzliche Sanierungsmaßnahmen im Fundamentbereich erforderlich.

Der nachfolgende Bericht befaßt sich schwerpunktmäßig mit den Voruntersuchungen und den Kontrollen während und nach den Baumaßnahmen am Turm. Aufgrund dieser Untersuchungen wurden die Bauschäden erkannt und dokumentiert, in Verbindung mit den baugeschichtlichen Fakten deren Ursachen ermittelt und die erforderlichen Maßnahmen begründet und eingeleitet.

Baugeschichte

Die evangelische Stadtkirche liegt im nordwestlichen Bereich des alten Ortskernes von Vaihingen an der Enz unterhalb des Schloßberges. Das Gelände fällt schwach nach Süden ab

■ 1 Vaihingen an der Enz vor der Mitte des 17. Jhs. Kupferstich aus der Topographia Sueviae von M. Merian. Neben dem Schloß Kaltenstein nimmt in der Bildmitte die Stadtkirche eine dominierende Stellung ein.

und liegt etwa 15–18 m höher als die Enz (Abb. 1). Die Kirche ist nach Osten ausgerichtet, die dicht angrenzenden Häusergruppen stehen dazu diagonal. Dadurch ist das Umfeld der Kirche in mehrere kleinräumige, unregelmäßig geformte Plätze aufgeteilt (siehe auch Abb. 6). Der mächtige Baukörper der Kirche mit basilikalem Aufbau und Turm ist deshalb von keiner Seite aus vollständig einsehbar.

Die erste urkundliche Erwähnung geht auf das Jahr 1239 zurück, es bestand an dieser Stelle eine Kapelle, die Maria geweiht war. Vermutlich handelte es sich um einen Saalbau; die Reste mit dem Turmerdgeschoß und einem Teil der Langhaus-Westwand sind heute noch erhalten, erkennbar an dem kleinteiligen Mauerwerk. In einer darauffolgenden zweiten Bauphase wurde das mit größeren Quadern gemauerte zweite Turmgeschoß mit einem spitzbogigen Fenster sowie der darauf aufbauende achteckige Teil des Turmes unterhalb der Glockenstube errichtet (siehe auch Abb. 5).

1513 wurde die Kirche als dreischiffige Basilika im spätgotischen Stil neu erbaut. Der Turm wurde um das Glockengeschoß erhöht. Das Mittelschiff ist ungewöhnlich hoch und konnte deshalb auch große Maßwerkfenster erhalten. Die Mittelschiffwände werden von jeweils fünf Säulen getragen. Die nach innen gezogenen Strebepfeiler der Seitenschiffe bilden jeweils sechs Seitenkapellen. Offensichtlich wurden die Baumaßnahmen durch die Religionswirren nicht zu Ende geführt; insbesondere war wohl der Chor nach der Einführung der Reformation entbehrlich geworden, den Chorbogen schloß man mit einer Mauer.

Nach dem Stadtbrand von 1618 mußten das Dachwerk erneuert und die Säulen des Hauptschiffes ausgebessert werden. Mit dem Wiederaufbau wurde der württembergische Hofbaumeister Heinrich Schickardt beauftragt; er entwarf eine großzügige Emporenanlage mit Zugang über eine Außentreppe am Südportal. Der Turm wurde über einem Umgang um ein Fachwerkgeschoß mit Zeldach erhöht.

1693 zerstörte wiederum ein Großbrand, der nahezu die gesamte Altstadt verwüstete, die Stadtkirche bis auf die Grundmauern. Beim Wiederaufbau behielt die Kirche ihre äußere Gestalt. Der obere hölzerne Teil des Turmes wurde durch einen steinernen achteckigen Aufsatz ersetzt und erhielt die heutige Haube mit Laterne (Abb. 2 und 3).

Von 1891–93 wurden unter der Leitung von Baurat Heinrich Dolmetsch die Fassaden ausgebessert, neue Türen eingesetzt, Maßwerkfenster rekonstruiert und der Innenraum entsprechend dem neugotischen Stil umgestaltet. Die östliche Abschlussmauer wurde um ca. 1 m nach Osten verschoben, so daß der Bogen für den ursprünglich geplanten Chor freigelegt werden konnte.

Die letzten Eingriffe in die Bausubstanz erfolgten 1966–68. Zunächst wurde eine Warmluftheizung eingebaut, wobei ein Heizkanal, ausgehend vom Gemeindehaus, unter der westlichen Seitenschiffwand durchgeführt und in geringem Abstand entlang den östlichen Turmfundamenten weitergeführt wurde. Weiterhin wurde im Schiff an der Turmseite die alte Holzempore durch eine massive Empore aus Stahlbeton ersetzt.

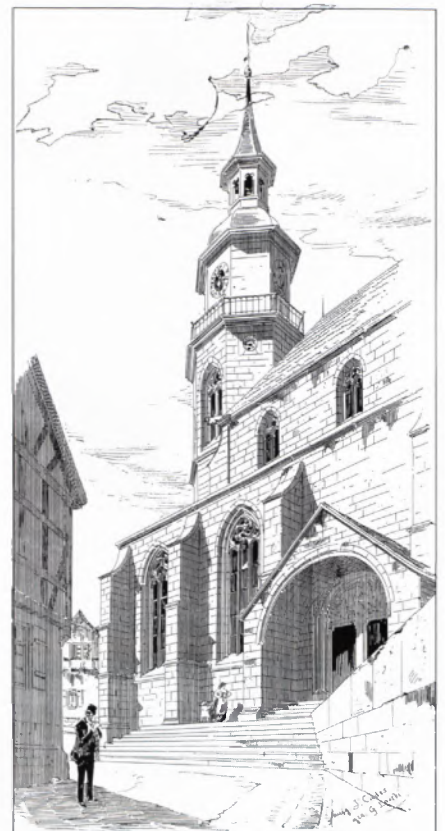
Geotechnische Untersuchungen zur Standsicherheit des Turmes

Im Herbst 1990 wurde von der evangelischen Kirchengemeinde ein Auftrag für eine Baugrunderkundung und das Erstellen eines geologischen Modells für den Bereich der Stadtkirche an ein Baugrundinstitut erteilt. Nach ersten Erkundungsergebnissen wurde der Auftrag auf Aussagen zum Last-Bewegungs-Verhalten des Kirchturmes erweitert. Weiterhin sollten Sanierungsvorschläge zur Stabilisierung des Turmes ausgearbeitet werden.

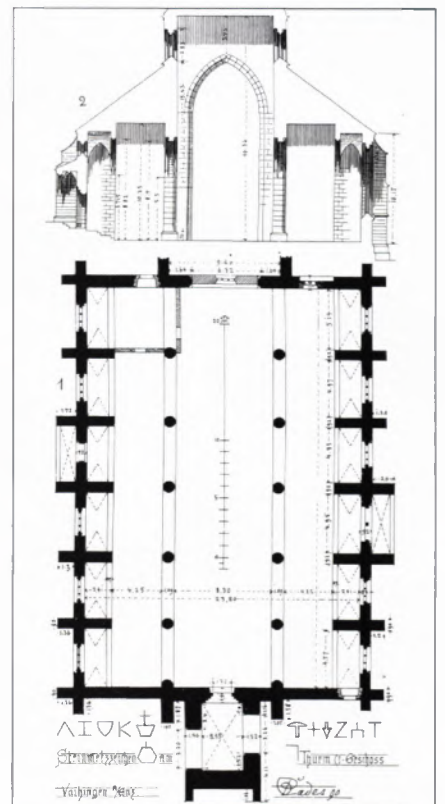
Parallel dazu wurden der Grundriß der Kirche sowie der Turm in mehreren Schnitthöhen vermessen und die Bauwerksrisse dokumentiert.

Aus dem Erdgeschoßgrundriß war ersichtlich, daß, ausgehend von den Seitenschiffecken, die Westwand der Kirche im Bereich des Turmes um 17 cm nach Westen ausbauchte. Die übrigen Wände zeigten keine signifikanten Veränderungen.

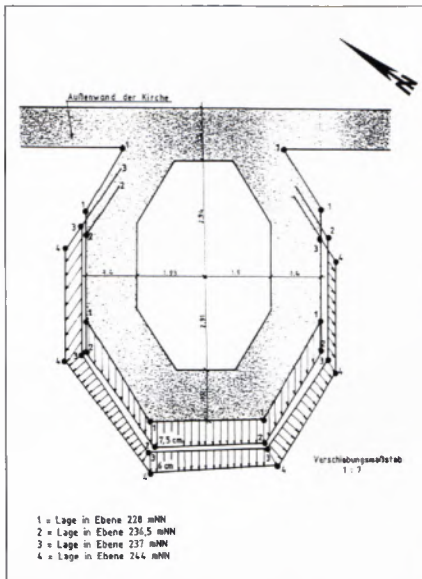
Der Turmgrundriß wurde vom Boden bis unterhalb des Turmumganges in fünf Ebenen geschnitten. Insgesamt hatte sich der Turm um 14–17 cm nach Westen geneigt. Unter der plausiblen Annahme, daß der Turm vertikal gemauert worden war, konnte im Bereich des achteckigen Aufbaus, dessen untere Hälfte noch der ersten Bauphase zuzuordnen ist und dessen obere Hälfte 1513 aufgestockt worden war, folgende Berechnung aufgestellt werden: Die Neigung des unteren Abschnittes mit 8,2% war nur geringfügig größer als die des oberen mit 7,1%. Daraus konnte geschlossen wer-



■ 2 Ansicht des westlichen Bereiches der Stadtkirche mit der Südfassade und dem Turm. Aufgenommen von J. Cades, gezeichnet von G. Loesti um 1890.



■ 3 Grundriß und Querschnitt der Stadtkirche vor dem Umbau der Ostfassade durch Heinrich Dolmetsch. Cades 1890.



■ 4 Die Lage der einzelnen Grundrisse im achteckigen Turmbereich bei der Vermessung von 1991. Die Differenzbeträge sind 10-fach überhöht aufgetragen. Baugrundinstitut Smolczyk & Partner nach Unterlagen von Vermessungsbüro Schwarz.

den, daß die Schiefstellung des Turmes größtenteils erst nach der Aufstockung entstanden war (Abb 4).

Durch die Neigung des Turmes mußte sich rein rechnerisch das westliche Fundament gegenüber dem östlichen um 4,5–5,5 cm gesetzt haben.

Bauwerksrisse, die auf unterschiedliche Setzungen hinwiesen, wurden ausschließlich im westlichen Bereich des Schiffes und am Turm festgestellt. Die Risse waren über den Durchfahrtsbögen des Turmes und im Bereich der ersten und zweiten Obergadenfenster von Westen auf der Süd- und Nordseite entstanden. Es wurde festgestellt, daß ältere Risse, die mit Mörtel und Ziegelstücken zugesetzt worden waren, sich erneut gebildet hatten (Abb. 5 und 14).

Die Risse an der westlichen Stirnwand nördlich des Turmes und im zweiten

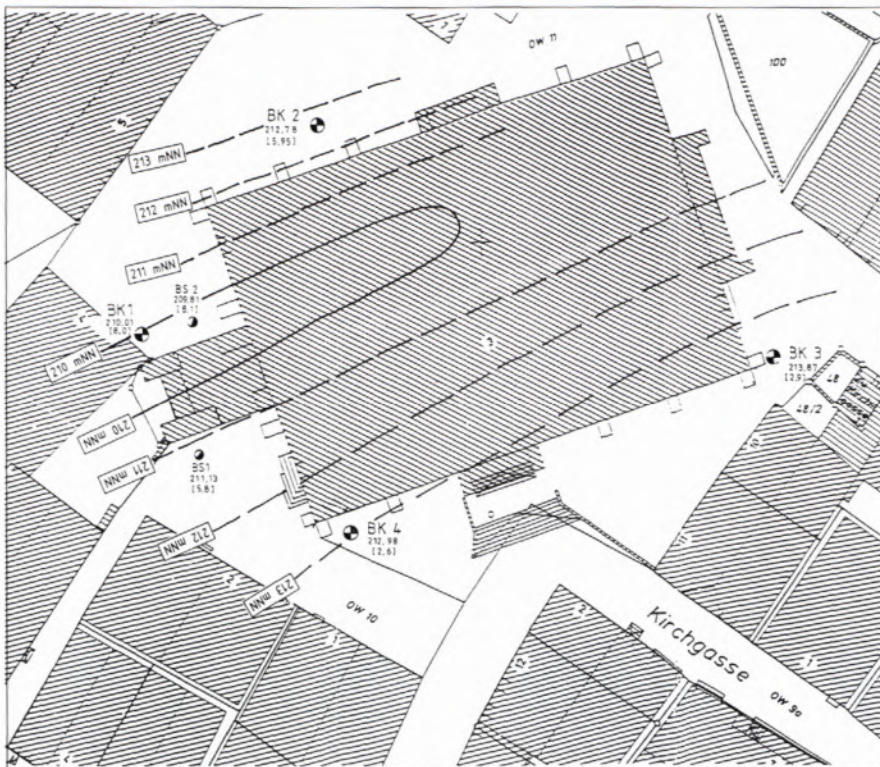
Feld des nördlichen Seitenschiffes dürften zumindest zum Teil nach dem Einbau des Heizkanales entstanden sein. Im Inneren konnte eindeutig nachgewiesen werden, daß sowohl auf der Nordseite als auch auf der Südseite unterhalb der westlichen Obergadenfenster neue Risse nach der Renovierung von 1968 entstanden waren. Weitere Risse hatten sich nach dem Einbau der Empore aus Beton an den Wandanschlüssen gebildet.

Aufgrund des Rißbildes konnte geschlossen werden, daß es sich um eine länger andauernde Baubewegung gehandelt hatte, die bis zum Untersuchungszeitraum nicht zum Stillstand gekommen war.

Um die Baugrund- und die Gründungsverhältnisse beurteilen zu können, wurden nördlich des Turmes, nördlich des zweiten Seitenschiffjo-



■ 5 Ansicht des unteren Turmbereiches von Süden. Die kleinteiligen Steine werden einer ersten und die größeren einer zweiten Bauphase einer Kapelle vor dem Kirchenneubau von 1513 zugeordnet. Der Riß über dem Spitzbogen der Durchfahrt zeugt von den Spannungen im Mauerwerk, verursacht durch die Turmneigung nach Westen. Photogrammetrische Aufnahme September 1991.



■ 6 Lageplan mit Kennzeichnung der vier Kernbohrungen und der zwei Sondierbohrungen. Höhenverlauf der Muschelkalkoberfläche und deren Tiefenlage unter dem Gelände. Baugrundinstitut Smoltczyk & Partner.

ches von Westen und im Bereich der südöstlichen und südwestlichen Seitenschiffen vier Kernbohrungen mit Teufen zwischen 11–18 m durchgeführt. Zur Verdichtung der Aufschlüsse im Turmbereich wurden zwei weitere Sondierbohrungen südlich und nördlich der Turmdurchfahrt mit Teufen von 6–8 m niedergebracht (Abb. 6). Von den Kern- und Sondierbohrungen wurden insgesamt 52 Bodenproben entnommen und in bodenmechanischen Labors untersucht. Zur Feststellung der Fundamenttiefen des Turmes wurden westlich der Durchfahrt auf der Süd- und Nordseite Schürfgruben hergestellt und ingenieurgeologisch begutachtet und dokumentiert. Von den Gruben aus wurden zusätzlich horizontale Sondierbohrungen unter den Fundamenten vorgetrieben.

Der Baugrund läßt sich in vier Schichten gliedern (Abb. 7).

Die Oberfläche besteht aus künstlichen Auffüllungen mit sehr heterogenem Material. Hierzu zählen die Verkehrsflächen mit dem entsprechenden Unterbau, aufgefüllte Leitungsgräben und Auffüllflächen mit Material aus ehemaligen Bebauungen. Die Mächtigkeiten schwanken zwischen 0,1–2,5 m.

Die erste Schicht des gewachsenen Bodens ist ein Auelehm. Er ist tonig bis schluffig und feinsandig, seine Konsistenz ist weich bis steif, im unteren Bereich halbfest. Beim Schnitt in Nord-

Süd-Richtung unter dem Turm zeichnet sich eine muldenförmige Zone ab, deren tiefste Stelle auf der Nordseite des Turmes liegt, hier beträgt die Mächtigkeit des Auelehms bis zu 4 m. In Ost-West-Richtung nimmt die Stärke vom Turm bis zur Ostseite der Kirche bis ca. 2,5 m linear ab, im Bereich der Seitenschiffe beträgt sie nur noch ca. 1 m.

Unterhalb des Auelehms befindet sich eine Schicht mit sandigen Enzablagerungen, zur Basis zunehmend mit Kies und Steinfraktionen vermengt. Ihre Mächtigkeit beträgt durchgehend 2–2,5 m.

Den tiefsten Teil der erschlossenen Schichtenfolge bilden die Kalk- und Mergelsteine des oberen Muschelkalks. Der Kalkstein ist durch Sickerwasser stark verkarstet. Der Höhenverlauf der Muschelkalkoberfläche zeigt von der nordöstlichen Kirchen- seite bis zur nördlichen Turmseite eine rinnenförmige Vertiefung. Es wird vermutet, daß hier ein früheres Enzseitental verlief (Abb. 6). Durch den Schnitt in Ost-West-Richtung unter dem Turm wird deutlich, daß der Höhenverlauf des oberen Muschelkalks von Süden bis zum tiefsten Punkt, ca. 1,5 m nördlich des Turmes, entgegengesetzt der Geländeoberfläche verläuft. Die Felsoberkante liegt somit südlich des Turmes ca. 5,8 m und nördlich des Turmes ca. 8,1 m unter dem Gelände.

Die Werte machen deutlich, daß die

geologischen Schichten im Bereich des Kirchenbaus einen sehr unterschiedlichen Aufbau haben. Kritisch ist der Auelehm einzustufen, beim Austrocknen schrumpft der Boden und sackt ab, bei stärkerer Durchfeuchtung können Schwellhebungen entstehen. Unter Last ist der Auelehm stark zusammendrückbar. Dagegen sind die darunterliegenden sandigen Enzablagerungen und die Muschelkalkschichten relativ unempfindlich.

Maßgebend für die einseitigen Setzungen am Kirchenbau sind somit die unterschiedlich mächtigen Auelehme, die unterschiedlichen Kirchenlasten und die unterschiedlichen Fundamentgrößen. Aufgrund des größeren Gewichtes muß sich der Turm stärker gesetzt haben als die übrigen Bauteile. Weiterhin hätte sich die Nordseite aufgrund des geologischen Schichtaufbaus stärker setzen müssen als die Südseite. Da die Ostseite des Turmes aber mit der westlichen Schiffseite fest verbunden ist und somit eine breitere Fundamentfläche als die Westseite aufweist, hatte sich nur die Westseite des Turmes einseitig gesetzt und eine Neigung nach Westen verursacht.

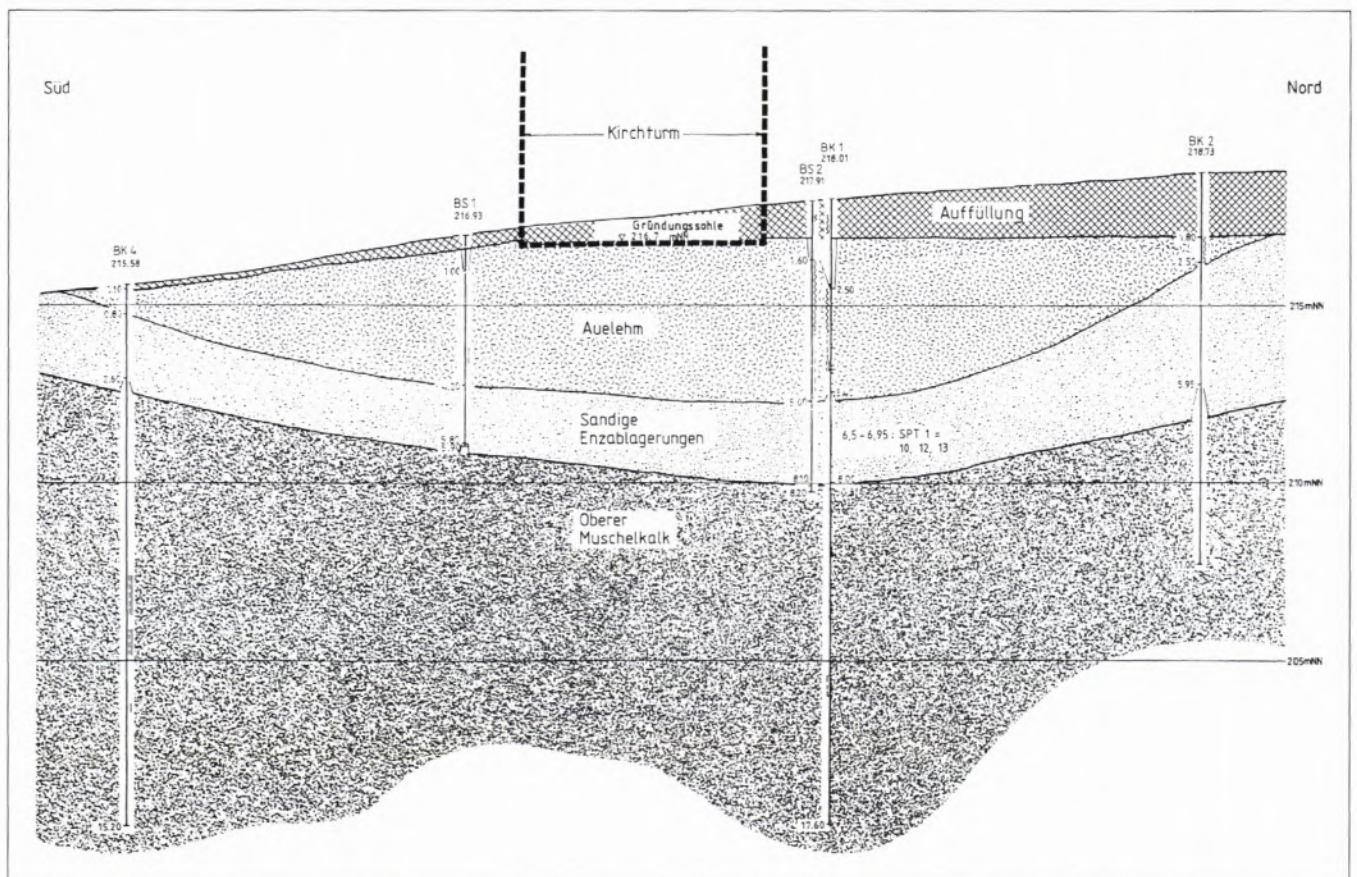
war. Die äußeren Umstände mußten sich somit in jüngerer Zeit verändert haben. Folgende Schadensursachen kamen in Betracht:

Die Fundamente lagen nur 30–90 cm unter dem Gelände bzw. unter der Kirchensohle. Die Gründung war damit nicht frostsicher und auch nicht sicher gegen Bodenschumpfen und -schwellen infolge Wassergehaltsänderungen. Aufgrund des unterschiedlichen geologischen Schichtenaufbaus, den unterschiedlichen Lasten und der daraus errechneten geringen Grundbruchsicherheiten konnten dabei einseitige Setzungen entstehen. Innerhalb des Mauerwerks bauten sich danach weitere Spannungen auf, die bei geringen Gleichgewichtsänderungen zu merklichen Rißbildungen führten.

Durch nachträgliche bauliche Veränderungen und Eingriffe in den Untergrund wurde der Gleichgewichtszustand gestört. Durch die Aufmauerung des oberen Turmabschnittes erhöhte sich das Gewicht des Turmes um rund ein Drittel, wodurch die außen liegenden Fundamente gegenüber der Kirchenstirnwand weiter belastet wurden. Da diese Maßnahme aber schon sehr lange zurückliegt, dürften die jüngeren Umbaumaßnahmen von 1966–68 eine wesentlich größere Rolle gespielt haben. Nach

Die Setzungen hätten im Laufe der Jahrhunderte längst abgeschlossen sein müssen; die Risse im Mauerwerk belegten aber, daß dies nicht der Fall

■ 7 Geologischer Geländeschnitt unter dem Kirchturm von Norden nach Süden mit den vier Schichten des Baugrundes. Baugrundinstitut Smolczyk & Partner.



dem Einbau des Heizkanales unter der nördlichen Seitenschiffmauer und entlang der westlichen Stirnwand – wobei die Kanalsohle mit großer Wahrscheinlichkeit unter den Gründungsebenen der Fundamente liegt – wurde die Lastausbreitung der ersten Joche des nördlichen Seitenschiffes, der gesamten westlichen Stirnwand und des ersten Pfeilerpaares gestört. In der Nähe der Warmluftkanäle wurde der Baugrund allmählich ausgetrocknet. Weiterhin wurden zusätzliche Gründungslasten durch den Einbau der Empore in den Baugrund eingeleitet. Weitere Veränderungen könnten durch einen Entwässerungskanal unter der Turmdurchfahrt entstanden sein, dessen schlechter Zustand eine zeitweise Vernässung des Baugrundes bewirkt hatte.

Die Baubeobachtungen und die geotechnischen Untersuchungen hatten gezeigt, daß im Bereich der westlichen Schiffhälfte und des Turmes weitere statisch relevante Veränderungen eintreten können. Es wurde deshalb in dem Baugrund- und Sanierungsgutachten in Abstimmung mit dem Architekten und Tragwerksplaner vorgeschlagen, die Turmgründung auf tragfähige Schichten tieferzuführen. Drei Maßnahmen kamen in Betracht:

- Vertiefen und Verbreitern der Fundamente durch eine abschnittsweise Unterfangung;
- Pfahlgründung bis in den Muschelkalkfels mit Kraftübertragung auf die Fundamente durch Betonmanschetten;
- Bodenverbesserung unter dem Fundament bis in die Enzsandschicht mittels Düsenstrahlinjektionen.

Da bei der abschnittswisen Unterfangung der Fundamente die Lasten mehrfach umgelagert werden müßten, und damit die Grundbruchsicherheit nicht gewährleistet wäre, wurde von diesem Verfahren abgeraten. Bei der Pfahlgründung müßten die Verpreßpfähle rund 4 m in den Muschelkalk einbinden und dort mit einem Sand-Zement-Mörtel verplombt werden. Der Kraftanschluß an die Fundamente würde über Spannanker erfolgen. Wegen der Risiken bei der Abschätzung der Verpreßmenge und wegen einer möglichen Grundwasserbeeinträchtigung wurde auch diesem Verfahren nicht der Vorzug gegeben.

Nach Abwägung der Risiken entschied man sich für die dritte Lösungsvariante, den Turm auf die etwa 4 m unter der Fundamentsohle fol-

genden Enzsande mit Hilfe von Düsenstrahlinjektionen nachzugründen. Bei der Ausführung wird dabei bis auf die tragfähigen Schichten gebohrt und dann mit hohem Druck am Bohrkopf ein Düsenstrahl aus Zementsuspension erzeugt, der den anstehenden Boden mit der Suspension vermischt und beim Ziehen des Gestänges eine Boden-Zement-Säule hinterläßt.

Das Baugrund- und Sanierungsgutachten wurde dem Landesdenkmalamt im August 1991 gestellt. Die Schadensursachen, die Probleme der vorgeschlagenen Sanierungsmethoden und die zusätzlich erforderlichen Dokumentationsmaßnahmen wurden in mehreren Besprechungen vor Ort und im Landesdenkmalamt mit den jeweiligen Experten ausführlich erörtert.

Die Vertreter des Landesdenkmalamtes hätten gerne einen zweiten unabhängigen Gutachter hinzugezogen. Da aber noch in demselben Jahr mit den Sanierungsarbeiten begonnen werden sollte, war dies zeitlich nicht mehr möglich; eine Hinauszögerung hätte angeblich erhebliche Mehrkosten verursacht, da das Angebot der ausführenden Firma zeitlich begrenzt war. Die Baugenehmigung wurde somit noch im November erteilt. Aus betriebswirtschaftlichen und witterungsbedingten Gründen wurden die Maßnahmen dann doch erst im Mai 1992 durchgeführt.

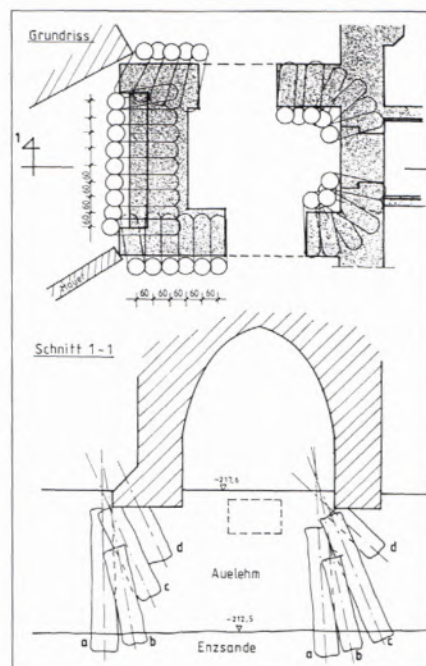
Turmnachgründung

Die Nachgründung mit dem Düsenstrahlverfahren hatte einen zweistufigen Bauablauf:

- Einbringen der „Schirmsäulen“, die das Fundament nicht unterschneiden und somit die Grundbruchsicherheit erhöhen;
- Herstellen der sogenannten Soilcrete-Fächer direkt unter den Fundamenten in Abschnitten.

Die Nachgründung wurde so ausgelegt, daß das äußere westliche Turmfundament die volle Bauwerkslast abtragen kann, und das östliche Fundament mit der lastverteilenden Kirchenstirnwand nur etwa die halbe Last abzutragen braucht (Abb. 8).

Entsprechend den Zulassungsbestimmungen muß zu Beginn der Maßnahmen eine Probesäule hergestellt werden. Zur Simulation der Aufgabenstellung wurde dabei zusätzlich ein Hilfsfundament im Abstand von 3 m zum Kirchturm hergestellt und mit 20 Tonnen ballastiert. Das Hilfsfunda-



■ 8 Ausführungsvorschlag zur Nachgründung des Turmes mittels Düsenstrahlinjektionen. Baugrundinstitut Smoltczyk & Partner.

ment wurde anschließend entfernt und die Probesäule so weit als erforderlich freigelegt. Durch dieses empirische Verfahren konnten die gewählten Herstellungsparameter, wie der Druck der Suspension und die Ziehgeschwindigkeit des Gestänges beim Aufdüsen des Baugrundes, in Bezug auf den vorhandenen Untergrund überprüft und für die Bauausführung präzisiert werden. Der Versuch zeigte auch, daß für einen gesicherten Kraftschluß zwischen dem zu unterfangenden Fundament und dem Unterfangungskörper ein Nachpressen am Folgetag erforderlich war, um die sedimentationsbedingten Sackungen auszugleichen.

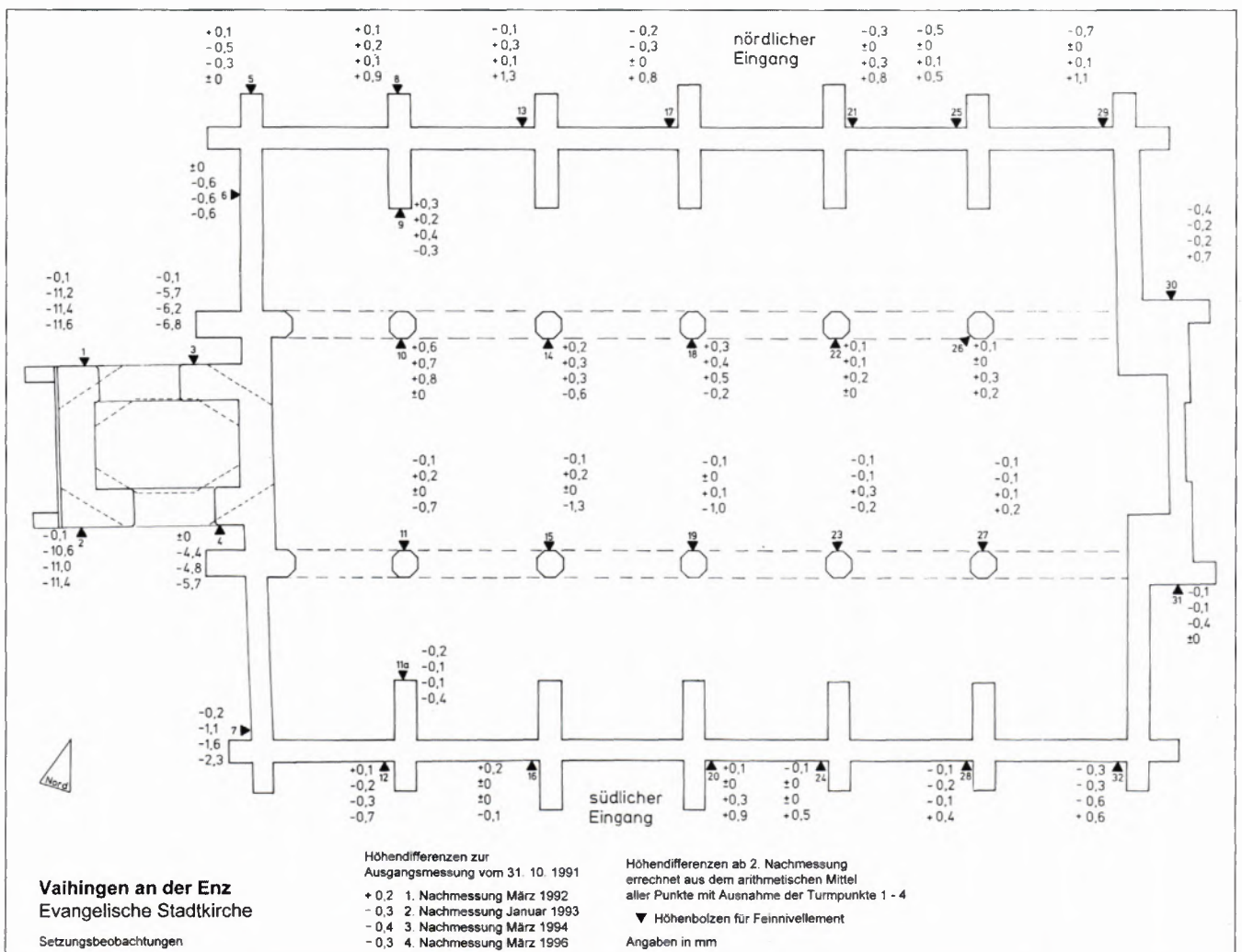
Während der Bauausführung wurden täglich an vier Meßpunkten am Turm und an drei Meßpunkten an der westlichen Giebelwand die Höhen kontrolliert und das Bauwerk visuell beobachtet. Von der Rücklaufsuspension wurden Proben entnommen, um die Festigkeitsentwicklung zu kontrollieren.

Mit der Herstellung der Schirmsäulen, der ersten Baustufe, wurde am 4. Mai

1992 begonnen. Wie wichtig das schrittweise kontrollierte Vorgehen war, zeigte sich bald nach den ersten Schirmsäulen: Das Gelände hatte sich auf der Südseite angehoben, und es war unkontrolliert Suspensionsgut ausgetreten. Die Säulenherstellung mußte daraufhin unterbrochen und mit veränderten Herstellungsparametern fortgesetzt werden.

Am 7. Mai war die Herstellung der Schirmsäulen abgeschlossen. Die Höhenkontrollen zeigten, daß sich das westliche Fundament um etwa 2 mm gesetzt hatte, während das kirchenseitige Fundament noch unverändert geblieben war. Die Größe der Setzungen entsprach dem vorgegebenen Rahmen, so daß am 10. Mai mit der zweiten Baustufe, der Herstellung der fächerförmigen Nachgründungskörper unter den Fundamenten, begonnen werden konnte. Nachdem rund 60% der Fächersäulen hergestellt waren, lagen die Setzungen, die aufgrund der Lastumlagerung entstanden waren, am westlichen Fundament bei 9 mm und am östlichen bei 3,5 mm. Um den festgelegten Grenzwert nicht zu überschreiten, wurden

■ 9 Setzungsbeobachtungen bezogen auf die Basismessung vom Oktober 1991. Deutliche Setzungen entstanden während den Fundamentarbeiten am Turm, erkennbar an den Differenzen zwischen der ersten und zweiten Folgebeobachtung. Verkleinerung auf Maßstab 1 : 300. LDA, Ref. Photogrammetrie nach Unterlagen von Vermessungsbüro Schwarz.





■ 10 Südöstliche Sockelzone am Turmdurchgang. Injektionsbohrungen durch profilierte Steine.

die noch nicht hergestellten Fächer in zwei Bauabschnitten mit jeweils nur zwei Säulen hergestellt. Dadurch konnten die Setzungen minimiert werden. Weiterhin waren nun bereits tragfähige Gründungskörper vorhanden, denn nach Abschluß der Arbeiten am 4. Juni 1992 betrug die Setzungen 10,1 mm am westlichen und 4,3 mm am östlichen Fundament. 35 Tage später hatte sich der Turm insgesamt nochmals um weitere 0,5 mm gesetzt.

An der Südwestecke des Turmes bildete sich während der Herstellung der Fächer unter dem Fundament ein Riß im Mauerwerk, der auf einen horizontalwirkenden Druck im Gründungskörper zurückzuführen war. Nach einer mehrstündigen Wartezeit konnten die Arbeiten fortgesetzt werden, ohne daß der Riß sich vergrößerte. Wenig Feingefühl zeigte man bei den Injektionsbohrungen, denn sie wurden zum Teil durch die profilierten Sockelzonen geführt (Abb. 10).

Deformationsbeobachtungen

Die beschriebenen Höhenbeobachtungen während der Bauausführung waren Teil eines meßtechnischen Beobachtungsprogrammes, das in dem Baugrund- und Sanierungsgutachten projektiert wurde. Zusätzlich hatte das Landesdenkmalamt Neigungsbeobachtungen am Turm und am westli-

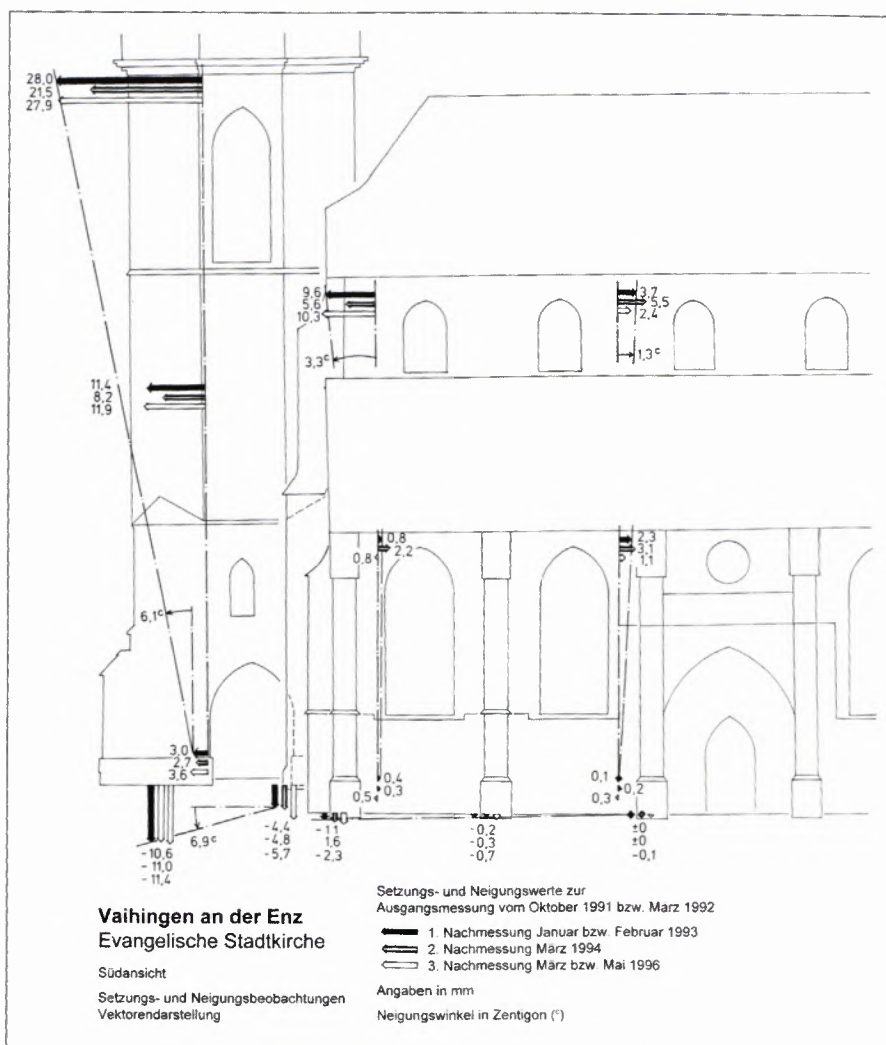
chen Bereich des Schiffes gefordert. Mit Hilfe dieses Meßprogrammes war und ist es möglich, Deformationen mit außergewöhnlicher Präzision festzustellen. Eine zusätzliche photographische und meßtechnische Dokumentation bilden die im November 1991 hergestellten photogrammetrischen Aufnahmen. Mit dem Aufbau des Meßprogrammes sollten drei Ziele erreicht werden:

- Dokumentation der Veränderungen in Abhängigkeit der Turmnachgründung;
- Steuerung des Bauablaufes während der Turmnachgründung;
- Langzeitbeobachtungen, um zukünftige Veränderungen frühzeitig zu erkennen.

Zur Höhenbeobachtung wurden im Bereich der Kirche und am Turm insgesamt 32 Meßpunkte installiert und durch Feinnivellement eingemessen. Die Meßgenauigkeit liegt bei 0,3 mm. Bei Folgebeobachtungen können Höhenveränderungen ab 0,5 mm nachgewiesen werden.

Die Basismessung erfolgte im Oktober 1991, die erste Nachmessung im April 1992 vor Beginn der Arbeiten an den Turmfundamenten. Signifikante Höhenveränderungen wurden im genannten Zeitraum nicht nachgewiesen.

■ 11 Neigungs- und Setzungsbeobachtungen auf der Südseite des Turmes und der westlichen Schiffhälfte, bezogen auf die Basismessung vom März 1992. Der Turm hatte sich während der Arbeiten am Fundament nach Westen geneigt und das Mittelschiff zur Hälfte noch mitgezogen. Neigungs- und Setzungswinkel sind nahezu identisch. Der Turm und die südwestliche Seitenschiffecke haben sich nach den Fundamentarbeiten bis 1996 noch geringfügig gegenüber dem Kirchenschiff gesetzt. Verkleinerung auf Maßstab 1 : 300. LDA, Ref. Photogrammetrie nach Unterlagen von Vermessungsbüro Schwarz.



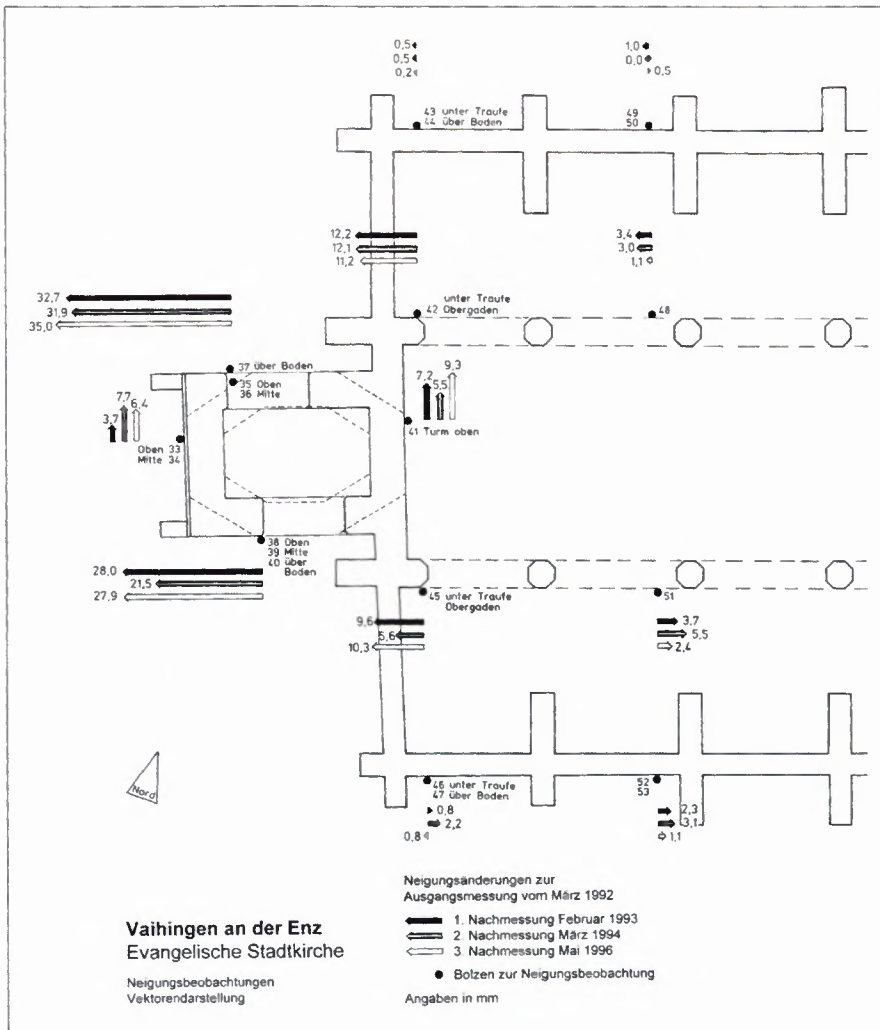
Während der Baumaßnahmen wurden, wie schon berichtet, die Punkte im Bereich des Turmes an jedem Werktag und bis fünf Wochen danach wöchentlich gemessen. Der Turm hatte sich insgesamt gesetzt, auf der Westseite stärker als auf der Ostseite und auf der Nordseite geringfügig stärker als auf der Südseite. Bei der Nachmessung über sämtliche Höhenpunkte im Januar 1993 waren sowohl die Höhen am Turm als auch im Bereich der Kirche weitgehend stabil geblieben (Abb. 9).

Bei der Planung der Baumaßnahmen wurde einkalkuliert, daß während der Maßnahmen weitere Setzungen auftreten werden. Da diese innerhalb des Turmes und im Verhältnis zum Schiff nicht gleichmäßig verlaufen konnten, mußten sich Spannungen aufbauen, die zu Rißbildungen und Neigungen führen mußten. Deshalb wurden an allen Turmseiten und angrenzend in jeweils zwei Reihen am Hauptschiff und an den Seitenschiffen insgesamt 21 Neigungspunkte installiert und ausgehend von fünf Bodenstandpunkten durch Winkelmessungen kontrolliert. Die Anschluß-

richtungen wurden von jeweils zwei sicheren Punkten außerhalb des Kirchenbereiches hergestellt. Aus den Differenzen der Anschlußpunkte und aus den Differenzen zwischen der Basismessung und den ersten Folgebeobachtungen konnte die Meßgenauigkeit abgeleitet werden: Neigungsänderungen zwischen übereinanderliegenden Punkten sind bis in mittlere Höhe ab 1–2 mm, Einzelpunkte und hoch liegende Punkte ab 2–3 mm nachweisbar.

Die Basismessung erfolgte im März 1992 kurz vor der Turmnachgründung, die erste Nachmessung im Februar 1993. Um absolute Werte für die Neigungsänderungen zu erhalten, wurden aus den Winkeldifferenzen der zeitversetzten Messungen die Querabweichungen errechnet und, falls die Zielungen wegen der beengten topographischen Verhältnisse nicht senkrecht auf die Fassaden erfolgen konnten, auf orthogonale Werte umgerechnet (Abb. 11 und 12).

Während der Fundamentarbeiten hatte sich der Turm nach Westen geneigt. Die Neigungswerte wurden in



■ 12 Neigungsbeobachtungen der oberen Punkte von Turm und westlichen Mittelschiff- und Seitenschiffwänden, bezogen auf die Basismessung vom März 1992. Der Turm hatte sich während der Fundamentarbeiten nach Westen und geringfügig nach Norden geneigt. Die Neigungen der Obergadenwände waren auf der Nordseiten zwischen den beiden Meßstellen gleichgerichtet, bei der östlichen Meßstelle der Südseite hatten sich die Spannungsverhältnisse entgegengesetzt ausgewirkt. Die unterschiedlichen Werte der weiteren Folgebeobachtungen zeigen, daß das Bauwerk natürlichen Schwankungen unterworfen ist. Verkleinerung auf Maßstab 1:300. LDA, Ref. Photogrammetrie nach Unterlagen von Vermessungsbüro Schwarz.

drei unterschiedlichen Höhen ermittelt, sie betragen auf der oberen Reihe unterhalb des Umganges auf der Nordseite 32,7 mm und auf der Südseite 28,0 mm.

Durch die Turmneigung wurden die westlichen Bereiche der nördlichen und südlichen Mittelschiffwände mitgezogen. Die Verschiebungen betragen in den Obergaden unterhalb der Traufen 12,2 mm und 9,6 mm nach Westen. Umgerechnet auf die gleiche Höhe am Turm hatte sich die Westwand der Kirche etwa halb so stark wie der Turm geneigt. Weiter östlich nach den zweiten Obergadenfenstern betrug auf der Nordseite die Verschiebung noch 3,4 mm nach Westen, auf der Südseite hatten sich die Spannungsverhältnisse entgegengesetzt ausgewirkt, die Verschiebung betrug hier 3,7 mm nach Osten. An den Seitenschiffen wirkte sich die Turmneigung nicht mehr aus.

Weiterhin hatte sich der Turm nach Norden geneigt. Aufgrund der Baugegebenheiten und der topographischen Verhältnisse konnten hier nur die Verschiebungen in den oberen

Punkten gemessen werden. Sie betragen auf der Westseite 3,7 mm und auf der Ostseite 7,2 mm.

Von besonderem Interesse war nun, ob die ungleichen Setzungen des Turmes in gleichem Maße Neigungen ausgelöst hatten. Um hierfür Vergleichswerte zu erhalten, wurden aus den Setzungs- bzw. Neigungsdifferenzen und den Punktabständen die Drehwinkel errechnet. Es zeigte sich, daß die Setzungswinkel nahezu identisch mit den Neigungswinkeln waren. Somit konnte nachgewiesen werden, daß die Turmneigung eindeutig von der einseitigen Setzung verursacht wurde (Abb. 12).

Die Neigungen von Turm und westlichem Schiffbereich nach Westen während der Turmnachgründung mußten, wenn auch in geringem Ausmaß, Ablösungen oder Risse verursacht haben. Der Nachweis konnte im Vergleich mit den photogrammetrischen Aufnahmen von 1991 erbracht werden. Im Turm hatten sich, mit Ausnahme des beschriebenen Schadens über dem Fundament der Südwestecke, keine neuen Risse ge-



■ 13 Nordseite, Obergaden von Westen. Risse über dem Fenster und im Traufgesims. Photogrammetrische Aufnahme November 1991.



■ 14 Nordseite, Obergaden von Westen. Die Risse über dem Fenster und im Traufgesims haben sich nach der Turmnachgründung verstärkt. Aufnahme April 1993.

bildet, er hatte sich somit insgesamt geneigt.

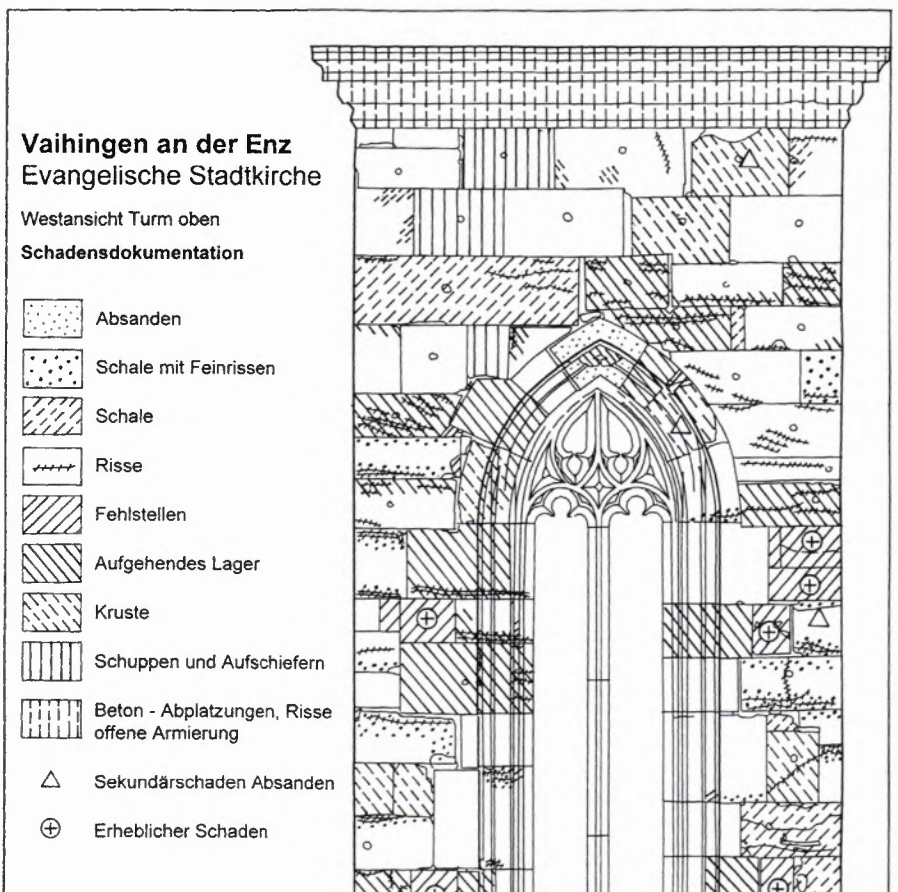
Die Ablösung des Turmes vom Schiff ist sowohl außen im achteckigen Turmbereich erkennbar – hier ist der Westgiebel des Schiffes nicht mehr im Verbund mit dem Turm gemauert – als auch im Inneren der Kirche, wo zwischen der Decke des Hauptschiffes und dem Turm ein Spalt entstanden war bzw. sich vergrößert hatte. Die Spannungen und Veränderungen im Schiff selbst waren im Bereich der westlichen Fenster des nördlichen und südlichen Obergadens erkennbar. Hier hatten sich, wie im Vergleich mit den photogrammetrischen Aufnahmen nachgewiesen, die vorhandenen Risse vergrößert. Um auch zukünftige Bewegungen nachweisen zu können, wurden die sichtbaren Veränderungen an den Fassaden und im Kircheninneren erneut photographisch dokumentiert (Abb. 13 und 14).

Die nächsten Folgebeobachtungen mit Höhen- und Neigungsmessungen wurden im März 1994 und im März bzw. Mai 1996 durchgeführt. Hier mußte sich im Vergleich zu den Beobachtungen vom Februar 1993 zeigen, ob die Turmnachgründung erfolgreich war und sich die Situation stabilisiert hatte oder nicht.

Während die Höhenmessungen von 1994 im Mittel keine signifikanten Unterschiede zeigten, ergaben die Beobachtungen von 1996, daß sich die westliche Kirchenseite einschließlich des Turmes gegenüber der östlichen Seite bis zu 2 mm gesetzt hatte. Der Turm hatte sich von 1993 bis 1996 fortlaufend, aber mit durchschnittlich 0,9 mm nur geringfügig gegenüber dem Mittel aus allen Beobachtungen des Kirchenschiffes gesetzt. Eine gleichmäßige Setzungstendenz, von 1992 bis 1996 um 2 mm, wurde an der südwestlichen Seitenschiffecke festgestellt (Abb. 9).

Die Neigungsbeobachtungen von 1994 und 1996 ergaben gegenüber den Werten von 1993 keine einheitlichen Tendenzen. Während nach der Messung von 1994 der Eindruck entstand, daß der Turm sich wieder nach Osten geneigt hätte, wurde dies 1996 nicht mehr bestätigt. Bei der Beurteilung der Meßwerte muß zunächst die oben beschriebene mögliche Meßgenauigkeit berücksichtigt werden. Die wechselnden Differenzen zeigen darüber hinaus, daß hier natürliche Baubewegungen, insbesondere aufgrund unterschiedlicher Temperatureinflüsse, stattgefunden hatten (Abb. 11 und 12).

Insgesamt machen die Ergebnisse der



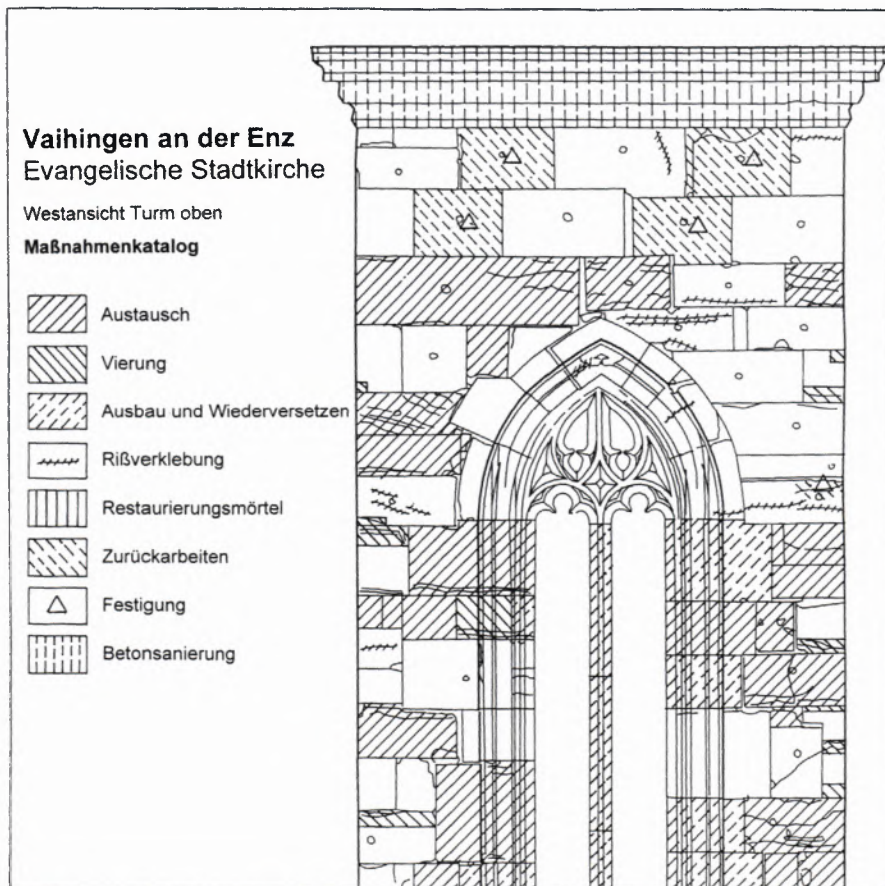
Folgebeobachtungen von 1994 und 1996 deutlich, daß sich die Setzungen und Neigungen, die während der Turmnachgründung entstanden waren, nicht fortgesetzt hatten. Es ist deshalb davon auszugehen, daß sich die Situation weiter stabilisieren wird.

Dokumentation der Bau- und Schadensbefunde an den Fassaden

Im November 1991, noch vor den Arbeiten an den Turmfundamenten, wurden die Fassaden des Turmes und der Kirche photogrammetrisch aufgenommen. Anschließend wurden über geodätische Meßverfahren Paßpunkte bestimmt, mit deren Hilfe die einzelnen Stereomodelle orientiert, maßstäblich umgezeichnet und aneinandergespaßt werden können. Die photogrammetrischen Aufnahmen dokumentieren den Zustand der Fassaden vor den Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten. Sie ermöglichen zu jedem Zeitpunkt, d. h. auch noch nach den Baumaßnahmen, eine räumliche Interpretation und dreidimensionale meßtechnische Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes. Die Aufnahmen bilden somit die Grundlage für spätere baugeschichtliche oder bautechnische Fragestellungen (Abb. 5 und 15).

Die photogrammetrische Auswertung der Turmfassaden erfolgte im Winter 1993/94. Ging man zunächst davon aus, daß die Darstellung im Maßstab 1 : 50 genügen würde, zeigte sich nach der vereinbarten Probeauswertung, daß aufgrund des kleinteiligen Quadermauerwerks und des differenzierten Schadensbildes für die Dokumentation der Bau- und Schadensbefunde ein größerer Maßstab gewählt werden mußte. Deshalb wurden die steinsichtigen Bereiche als Abwicklung zusätzlich im Maßstab 1 : 25 ausgegeben und nur die Gesamtprojektionen einschließlich der Kirchenfassaden in den vier Hauptachsen im Maßstab 1 : 50 erstellt.

Bei der steingerechten Auswertung wurde festgelegt, daß Preßfugen mit einer Linie und breite Fugen oder stark mörtelverschmierte Fugen mit zwei Linien darzustellen sind. Die bauhistorischen Befunde, wie Zangenlöcher und Steinmetzzeichen, und die markanten Steinschäden, wie schalenartige Ausbrüche, Steinabbrüche an den Kanten und Risse, wurden jeweils auf gesonderten Auswerteebenen erfaßt. Da die Daten der einzelnen Ebenen bei der analytischen Auswertung digital gespeichert werden, können sowohl unterschiedliche thematische Darstellungen, als auch unterschiedliche Maßstäbe ausgegeben werden.



■ 15 (S. 204) Westseite, Turmansicht unterhalb des Umganges. Schadensdokumentation, Aufnahme vor Ort auf der Grundlage der photogrammetrischen Auswertung. Umzeichnung der farbigen Darstellung und Verkleinerung auf Maßstab 1 : 50. Natursteinbetrieb Melchior auf der Plangrundlage durch Badische Luftbildmessung.

■ 16 Westseite, Turmansicht unterhalb des Umganges. Maßnahmenkatalog, graphische Darstellung auf der Grundlage der photogrammetrischen Auswertung. Umzeichnung der farbigen Darstellung und Verkleinerung auf Maßstab 1 : 50. Natursteinbetrieb Melchior auf der Plangrundlage durch Badische Luftbildmessung.

Im nächsten Schritt wurden die Pläne nach der Gerüsterstellung vor Ort überprüft und in den photogrammetrisch nicht einsehbaren Bereichen ergänzt. Die Korrekturen und Ergänzungen wurden danach, getrennt in die festgelegten Auswerteebenen, in die Datenstände eingearbeitet.

Für die Schadenskartierung wurden Pläne mit Steinkonturen, Schadenslinien an den Steinoberflächen und Risse im Mauerwerk in jeweils unterschiedlichen Farben ausgegeben. Die weiterführende detaillierte Erhebung der Schadensarten erfolgte vom Gerüst aus. Die bezeichneten Flächen wurden entsprechend den Richtlinien des BMFT-Forschungs- und Entwicklungsverbundprojektes „Steinzerfall und Steinkonservierung“ in den Plänen farbig angelegt (Abb. 15). In einem weiteren Arbeitsschritt sind die unterschiedlichen Gesteinsarten kartiert worden.

Schon 1992 wurden die Stein- und Feuchteschäden des Turmes und der Kirche mit naturwissenschaftlichen Methoden untersucht und dokumentiert. Hierzu mußten Putzproben, Kratzproben an den Steinoberflächen und Bohrkernentnahmen werden. Im Labor untersuchte man die chemische Zusammensetzung der Mörtel und der unterschiedlichen Steinarten, Schilfsandstein und Muschelkalk, sowie deren Schädigungen. Weiterhin wurde die kapillare Wasseraufnahme der Steine gemessen und die Feuchtebelastungen der unterschiedlichen Zonen in den Putzen und im Steinmaterial bestimmt. Die Ergebnisse und die entsprechenden Sanierungsvorschläge zu den Themen Fassadenreinigung, Steinaustausch, Verfügung,

Steinkonservierung, Feuchteschutz und Behandlung der Putzflächen und der Sockelzonen wurden im Februar 1993 in einem Untersuchungsbericht zusammengefaßt.

Folgende verschiedenartige Problem-bereiche traten zutage:

- Feuchteschäden und Salzanreicherungen in den Sockelzonen, insbesondere an der Nord- und Ostfassade, bis in eine Höhe von 3 m;

- Steinverwitterung infolge hoher Durchfeuchtung, teilweise hervorgerufen durch ungenügende Regenwasserableitung und verstärkt durch Risse und offene Fugen;

- Taubenkotbelastungen an Fenstern und entlang von Gesimsflächen. Die Wandflächen des Turmes bestehen zum überwiegenden Teil aus Schilfsandstein. Sie waren aufgrund der Durchfeuchtung teilweise stark verwittert, was äußerlich an Algen, Salzrändern und Schalen- bzw. Schuppenbildungen erkennbar war. Weiterhin wiesen sie zahlreiche Risse auf. Bei der letzten Sanierung in den 60er Jahren wurden an mehreren Stellen nur 5 cm dünne Platten mit Mörtel und Holzleisten eingesetzt. Diese hatten sich zum Teil gelöst und weitere Schäden verursacht. Weniger verwittert waren Steine aus Muschelkalk, sie puderten lediglich an den Oberflächen leicht ab.

Als problematisch erwies sich die Verfügung der letzten Sanierung. Sie war mit hartem Zementmörtel ausgeführt worden und hatte zusätzliche Schäden an den Natursteinen verursacht.



■ 17 Aufnahme während der Sanierungsarbeiten unterhalb des Turmumganges. Die Betonsanierung am Kranzgesims ist abgeschlossen. Darunter mußte ein Stein ausgetauscht werden. In der Mitte des großen Steines befindet sich eine Meßmarke für die Neigungsbeobachtung.

Stärkere Schäden wies auch das betonierte Kranzgesims des Turmumganges auf. Hier waren Teile abgeplatzt, und die Armierung lag offen.

Maßnahmenkatalog zur Fassadensanierung und -restaurierung

Auf der Grundlage der Schadenskartierung und der Empfehlungen aus den naturwissenschaftlichen Untersuchungen wurde ein Maßnahmenkatalog zur Fassadensanierung und -restaurierung entwickelt, der für die weiterführenden Arbeiten verbindlich festgeschrieben wurde und Bestandteil der denkmalschutzrechtlichen Genehmigung war.

Die Einzelmaßnahmen wurden in die photogrammetrisch gezeichneten Grundpläne eingetragen und anschließend mit Kreide auf die Fassadensteine übertragen. Danach überprüfte man die projektierten Maßnahmen nochmals vor Ort (Abb. 16).

Als erstes erfolgte die Betonsanierung des Kranzgesimses. Dabei mußten besondere Schutz- und Abdeckvorrichtungen an der Sandsteinfassade getroffen werden, damit weder Wasser noch Schmutz bzw. Mörtel- und Anstrichreste bei den Reinigungsarbeiten eindringen konnten. Bei der Sanierung wurden die Schadstellen freigelegt, die Altanstriche mit Höchstdruckwasserstrahlen entfernt, die Bewehrung sandgestrahlt und konserviert, das Gesims neu verschalt und betoniert und zuletzt mit einem neuen Anstrich versehen (Abb. 17).

Vor den Steinarbeiten wurden die Bolzen zur Beobachtung der Turmneigungen jeweils mit zwei Sicherungspunkten versehen, damit sie bei Beschädigungen neu gesetzt werden konnten (Abb. 17).

Die Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen an den Natursteinen wurden durch partielle Festigungen mit Kieselsäureester eingeleitet. Danach erfolgte eine Wasserdampfreinigung. Der nächste Schritt war die Öffnung sämtlicher Zementfugen. Die weiteren Maßnahmen beinhalteten folgende Arbeiten: Kleben und Kitten von Rissen, Austausch von Steinen, Ausbau und Wiedereinsetzen von Steinen aus den 60er Jahren, Reparaturen mittels Vierungen und kleinere Ausbesserungen mit Restauriermörtel. Als letzter Schritt erfolgte die Neuverfugung mit einem Mörtel aus Kalk und geringem Anteil Zement.

Parallel dazu wurden die Flaschnerarbeiten, insbesondere zur verbesser-

ten Wasserführung im Bereich der Dachanschlüsse, ausgeführt (Abb. 18). Zur Taubenabwehr wurden an den Fenstern Drähte gespannt.

Auf eine Hydrophobierung ist verzichtet worden, da aufgrund der naturwissenschaftlichen Untersuchungen eine für den hier verbauten Schilfsandstein vertretbare kapillare Wasseraufnahme festgestellt wurde. Die oben beschriebenen Schäden waren durch offene Fugen und falsche bzw. unzureichende Wasserführung entstanden. Voraussetzung für ein Gelingen der Restaurierung war die handwerklich saubere und gut ausgeführte Gesamtinstandsetzung.

Zusammenfassung

Bei allen beschriebenen Maßnahmen erfolgte eine intensive Zusammenarbeit der Fachabteilungen im Landesdenkmalamt mit den freiberuflichen Partnern. Nach der Vorlage des ersten Gutachtens des Baugrundinstitutes wurden die angeführten Möglichkeiten im Landesdenkmalamt mit den entsprechenden Experten – Bauingenieur, Baugrundgutachter und Architekt – intensiv diskutiert und zusätzliche Sicherungsmaßnahmen in Betracht gezogen. Die meßtechnischen Beobachtungen vor, während und nach den Turmgründungen führte ein örtliches Büro durch. Die Auswertung der Meßwerte vor und während der Baumaßnahme erfolgte durch das Baugrundinstitut. Das Referat Photogrammetrie des Landesdenkmalamtes beurteilte die Folgebeobachtungen.

Die photogrammetrische Aufnahme der Fassaden wurde vom Landesdenkmalamt durchgeführt, die Paßpunktbestimmung erfolgte durch das örtliche Vermessungsbüro, und die Auswertung wurde an ein photogrammetrisches Büro vergeben. Die speziellen Auswertungskriterien im Hinblick auf die Schadensdokumentation legte das Landesdenkmalamt fest. Die Schadenserfassung vor Ort erfolgte durch den Steinmetzmeister des Natursteinbetriebes. Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen führte die Forschungs- und Materialprüfungsanstalt in Stuttgart durch. Der detaillierte steinbezogene Maßnahmenkatalog wurde vom Steinmetzmeister entworfen und mit dem Steinrestaurator des Landesdenkmalamtes überarbeitet. Weitere Abstimmungen mit dem Architekten und der für Vaihingen/Enz zuständigen Gebietsreferentin waren in regelmäßigen Abständen während der Baumaßnahmen erforderlich.

Am Turm der evangelischen Stadt-



■ 18 Flaschnerarbeiten zur verbesserten Wasserführung vom Mittelschiffdach zum Turm.

kirche in Vaihingen/Enz konnten gezielte Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen durchgeführt werden, da sie auf der Grundlage von detaillierten Voruntersuchungen geplant worden sind. Durch unterschiedliche Meßmethoden war es möglich, den Bauzustand zu dokumentieren, Schäden zu erkennen und im Fall der Turmnachgründungen den Bauablauf zu kontrollieren und zu steuern. Die exakten Voruntersuchungen wirkten sich kostensparend aus, da sie es ermöglichten, die absolut notwendigen Maßnahmen zu definieren: Die Fundamentverstärkung wurde zielgerichtet vorgenommen. Weiterführende statische Sicherungen waren nicht erforderlich. Bei den Natursteinarbeiten an den Fassaden lag der Schwerpunkt auf Erhalt und Restaurierung, nur bei schweren Schädigungen wurde ausgetauscht. Nicht zuletzt konnten durch diese Untersuchungen denkmalverträgliche Lösungen ausgearbeitet werden.

Literatur und Untersuchungsberichte:

Grassegger, Gabriele/Eckstein, Günter: Schadensvermessung an Natursteinen. Photogrammetrische und naturwissenschaftliche Untersuchungen. Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Heft 1, 1990.

Eickelberg, Ute/Herppich, Susanne/Zallmanzig, Jutta (Hg.): Bericht der Arbeitsgruppe Bestandsaufnahme des BMFT-Projektes Steinerfall 1990. Bautenschutz Bausanierung, Zeitschrift für Bauinstandhaltung und Denkmalpflege.

Feil, Wilhelm: Geschichte der Oberamtsstadt Vaihingen a.d. Enz. Vaihinger Geschichtsblätter 1933–1935, Nachdruck Vaihingen 1978, S. 227–231.

Landesdenkmalamt und Landesvermessungsamt Baden-Württemberg: Ortskernatlas Baden-Württemberg, Stadt Vaihingen an der Enz, Landkreis Ludwigsburg, 1992.

Baugrundinstitut Smoltczyk & Partner GmbH: Vaihingen/Enz, Evangelische Stadtkirche. Baugrund- und Sanierungsgutachten vom 30. 7. 1991. Abschlußbericht mit Baudokumentation vom 25. 5. 1993.

Ingenieurbüro Schwarz: Deformationsbeobachtung an der Stadtkirche in Vaihingen an der Enz, Teil 1–3 vom 28. 4. 1992, Teil 4–5 vom 5. 2. 1993, Teil 6–7 vom 21. 3. 1994, Teil 8–9 vom 21. 5. 1996.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Referat Photogrammetrie: Vaihingen/Enz, ev. Stadtkirche, Deformationsbeobachtungen zu den Turmnachgründungen im Frühjahr 1992, Auswertung vom 29. 4. 1993. Deformationsbeobachtungen mit Auswertung vom 21. 4. 1994. Deformationsbeobachtungen mit Auswertung vom 28. 6. 1996.

Wengerter, Horst: Ev. Stadtkirche Vaihingen/E. Untersuchung der Nordfassade mittels eines Hubwagens nach historischen Putzen und Fassungen.

Forschungs- und Materialprüfungsanstalt Baden-Württemberg, Referat 32: Evangelische Stadtkirche, Vaihingen/Enz, Zwischenbericht zur Untersuchung der Steinschäden, vom 16. 4. 1992. Untersuchungsbericht, Untersuchungen der Steinschäden, Feuchteschäden im Sockelbereich, vom 8. 2. 1993. Brief an das Architekturbüro Förnzier zur Hydrophobierung vom 8. 6. 1994.

Dipl.-Ing. (FH) Günter Eckstein
LDA · Referat Photogrammetrie
Mörikestraße 20
70178 Stuttgart

Zur bevorstehenden Instandsetzung der Burg Neipperg

Julius Fekete



■ 1 Aquarell von P. F. Peters nach 1851.

Im Landkreis Heilbronn, zwischen Stromberg und Heuchelberg, steht diese „großartige Burganlage“, die „kostbare Details“ birgt – so Dehio, das Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, in seiner neuesten Ausgabe zu Baden-Württemberg. Auch die offizielle Beschreibung des Oberamts Brackenheim erkannte schon im Jahre 1873, daß „diese großartige Burg auch in malerischer Hinsicht zu den schönsten und bedeutendsten unseres Landes gehört“. Diese offensichtlich zu Recht als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung eingestufte Sachgesamtheit steht unmittelbar vor der – seit langem fälligen – Instandsetzung. Dies ist Anlaß genug, um das Kulturdenkmal, seine Geschichte und Besonderheiten sowie die denkmalpflegerische Herausforderung hier der Öffentlichkeit vorzustellen.

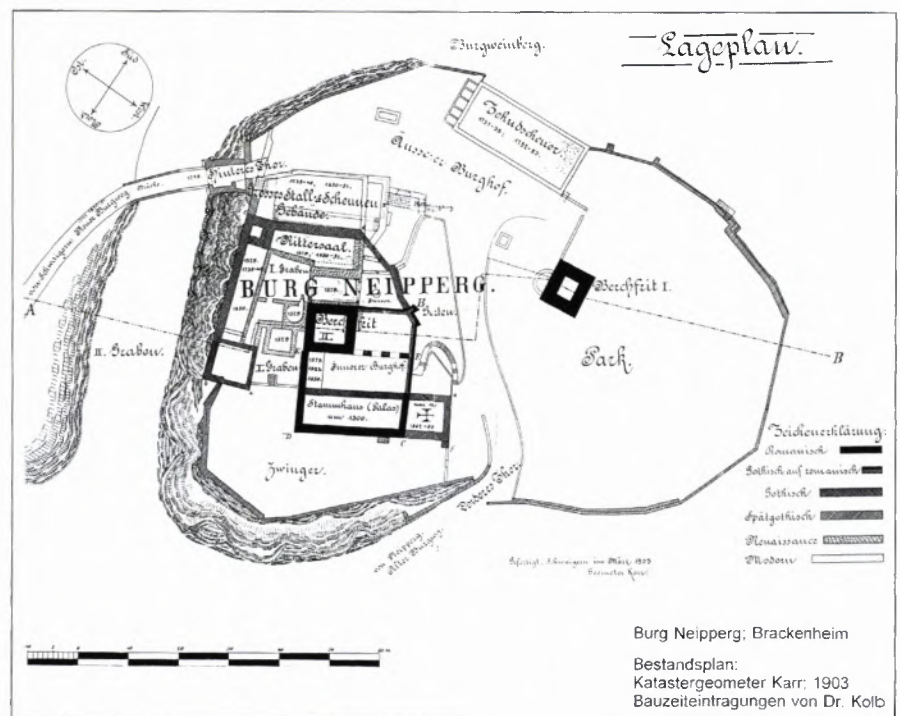
Die Herren von Neipperg: Die Familie von Neipperg wird in den Jahren 1212 bzw. 1241 erstmals urkundlich erwähnt: 1212 wird ein Johannes von Neipperg als Abt des Klosters Maulbronn genannt, er ist in diesem Jahr von seinen Untertanen in Weissach getötet worden. Die Beziehungen der Herren von Neipperg zu Maulbronn

sind auch im späteren 13. Jahrhundert sehr intensiv gewesen: so ist z.B. 1294 Heinrich von Neipperg Subprior, 1299 Keller (Verwalter) in Maulbronn, im letztgenannten Jahr stiftete Dyezo von Neipperg dem Kloster Güter in Neipperg, 1302 verkaufte Waremunt von Neipperg an den Abt von Maulbronn. Noch bis 1819 wurde an Neipperg ein Abtsgulden entrichtet. „Die Burgruine Neipperg mit zwei romanischen Bergfrieden im Maulbronner Übergangsstil zeigt die außerordentliche kunstgeschichtliche Bedeutung von Maulbronn auch für die profane Architektur jener Zeit. Hier findet man die erste Übergangsform zum frühgotischen Spitzbogenfenster um 1230-40 an den aufwendigen Zwillingsfenstern des Donjon – die eindeutig nach Maulbronn weisen. Es hat den Anschein, daß die damaligen Bautrupps gleichermaßen profane wie sakrale Bauten errichteten“ – schreibt Antonow. Unter diesen Umständen kann es nicht verwundern, daß auch bauliche Beziehungen zwischen Maulbronn und dem Burgenbau in Neipperg bestanden haben müssen – hierüber später.

Verbindungen bestanden auch zur

■ 2 Ansicht der Burg vor 1967. Am linken Rand die ehemalige Zehntscheuer, in der Mitte der Satteldachbau von De Millas, rechts Donjon. Foto LDA.

■ 3 Lageplan der Burganlage, 1903, mit Datierungen von A. G. Kolb.



Stauferresidenz Wimpfen. Da die Staufer im späten 12., frühen 13. Jahrhundert in diesem Raum Territorialbestrebungen erkennen ließen, könnten bauliche Anfänge der Burg Neipperg auch hierauf zurückgeführt werden. Das Königshaus der Hohenstaufen besaß gemäß einer Urkunde von 1188 Güter in Schwaigern – und die Herren von Neipperg stammten von der zwischen 1105 und 1120 erstmals erwähnten Adelsfamilie von Schwaigern ab, die ersten Neipperger sollen Brüder der letzten Herren von Schwaigern gewesen sein. Vor der Mitte des 13. Jahrhunderts erbten die von Neipperg die Herren von Schwaigern – die Burg Neipperg müsste demnach bereits vor dem 13. Jahrhundert bestanden haben. Der Grund und Boden der Burg Neip-

perg war wiederum Würzburgisches Lehen – und die Staufer übten hier die Vogteigewalt über das Eigentum des Bistums Würzburg aus! Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, daß die Herren von Neipperg Ministeriale, d. h. Dienstmannen des Königs waren. Ein Herr von Neipperg übte – wahrscheinlich in der Königspfalz Wimpfen – tatsächlich ein typisches Ministerialenamt aus: das Hofamt eines Schenken. Auch in der Verwandtschaft der von Neipperg sind abhängige Beziehungen zum staufischen Königshaus verbreitet gewesen. Intensive Beziehungen bestanden z.B. auch zur Burg Magenheim, die Steinmetzzeichen der Burg Neipperg lassen sich auch dort finden. Und die Magenheimer werden zu den Gefolgsleuten des Kaisers gezählt. Eberl

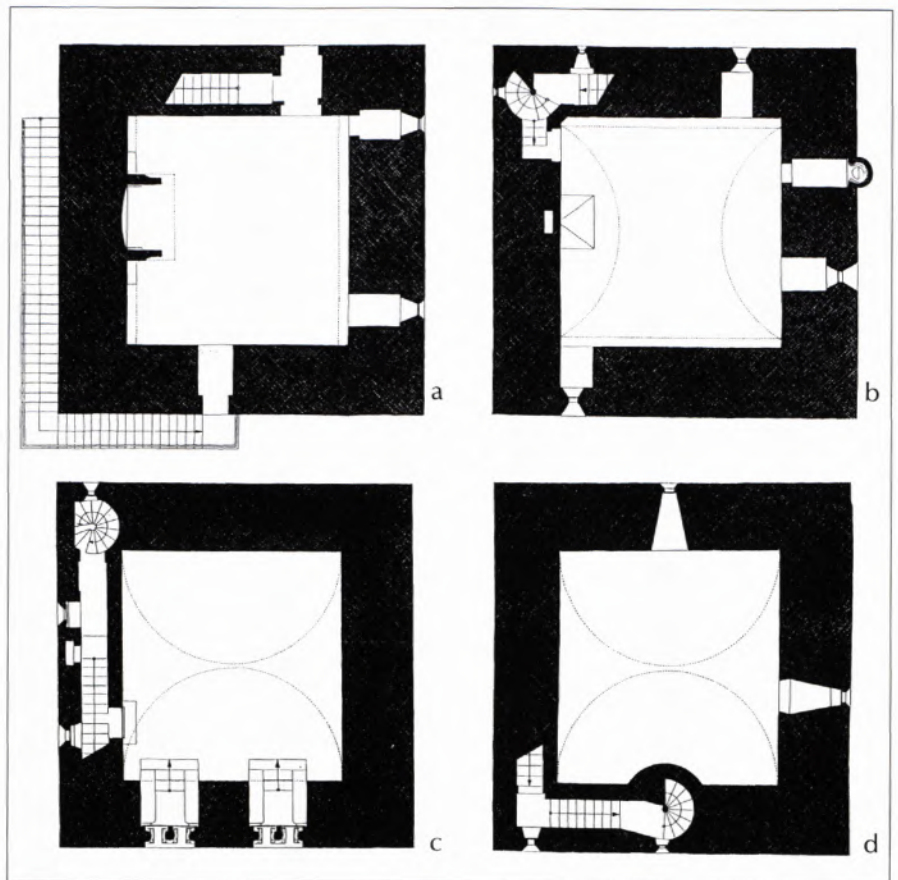
sieht auch in der rot-silbernen Farbgebung des Neippergschen Wappens Verbindungen der Familie zum Reich. Maurer behauptet daher, daß die Herren von Neipperg ihre Burg „nicht kraft eigenen Rechts, sondern zweifellos mit Genehmigung, im Auftrag und vielleicht mit Unterstützung ihrer Dienstherrn, der Könige“ bauten. Weitere Beziehungen zur Residenz: Um 1299 ist ein Konrad von Neipperg Predigerordensbruder in Wimpfen, ein Reinboto von Neipperg von 1316–1329 Dekan des Stiftes Wimpfen gewesen. Der Rote Turm in Wimpfen, um 1190–1200/08 entstanden, wird von Antonow als das „Führungsbauwerk“ für die Region – auch für Neipperg – bezeichnet. Neipperg repräsentiert den frühen Typus des Wohn-Bergfrieds, der ab Ende des 12. Jahrhunderts u.a. mit dem Roten Turm in Wimpfen entstanden ist. Die verwandtschaftlichen Beziehungen zu Wimpfen in gestalterisch-konstruktiver Hinsicht sind zahlreich, die Türme in Wimpfen entstanden gleichzeitig mit der ersten Burg in Neipperg (1215–25). Laut Antonow

scheint Neipperg „die erste der heute noch zumindest in Resten vorhandenen Burgen gewesen zu sein, die unmittelbar im Zusammenhang mit dem Bau der Pfalz Wimpfen errichtet worden ist“ (Antonow 1977, S. 70). Mögliche Einflüsse der Bautätigkeit in Wimpfen auf Neipperg wären damit nicht auszuschließen und harren noch einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

Die Anfänge der Burg Neipperg müssten – wie bereits gesagt – bereits vor das 13. Jahrhundert datiert werden, sie würden damit zur Frühphase des Burgenbaus in der gesamten Region gehören, denn die Hauptphase setzt erst im 13. Jahrhundert ein, in der klassischen Zeit des deutschen Burgenbaus, in der Wohlstand auch zu einer Kultivierung der Architektur führte. Viele ältere Burgen wurden im 13. Jahrhundert auch umgebaut, was auf Neipperg zutreffen könnte. Die heute noch erhaltenen Bauten werden allerdings dem frühen 13. Jahrhundert zugerechnet, laut Maurer den Jahrzehnten zwischen 1210 und 1240.



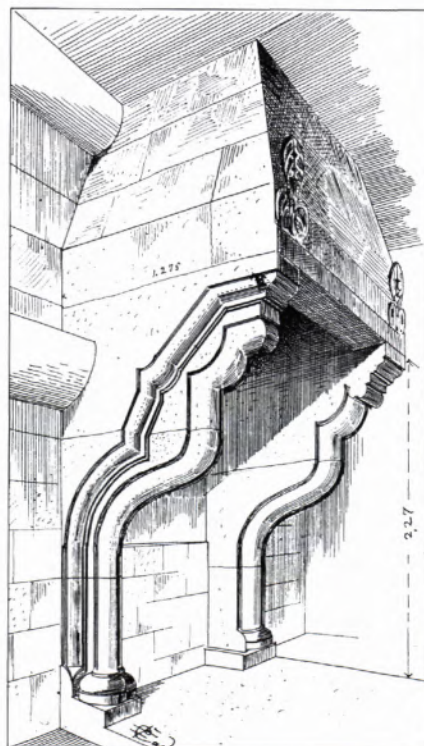
■ 4 Obere Burg, in der Mitte der Donjon, (Oberer Turm), rechts der Bau von De Millas, im Hintergrund der Palas. Foto um 1900, LDA.



■ 5 Grundrisse der vier Stockwerke des Oberen Turmes (Donjon): a) 1. OG mit Kamin; b) 2. OG mit Aborterker; c) 3. OG mit Zwillingsfenster; d) 4. OG. Aufnahme wohl 1949, LDA.

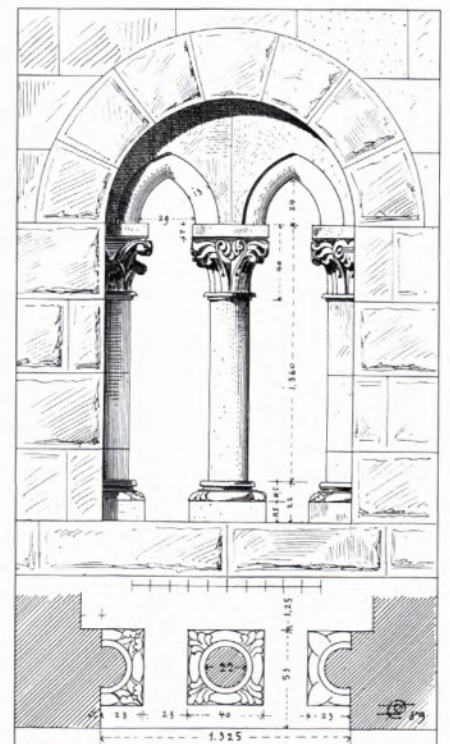
Über die ursprüngliche Funktion der interessanten Burganlage streiten sich die Gelehrten. Fleck meint, daß die relativ kleine Burg wohl einem „Burgmann mit Familie und wenig Gesinde und Mannen“ gedient haben könnte, „damit beauftragt, die Untere Burg zu

betreuen und für einen höheren Herrn und sein Gefolge bereitzuhalten“. Auch Dähn stellt die Frage, ob die Burg „nicht angemessene Wohnung des Königs Heinrich VII. sein konnte, falls er auf seiner üblichen Regierungsreise hier in die Gegend



■ 6 Kamin im Oberen Turm (1. OG). Zeichnung Cades 1889, LDA.

■ 7 Zwillingsfenster im Oberen Turm (2. OG). Zeichnung Cades 1889, LDA.



kam". Damit wären Beziehungen zu Wimpfen gemeint. Andere vertreten die Auffassung, daß die Burg Neipperg eine sog. Ganerbenburg darstellte, d. h. eine zwei verwandten Eigentümern gehörige und getrennt bewohnte Anlage, zwei völlig getrennte Burgen mit zwei gewaltigen Türmen, genannt die Untere und die Obere Burg. Noch im 14. Jahrhundert werden tatsächlich zwei Burgen bzw. zwei Eigentümer auf Neipperg urkundlich bezeugt, allerdings nur zeitweilig.

Die Burg: An einer alten Heerstraße, auf einem mit Reben bestockten Bergvorsprung über dem Ort Neipperg erhebt sich die ehemalige Burg des gleichnamigen Adelsgeschlechts (Abb. 2 und 3). Das Charakteristikum der Burganlage sind die beiden mächtigen Bergfriede aus Buckelquadern. Die älteste bisher bekannt gewordene Ansicht der Burg aus dem Kieserschen Forstlagerbuch von 1684 zeigt zwei tatsächlich auch noch damals getrennte Burganlagen, beide für sich ummauert und mit mehreren Wohn- bzw. Ökonomiebauten ausgestattet. Der damalige Hauptzugang erfolgte direkt vom Dorf her und führte in den Innenhof der Unteren Burg. Hohe Mauern trennten diesen von der Oberen Burg, deren Palas sich mit der Sichtfachwerk-Traufseite dem Dorf zuwendete. Auf der leicht abfallenden Bergspitze befindet sich die Untere Burg mit einer Ringmauer, Halsgraben und einem romanischen Bergfried aus Buckelquadern – sie wird als der Rest einer wohl aus dem 12. Jahrhundert stammenden Anlage bezeichnet. In der Tat sind solche Burganlagen als typisch für das 12. Jahrhundert bezeichnet. Der um 1215–1220 erbaute Bergfried mit sei-

nen 2,50 m dicken Wänden läßt noch die Konsolhakensteine für einen burgseitigen Balkon und für die ehemals dreiseitig angebrachten Kampfhäuser erkennen. Auffallend sind der romanische Hocheingang mit seinem glatten Steingewände und dem umlaufenden Rundstab sowie an der Ostseite ein Aborterker. In Neipperg ist um 1215–25 in der oberen Hälfte der Bergfriede erstmals die Verwendung der kissenförmigen Buckelquaderbossen im mittleren Neckarraum festzustellen. Die äußeren Eingangsbereiche der hiesigen Bergfriede (Tüргewände rahmenartig mit Rundstab und glatten Quadern gegenüber der Buckelquaderwand abgesetzt) zählt Antonow zu den aufwendigsten im Untersuchungsraum.

Bergseitig folgt die Obere Burg aus dem 1. Drittel des 13. Jahrhunderts, (Abb. 4), ehemals mit rechteckiger, fast quadratischer Ringmauer, ebenfalls durch einen Graben vom Berg getrennt, und mit einem zwischen 1223 und 1228 erbauten, noch ablesbaren Turm an der bergseitigen Ecke. Auch diese Burganlage kann als typisch für das 13. Jahrhundert bezeichnet werden, als anstelle der Gipfellage die Spornlage, anstelle des polygonalen Grundrisses der viereckige dominierend wurden. Auch die Obere Burg dominiert ein Turm. Dieser quadratische Bergfried, in der Mauerstärke dünner als der Untere Turm, ist eigentlich ein Donjon, ein Wohnturm, gewesen – daher wurde dieser Bau auch noch im Jahre 1489 sehr zutreffend als „Steinhaus“ bezeichnet. Auf der höchsten Stelle der Burganlage in strategisch vorteilhafter Lage errichtet, diente somit der Turm sowohl fortifikatorischen als auch Wohnzwecken, mit immerhin fast 36 m²



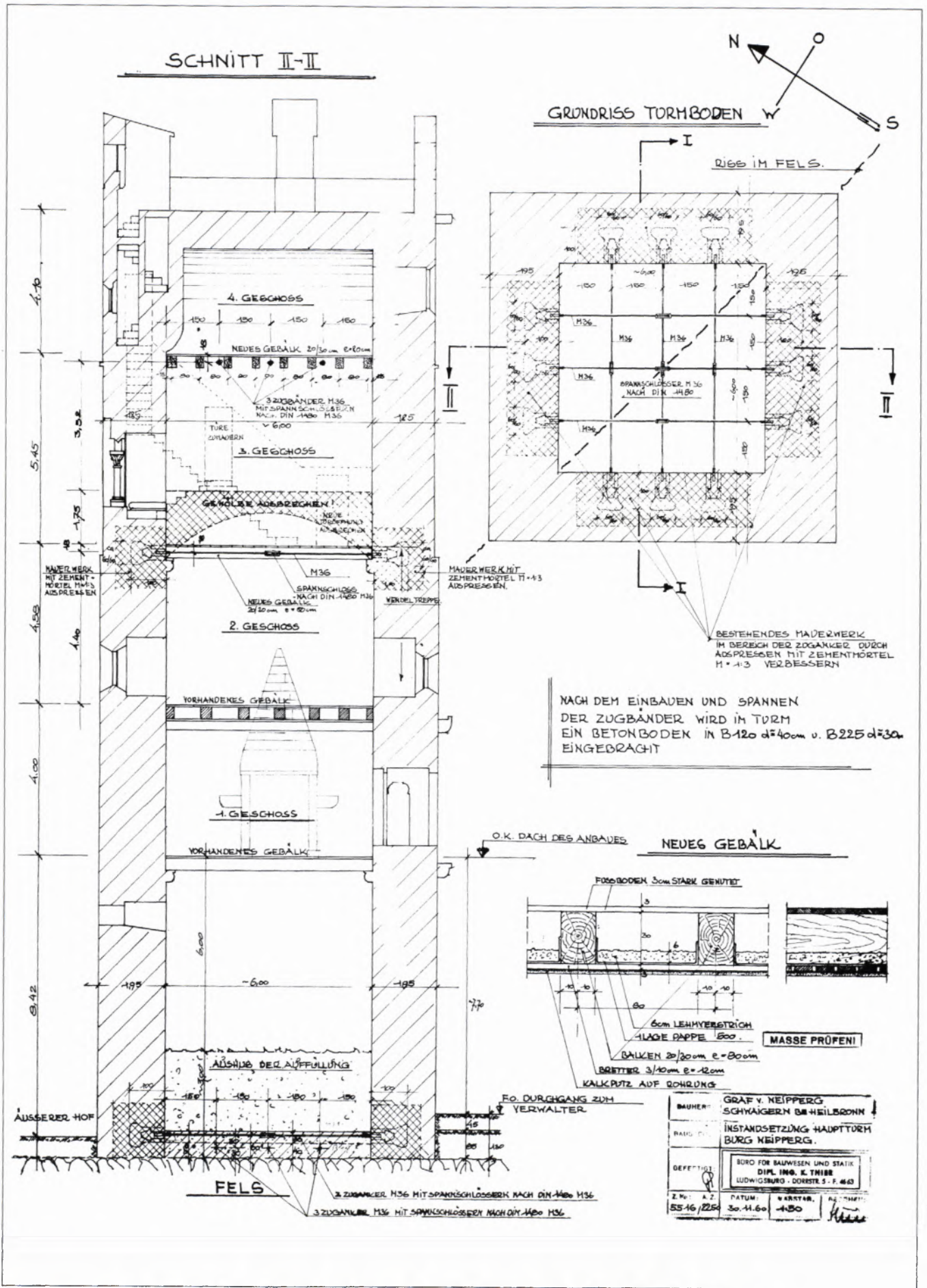
■ 8 Oberer Turm, frühgotischer Schornstein. Foto 1996, LDA.



■ 9 Palas, gotisches Kreuzrippengewölbe. Foto 1996, LDA.



■ 10 Palas, Außenansicht. Foto 1996, LDA.



■ 11 Schnitt durch den Oberen Turm (Donjon) mit den vorgesehenen Sanierungsmaßnahmen. Büro Thier, 1960.

Wohnfläche pro Stockwerk. Der Turm besitzt noch die wichtigsten Räume aus dem frühen 13. Jahrhundert, außerdem Aborterker und die alten Zinnen. Der Eingang in den Wohnturm befand sich ursprünglich im 1. Obergeschoß, in der Höhe der ehemaligen Kemenate. Hier sehen wir als ausgesprochene Rarität einen original überlieferten steinernen Kamin aus der Zeit des Übergangs von der Romanik zur Gotik: Die Wangen des in die Zeit nach 1220 (lt. Fleck) bzw. in das 1. Drittel des 13. Jahrhunderts (Dähn) zu datierenden Kamins dokumentieren lt. Piper den Übergang von den lombardischen zu den französischen Kaminen (Abb. 6). In den beiden Stockwerken unter der

Kemenate befanden sich sicherlich Verliese, ursprünglich nicht von außen, wie heute, sondern turmintern von oben her erschlossen. Aus der Nordwestecke der Kemenate führt eine steinerne Wendeltreppe hinauf ins 2. Obergeschoß, sie ist interessanterweise in die Außenmauer des Turmes integriert, wie der Kaminschlot – diese Turmseite diente somit kaum fortifikatorischen Zwecken. Am Anfang der Wendeltreppe sieht man rechts vom Eingangsbogen eine Konsole mit den Magenheimschen Halbmonden – genau diese Halbmondkonsole schmückt in mehrfacher Wiederholung Kloster Maulbronn (u. a. die Vorhalle der Kirche, den Südflügel des Kreuzganges und das Som-



■ 12 Im Palas ausgelagerte originale Renaissance-Kapitelle. Foto 1996, LDA.



■ 13 Dachstuhl des Ökonomiegebäudes, Schadensbild. Foto 1996, LDA.

■ 14 Oberer Turm (Donjon), Schadensbild außen. Foto 1996, LDA.



■ 15 Aborterker, Schadensbild. Foto 1996, LDA.

merrefektorium). Zugleich sehen wir hier einen Beleg auch für die Beziehungen zum bedeutenden Magenheim. Über der Kemenate befand sich der Schlafraum mit dem Aborterker. Das 3. Obergeschoß mit seinen beiden spätromanischen/frühgotischen Doppelfenstern (Abb. 7) im Maulbronner Übergangsstil der Zeit zwischen 1210 und 1225 und in die Fensternischen integrierten Sitzbänke diente wahrscheinlich als Sommerwohnraum (Fleck) oder als Rittersaal (Dähn). Die Zwillingfenster zeigen bereits den gotischen Spitzbogen, sie werden jedoch noch von einem romanischen Rundbogen überfangen, die Kapitelle zieren bereits plastische Blattornamente, Ansätze zu einem Maßwerk fehlen jedoch noch. Das nächste Obergeschoß soll durch eine Turmerhöhung im 14. Jahrhundert entstanden sein. Eine flache Terrasse schließt den Turm ab, hier sieht man den frühgotischen Kaminkopf, der einer Fiale an Sakralbauten ähnlich ist – ebenfalls eine kostbare, akut substanzgefährdete Rarität (Abb. 8).

Außen, auf der Südostseite des Donjon befindet sich der legendäre „Donarkopf“, ein Reliefbild, dessen Ikonologie noch heiß umstritten ist.

Nordwestlich des Donjon steht zum Dorf hin der ehemalige Palas (Abb. 10). Dieser Standort an der Burgmauer (statt frei im Hof) wird erneut als typisch für das 13. Jahrhundert bezeichnet. Kolbs Datierung in die Zeit um 1300 kann jedoch nicht angezweifelt werden. Das Aquarell von E. Abel aus dem Jahre 1842 zeigt, daß der Palas damals einen Sichtfachwerkgiebel des Barock aufwies, also

im Zuge der umfangreichen Bautätigkeit des 18. Jahrhunderts auf der Burg einen neuen Dachstuhl erhielt. Früher sah man hierin auch noch die dem Hl. Georg geweihte Schloßkapelle – so berichtete z. B. die Oberamtsbeschreibung des 19. Jahrhunderts. Erst im Jahre 1476 durften die Neipperger eine eigene Kirche im Dorf bauen, so daß die Georgskapelle zumindest bis dahin gewichtige Gottesdienstfunktion hatte. Heute noch erkennt man diese historische Funktion u.a. am gotischen Maßwerkkirchenfenster bzw. am Kreuzrippengewölbe (Abb. 9). Die letzte Restaurierung der Kapelle erfolgte in den Jahren 1862–63. Nordöstlich des Wohnturmes steht das Verwalterhaus mit seinem Sichtfachwerk, das 1956 nach einer Zeichnung der Zeit um 1800 – nach dem Vorbild des durch Brand zerstörten barocken Vorgängerbaus – wieder aufgebaut wurde. An das Verwalterhaus schließt rechtwinklig das 1579 datierte Wohn- und Ökonomiegebäude an – die Datierung bezieht sich auf den in den Jahren 1579–81 errichteten sog. Rittersaal, der durch Hofarkaden mit dem Donjon verbunden wurde. An diesen Renaissancebau wurde 1737–48 die noch heute bestehende Stallscheuer parallel angebaut.

Am Südrand der Burganlage stehen (leider nur noch) die Umfassungswände der 1783 erbauten Zehnt- bzw. Hofscheuer, die vor dem Teilabbruch ein stattliches Krüppelwalmdach mit dekorativ wirkendem Sichtfachwerk aufwies.

Die Untere Burg ist im 16. Jahrhundert aufgegeben worden – dafür wurde



■ 16 Barockportal, Schadensbild. Foto 1996, LDA.

um so mehr in die Obere Burg investiert: Einige Torgewände sind 1579–81 datiert und belegen diese, bereits oben angesprochene Bautätigkeit. Die nächsten größeren folgten 1733 und 1783, ebenfalls an Datierungen ablesbar und hier genannt.

Noch heute wird das Erscheinungsbild der Burg jedoch wesentlich durch eine andere Bauphase geprägt: durch das Wirken des Heilbronner Stadtbaumeisters Louis De Millas in den Jahren 1850–55. Der aus Stuttgart auf Empfehlung des Hofkammerbaumeisters Gaab nach Heilbronn berufene De Millas entwarf nicht nur mehrere Villen in der Stadt, renovierte dort die Nikolaikirche und baute die evangelische Kirche in Möckmühl-Züttlingen, sondern ist quasi auch der Hausarchitekt der Herren von Neipperg in Schwaigern geworden – schließlich wirkte er umfangreich nicht nur in Neipperg, sondern auch auf der Neippergischen Burg Klingenberg bei Heilbronn. Auf der Burg Neipperg baute er den – spätestens seit 1831 unbewohnten – Palas, den Verwalterbau, den sog. Rittersaal mit der anschließenden Ökonomie und sogar den nordöstlichen Burgweg um. Das Ökonomiegebäude mit Pächterwohnung an der Zugangsbrücke ist mit seinen ausgewogen proportionierten Giebfassaden von 1850/51 durch deren Fernwirkung unverzichtbarer Bestandteil der historischen Burgansicht geworden.

Die erste nennenswerte wissenschaftliche Beschäftigung mit der Burg erfolgte im Jahre 1903: der Historiker A. G. Kolb aus Schwaigern fand die Fresken im ehemaligen Palas auf und schrieb sie demselben Maler zu, der in Zwingenberg um 1420 in der dortigen Schloßkapelle arbeitete.

In den Jahren 1947–49 bzw. 1952–54 erfolgten die ersten Sicherungsarbeiten am Palas und an der obersten Plattform des oberen Bergfrieds, denen wir auch die Bestandspläne des wertvollen Turmes verdanken. Ein Jahrzehnt später restaurierte der Bildhauer J. Oertel die Wappensteine, Kapitelle, Säulen, Fenstergewände und Kreuzgewölbe – zugleich ordnete er sie auch neu an, lagerte sie aus bzw. ersetzte sie durch Kopien, so daß die Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes der Nachwelt Probleme bereiten wird (Abb. 12). Gleichzeitig mit Oertels Arbeiten nahm man auch die Behebung der statischen Gefahren am oberen Bergfried – die klaffende Rißbildung – in Angriff, doch die Fertigstellung zog sich bis 1974 hin. Als Verankerungsplatten sind im Turminneren stockwerksweise Stahlbetondecken eingezogen worden,

denen Gewölbe zum Opfer fielen (Abb. 11). Die stattliche barocke Stallscheuer am Südrand der Burganlage, die seit altersher mit ihrem mächtigen Dach das Erscheinungsbild Neippergs prägte, ist im Jahre 1967 genau dieses barocken Dachstuhls beraubt worden. Lediglich die Umfassungswände blieben der Nachwelt erhalten, für die Zerstörung des Dachstuhls ist eine „Feuerlöschübung am brennenden Objekt“ vorgeschlagen worden.

Mit der Stilllegung des Getreidespeichers nach dem 2. Weltkrieg und der 1959 erfolgten Auslagerung des Viehstalls drohte dieses Schicksal auch dem architektonisch qualitätvollen Ökonomiegebäude von De Millas an der Burgbrücke. Das heftig vertretene Abbruchbegehren für diesen unverzichtbaren Bestandteil der Sachgesamtheit seit Beginn der 90er Jahre ist für die Denkmalpflege Anlaß geworden, die fällige Instandsetzung des wertvollen Kulturdenkmals mit beträchtlichen Fördermitteln des Landes zu initiieren. Umfangreiche Schäden speziell am Dachstuhl dieses Gebäudes, aber auch an seinen Umfassungswänden und dem Gewölbekeller, dann am Donjon, am Palas und schließlich am unteren Bergfried ließen Gesamtkosten in Höhe von über 2 Mill. DM ermitteln – die hier publizierte Auswahl von Schadensbildern (Abb. 13–17) spricht eine beredte Sprache und ruft nach baldigem Beginn der Reparaturarbeiten.

Literatur:

- Karl Klunzinger: *Urkundliche Geschichte der vormaligen Cisterzienser-Abtei Maulbronn* (Stuttgart 1854).
 Beschreibung des Oberamts Brackenheim. Hrsg. v. Kgl. statistisch-topogr. Bureau (Stuttgart 1873), S. 336 ff.
 Otto Piper: *Burgenkunde* (München 1912), S. 482–483.
 Theodor Bolay: *Beiträge zur Geschichte von Neipperg*. In: *Zeitschrift des Zabergäüvereins* (Brackenheim), Jg. 1936, S. 21–43, Jg. 1937, S. 23–40.
 Hans-Martin Maurer: *Burgen und Adel des Zabergäus im hohen Mittelalter*. In: *Zeitschrift des Zabergäüvereins*, Jg. 1967, S. 33 ff.
 Walther-Gerd Fleck: *Burgen und Schlösser in Nord-Württemberg* (Frankfurt/Main 1979), S. 201 ff.
 Karl-Heinz Dähn: *Neipperg*. In: *Brackenheim. Heimatbuch der Stadt* (Brackenheim 1980), S. 418–456.
 Alexander Antonow: *Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum* (Frankfurt/Main 1983).
 Karl-Heinz Dähn: *Burg Neipperg*. In: *Historischer Verein Heilbronn*, Jahrb. 32, 1992, 49 ff.
 Immo Eberl: *Die Herren und Grafen von Neipperg*. In: *Heimatbuch der Stadt Schwaigern* (Schwaigern 1994).



■ 17 Unterer Bergfried, Schadensbild. Foto 1996, LDA.

Dr. Julius Fekete
 LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
 Mörikestraße 12
 70178 Stuttgart

Das Freiburger Holzhäuser-Experiment

Ein Notprogramm zur Behebung der Wohnungsnot im Nachkriegs-Freiburg

Gitta Reinhardt-Fehrenbach



■ 1 „Georgette-Häuser“ in der Oberen Lachen mit der ursprünglich als Gartenseite gedachten Balkonfassade. Bild: Stadtarchiv Freiburg M 75/1, ca. 1948.

Unter dem Übertitel „Denkmäler alternativer Architektur“ nahm in Heft 2/92 dieser Zeitschrift eine Reihe ihren Anfang, in der in loser Folge Aufsätze über Kulturdenkmäler erscheinen sollen, die wegen ihrer ungewöhnlichen, in ihrer Zeit unüblichen Bautechnik ein besonderes Interesse der Denkmalpflege finden müssen. Am Beispiel der Lehmbauweisen wurde betont, daß solche vergessenen, häufig auch verkannten Techniken innovativer Bauherren und Architekten heute oftmals wieder an Bedeutung gewinnen können. Der erste Aufsatz in diesem Heft stellte das Messerschmidt-Haus vor, ein von einer Flugzeugfirma entwickeltes Fertighaus. Den Titel „Die Hütte“ trug der Bericht über den Prototyp eines von Karl Selg entwickelten Selbstbau-Hauses aus Trümmerschutt, also, modern ausgedrückt, eines Recycling-Hauses. In Heft 3/92 galt ein Beitrag dem Solarrundhaus in Trossingen. Seine Bauweise sollte eine bessere Ausnutzung der Sonnenwärme gewährleisten. Auch bei diesem Vorläufer-Bau ist der aktuelle Bezug mit Händen zu greifen.

Wenn in diesem Heft Beispiele für ein

Holzbauprogramm der frühen Nachkriegszeit vorgestellt werden, so ist auch das ein Thema von großer Aktualität, denn die Entwicklung von baurechtlich genehmigungsfähigen Holzhäusern beschäftigt ja heute in großem Umfang Architekten und Hochschulinstitute. Wie so oft in der Denkmalpflege, liefert die Erhaltung wichtiger Zeugnisse der Architekturentwicklung Anschauungsbeispiele, die zur Lösung heutiger Probleme beitragen können.

Wohnungsnot in Freiburg

Der Luftangriff am 27. 11. 1944 sowie weitere 25 Angriffe in der Folgezeit zerstörten in Freiburg etwa 47% aller Wohngebäude. Das heißt in Zahlen ausgedrückt, 2000 völlig zerstörte und 2800 schwer- bis leichtbeschädigte Gebäude. Die Zahl der wohnungssuchenden Familien, die nach Ende des Krieges aus dem Umland wieder in die Stadt zurückkamen, betrug im September 1945 3000, ein Jahr später 4000, was ca. 12 000 unterzubringende Einzelpersonen bedeutete. Bereits im Dezember 1947 stieg die Einwohnerzahl Freiburgs auf über 101 000

Personen an, der Vorkriegsstand war bei 109 000 gewesen, im April 1945 hatten ca. 59 000 Menschen in der Stadt gelebt. Erste Maßnahmen zur Linderung der großen Wohnungsnot bestanden in einer strengen Wohnraumbewirtschaftung und im Reparieren der nur leicht beschädigten Wohnungen. Allein dies bedurfte eines heute nicht mehr vorstellbaren Aufwandes: alle Materialien waren knapp und wenn vorhanden, dann kontingentiert, alle Vorgänge mußten von der französischen Besatzung genehmigt werden, Facharbeiter standen in nur sehr geringem Umfang zur Verfügung. Hinzu kamen noch die Schwierigkeiten bei der Lebensmittelversorgung. Wohnraum war aber nicht nur für die bereits in Freiburg ansässige Bevölkerung zu schaffen, auch Institutionen, wie die Universität, die ihren Betrieb wieder aufnehmen wollten, benötigten Wohnungen für Professoren, Dozenten und Studenten.

Vorgeschichte

Bereits im August 1945 bot eine Handelsvertretung aus Straßburg an, Holzhäuser für Wohnzwecke aus der

Schweiz zu liefern und die Stadt bekundete, vorbehaltlich der Zustimmung durch die Militärregierung, ihr Interesse an ca. 1000 Stück, andere Quellen sprechen sogar von 2000. Das Geschäft kam trotz langwieriger Verhandlungen nicht zu stande. Finanzmittel waren knapp, Lebensmittelimporte aus Amerika hatten angesichts der drohenden Hungersnot Vorrang und die französische Militärregierung konnte dem für die Holzhäuser erforderlichen Kompensationsgeschäft nicht zustimmen. Die große Wohnungsnot in Freiburg beschäftigte verschiedenste Stellen. Die Christliche Nothilfe schrieb im November 1946 beispielsweise an den Oberbürgermeister und berichtete, daß in Lörrach-Haltingen mit der Herstellung von Montage-Häusern begonnen wurde. Gedacht war an ein Verteilen dieser Holzhäuser unter caritativen Gesichtspunkten.

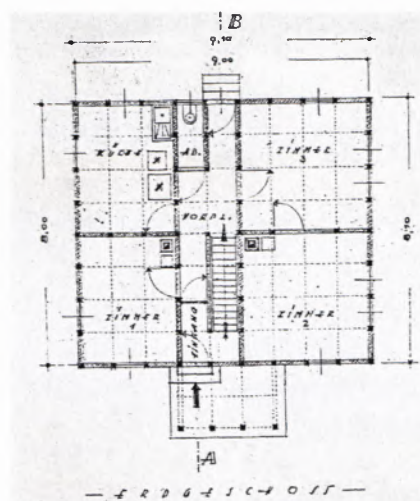
Das „40-Holzhäuser“-Notprogramm

Durch die Presse ging dann das in Freiburg 1947 verwirklichte Notprogramm, am Rande des Stadtgebietes 40 Holz-Fertighäuser mit insgesamt 77 Wohnungen aufzustellen. Fertighäuser die, den Quellen nach, für die französische Bevölkerung hergestellt waren, aber nicht abgerufen wurden und von der Stadt Freiburg für ca. 1000000 RM erworben werden konnten. „Die Bauplätze der Häuser verteilen sich auf mehrere Stadtteile... vor allem auf die Siedlungsgebiete des Westens, Betzenhausen und Haslach... So werden an einzelnen Stellen größere oder kleinere Gruppen von Holzhäusern entstehen, die in netter Gruppierung ihre Zusammengehörigkeit beweisen ...“ (Rundfunkansprache Oberbaudirektor Schlippe 1947). Fundamente und Keller sämtlicher Gebäude mußten vor Ort errichtet werden, für Dachdeckung und Fenster hatte ebenfalls die Stadt zu sorgen. Den Quellen zufolge und auch den Erzählungen von Zeitzeugen nach, mußten die zukünftigen Mieter beim Bau mit Hand anlegen. Aus vier verschiedenen Haustypen, hergestellt von Fertighausfirmen in Grunern bei Staufen (Typ Breisgau), Sigmaringen (Typ Georgette) und Bad Dürkheim (Typ Emilie und Rheinpfalz) setzte sich das 40-Häuser-Programm zusammen. Der Großteil der Häuser wurde im Westen Freiburgs errichtet, zwei weitere Siedlungsschwerpunkte lagen in Haslach und Herdern. Nach den Vorstellungen der Stadt sollten für die ersten Bauten Monteure der jeweiligen Herstellerfirmen zur Verfügung stehen, denen die Ausbildung einer Stamm-Mannschaft vor Ort oblag. Auch in einem Artikel

des Südkuriers vom 13. 4. 1948 wird betont, daß mit diesen 40 Häusern keine Behelfsheime errichtet werden, sondern „unter Berücksichtigung der Rohstoffnot und einer billigen Preisgestaltung den zukünftigen Mietern, die zum Teil beim Aufbau der Häuser selbst mitarbeiten, ein schönes und beständiges Heim“ errichtet werden soll. Die Lebensdauer der Häuser wurde auf 50 Jahre veranschlagt.

Fertighäuser des Typs Georgette

Die größte Ansammlung von Holzfertighäusern befand sich auf dem Gebiet des früheren Reichsarbeitsdienstes, in der Straße Obere Lachen. Dort wurden insgesamt 16 Gebäude dieses Typs erstellt. Lieferfirma war die Montagebau GmbH in Sigmaringen. Wie der Name Montagebau schon sagt, wurden die einzelnen Fertigteile, die zum Hausbau nötig waren, von der Firma lediglich montiert, hergestellt wurden sie von Zimmergeschäften aus der Umgebung von Sigmaringen. Dem Protokoll eines Besuches des Wiederaufbaubüros Freiburg in Sigmaringen zufolge, hatte die französische Besatzung eine größere Anzahl Holzhäuser bestellt, bis zum November 1947 aber erst zwei davon abgenommen. Dementsprechend waren die Gebäude „ganz auf die Franzosenwünsche und -gewohnheiten zugeschnitten.“ Die Geschoßhöhe war mit 2,86 m höher als üblich. Die Gebäude waren in Rasterbauweise mit Platteneinheiten von 1 m Breite aufgebaut. Dies wiederum hatte zur Folge, daß die Fenster nur etwa 80 cm breit waren. Den Vorlieben der französischen Hausfrau entsprechend – so wurde uns von Bewohnern versichert –, waren die Fenster mit Kippvorrichtungen versehen. Die ursprünglich als Einfamilienhäuser konzipierten Gebäude wurden vom Wiederaufbaubüro Freiburg leicht umgeändert, so daß jeweils zwei Familien unterkommen konnten. Diese Umänderung bedingte auch, daß die als Gartenseite entworfene Fassade zur Straße gedreht wurde, die ursprüngliche Eingangstür wurde zur Terrassentür und öffnete sich zum Garten hin. Jeder Familie standen drei Zimmer, eine Küche und ein Klosett, die sich um den Vorplatz mit Treppe gruppierten, zur Verfügung. Beim Typ Georgette wurden auf Holzrahmen Holzschalungen aufgenagelt, der entstehende Hohlraum wurde durch Aluminium-Folien in Luftkammern geteilt. Die Deckenisolierung wurde im Protokoll als völlig unzulänglich beschrieben. Der für zwei übereinanderliegende Wohnungen nötige Schallschutz sollte durch einen Streifenboden mit Schlackenfüllung gewähr-



■ 2 Erdgeschoß-Grundriß der „Georgette-Häuser“. Bild: LDA 1995.

■ 3 Vier Gebäude des Typs Emilie wurden ebenfalls in der Oberen Lachen erstellt. Bild: Stadtarchiv Freiburg M 75/1 ca. 1949.

■ 4 Am Radacker, im Stadtteil Haslach, befinden sich die von der Firma Buchert gefertigten Holzhäuser des Typs Rheinpfalz. Bild: LDA 1995.



leistet werden. „Zum Abtransport eines Hauses werden 4 Eisenbahnwagons benötigt“ (Protokoll des Wiederaufbaubüros vom 8. 11. 1947). Auch diese Bemerkung kann nur aus dem Nachkriegszusammenhang verstanden werden. Transporte jeglicher Art bedurften gesonderter Genehmigungen, die mit enormem bürokratischen Aufwand verbunden waren. Im oben bereits zitierten Protokoll heißt es anschließend: „Es will uns scheinen, daß die Franzosen die Häuser nicht mehr wollen, weil ihnen die Häuser zu teuer sind und die Konstruktionsmängel auch den Franzosen nicht unbekannt geblieben sein dürften.“ Eine Einschätzung der Qualität der Gebäude läßt sich auch folgendem Satz entnehmen: „Die Mieten für die Häuser Georgette sind für Arbeiterfamilien viel zu hoch, Universitätsprofessoren und dergleichen werden sich wahrscheinlich nicht ent-

schließen können, ein solches Haus zu mieten.“ Im Januar 1948 waren alle 16 Baugruben ausgehoben. Auf der Baustelle arbeiteten am Tag ca. 11–12 Mieter mit.

Fertighäuser des Typs Emilie

Insgesamt wurden 14 Häuser dieser Bauart innerhalb des 40-Holzhäuser-Programms erstellt. Neben fünf Gebäuden, die im Stadtteil Herdern errichtet wurden, sollten ursprünglich neun in der York- und Blücherstraße zur Aufstellung kommen. Da bei Beginn der Fundamentarbeiten in der Yorkstraße festgestellt wurde, daß sich die Bauplätze an Stelle eines früheren Steinbruchs befanden, wurden vier dieser Zwei- bis Dreifamilienhäuser in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Georgette-Häusern in der Oberen Lache errichtet. Der Typ Emilie wurde von der Firma Buchert aus Bad Dürk-

heim geliefert. 1946-1953 stellte dieses 1910 als Kistenfabrik gegründete Werk Holzfertighäuser her. Erfahrungen im Holzbau konnten durch die Herstellung von Baracken während des Krieges gewonnen werden.

Die zweigeschossigen Gebäude besaßen ein Walmdach und paßten sich mit ihrem etwas gedungen wirkenden Baukörper sehr gut in die Bebauung von Herdern und der Blücherstraße ein. Im Erdgeschoß befand sich eine Dreizimmerwohnung mit Küche und Bad, im Obergeschoß eine Vierzimmerwohnung, ebenfalls mit Küche und Bad. Erschlossen wurden beide Wohnungen durch das Treppenhaus, das zusammen mit dem Sanitärbereich – Bad und WC – das rechte Drittel des rückwärtigen Traufbereichs einnahm. Den Balkon, der bei der Bauzeichnung für den Typ Emilie, eingezeichnet ist, vermißt man bei allen Häusern. Ebenfalls scheint bei einigen Häusern im Erdgeschoß von Anfang an ein Fenster nicht ausgeführt worden zu sein. Die Wände im Innern waren aus sogenannten Bucharitplatten – Isolierplatten aus Hobelspänen und Zement – gefertigt worden, die dann verputzt wurden. Eines der oben erwähnten vier Gebäude im Gewann Obere Lachen war im Februar 1949 noch nicht erstellt. Von der Herstellerfirma waren die Emilie-Häuser als Einfamilienhäuser geliefert worden, in Freiburg aber jeweils als Zwei- oder Dreifamilienhaus ausgebaut. Das hieß, daß zwangsläufig mehr Holz für ein Gebäude benötigt wurde, als angeliefert worden war. Dieses Holz fehlte nun für das letzte Haus. Mittlerweile war aber durch die erhöhten Holzpreise, verursacht u. a. durch große Holzeinschläge der Alliierten, der Massivbau billiger geworden, und so entschloß man

sich, das letzte der 40 Häuser mit gleichem Plan, aber auf konventionelle Weise, mit Hohlblocksteinen gemauert, zu errichten.

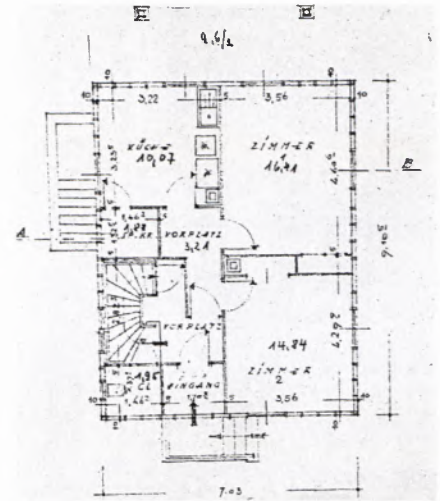
Der herkömmlichen Vorstellung von Holzfertighäusern am ähnlichsten sind die beiden Typen Rheinpfalz und Breisgau, von denen jeweils fünf Gebäude innerhalb des 40-Häuser-Programms erstellt wurden.

Fertighäuser des Typs Rheinpfalz

In Haslach, einem bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts eingemeindeten Dorf, wurden die Fertighäuser in der Gutleutstraße – heute Am Radacker – in unmittelbarer Nähe zur Bahn aufgestellt. Hergestellt wurden sie ebenfalls von der bereits genannten Firma Buchert aus Bad Dürkheim. Der Fertighäustyp in Haslach wird in den Akten auch als Typ „Palatina“ bezeichnet. Sowohl im Erdgeschoß, als auch im Dachgeschoß war jeweils eine Wohnung untergebracht, die aus zwei Zimmern, Küche und Toilette bestand. Im Keller befanden sich ein Waschraum, zwei Kellerräume, ein kleiner Abstellraum. Im Innern waren die Wände, wie beim Typ Emilie, aus Bucharitplatten gefertigt und verputzt worden. Einer Bemerkung von Oberbaudirektor Schlippe zufolge, scheint ursprünglich vorgesehen gewesen zu sein, die Häuser des Typs Rheinpfalz, ebenso wie die Emilie-Häuser, zu verputzen. Heute sind die kleinen Gebäude mit einer Eternitschieferverkleidung versehen.

Fertighäuser des Typs Breisgau

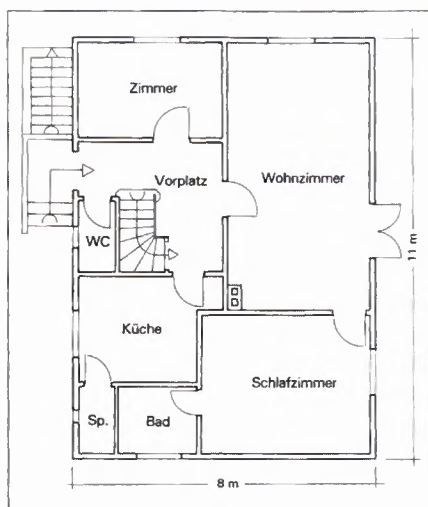
Innerhalb des 40-Holz Häuser-Programms wurden fünf Gebäude dieser



■ 5 Erdgeschoß-Grundriß der „Rheinpfalz-Häuser“. Bild: LDA 1995.



■ 6 Universitätsprofessoren sollten in diesen Gebäuden im Nachkriegs-Freiburg ein angemessenes Zuhause finden. Bild: Stadtarchiv Freiburg M 75/1, ca. 1948.



■ 7 Erdgeschoß-Grundriß der „Breisgau-Häuser“. Bild: LDA 1995.

Bauart in der Franz-Liszt-Straße in Herdern, unweit von den fünf Emilie-Häusern erstellt. Gefertigt wurden sie durch die Firma Grammelspacher in Staufen-Grunern, eine Firma, die sich seit den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts mit der Herstellung von Holz-Fertighäusern beschäftigt. Der Typ Breisgau war eingeschossig mit ausgebautem Dachgeschoß. Im Erdgeschoß befanden sich drei Zimmer, Küche, Bad, im Dachgeschoß zwei Zimmer sowie eine kleine Kammer. Die Innenwände waren in Holz gefertigt, ebenso die eingebauten Möbel, für die die Bewohner zusätzlich zur Miete 5 DM im Monat zu zahlen hatten. Bereits im November 1947 fand eine Besichtigung der Firma Grammelspacher durch einen Architekten und Vertreter des Wiederaufbaubüros statt, mit dem Ziel, die technische Ausführung und die Liefermöglichkeiten des Haustyps „Breisgau“ kennenzulernen. „Für die Außenwände ist eine dreifache Holzschalung mit Nut- und Federbrettern sowie doppelte Isolierpappe und doppelte Alufolie vorgesehen, als innere Wandverkleidung eine Holzfaserverplatte“ (Protokoll des Wiederaufbaubüros vom 7.11.1947). Die Wärmeisolierung wurde als gut eingeschätzt, die Schallisolierung nicht einem Massivhaus entsprechend. Letzteres wurde aber nicht negativ bewertet, da die Häuser nur für eine Familie konzipiert waren. Den Aussagen einer Bewohnerin zufolge mußte der großen Wohnungsnot wegen aber jede Familie, die ein derartiges Haus zugewiesen bekam, noch einen Untermieter aufnehmen. Auch im Innern der Gebäude ist die Holzbauweise sichtbar. Bemerkenswert ist, daß lediglich bei diesem Haustyp Einbaumöbel zu finden sind, wohl ein Zeichen für Erfahrung und Ausgereiftheit der Grunerer Firma im Fertighausbau. Einbaumöbel gehörten bereits in den 20er/30er Jahren zur Standardausstattung kleiner Fertighäuser. Auch die Grundrißdisposition mit ihrem an der Traufseite befindlichen, abgeschlossenen Treppenhaus erinnert an die Holzbauten in Fertigbauweise der Weimarer Zeit. Die Haltbarkeit der Gebäude wurde im Protokoll der Besichtigung mit der Bemerkung „als Lebensdauer des Holzhauses kann man viele Jahrzehnte annehmen“ begutachtet. Fünf Eisenbahnwaggons benötigte man für den Transport eines Hauses. Als Mieter stellte man sich Angehörige der Universität vor, wie einem Schreiben der Stadt vom 3.11.1947 zu entnehmen ist: „Die sechs Häuser des Typ Breisgau, die an der Gluck- und Franz-Liszt-Straße erstellt werden sollen, entsprechen in ihrer architektonischen und technischen Ausführung nicht den Bedin-

gungen, die man unter normalen Umständen für dieses besonders gute und gehobene Baugebiet verlangen müßte. Wenn wir trotzdem diesen Vorschlag machen, so lediglich im Hinblick auf den Wunsch, für Universitätsprofessoren unter den heutigen Umständen Wohnungen zu schaffen, die an anderer Stelle nicht gut untergebracht werden können.“

Fertighäuser in der Nachkriegszeit

Bereits 1946 wurde in der amerikanischen Zone ein Arbeitsausschuß „Fertighäuser“ ins Leben gerufen. Er bestand aus den Arbeitsgruppen „Planung und Forschung“, „Holz- und Gemischtbauweise“, „Zement, Leicht- und Schwebbeton“, „Metall“, „Kunst- und Preßstoffe“, „Technisches Zubehör“ und „Innenausstattung“. Mitglieder waren neben Firmenvertretern Vertreter der Baubehörden, Architekten, Ingenieure und Wissenschaftler.

Geplant war eine Musterhausausstellung in Stuttgart, die als „Exporthausausstellung“ titulierte war. In der Amerikanischen Zone kam nämlich die Idee auf, daß die Deutschen zum Wiederaufbau der europäischen Notstandsgebiete Fertighäuser exportieren sollten, um mit dem Erlös die Einfuhr von Lebensmitteln bestreiten zu können. Unabhängig von der Stuttgarter Schau wurde in München eine Reihe von Fertighäusern gezeigt. Bayern mußte bedeutende Holz mengen für den Wiederaufbau in England zur Verfügung stellen, und es wurde angeregt, statt unverarbeiteter Holzlieferungen teilweise gleich fertige Holz häuser zu liefern.

Im Sommer des Jahre 1947 wurde die „Export-Musterschau und Versuchs-siedlung“ in Stuttgart-Zuffenhausen fertiggestellt. „Der leitende Gedanke war dabei, ausländischen Interessenten solche Fertighaustypen vorzuführen, die bei möglichst geringer Inanspruchnahme von Mangelbaustoffen serienweise für den Export hergestellt, mit geringem Transportaufwand befördert und unter weitgehendem Ausschluß von Fachkräften zusammengebaut werden können (Baumeister, Jahrg. 44/1948, S. 310 ff.).“

Liest man die Quellen zu dem Wohnungsprogramm der eben vorgestellten 40 Holzhäuser in Freiburg genau durch, so scheint es, daß sie aus einem ähnlichen, bisher noch nicht quellenmäßig genau erfaßten Programm der französischen Zone stammen. Untermauert wird diese Annahme durch einen zufälligen Fund im benachbarten Elsaß. Bei einem

■ 8 „Homes-Fertighäuser“ für den Städtischen Fuhrpark Freiburg. Bild: Stadtarchiv Freiburg M 72, ca. 1949.



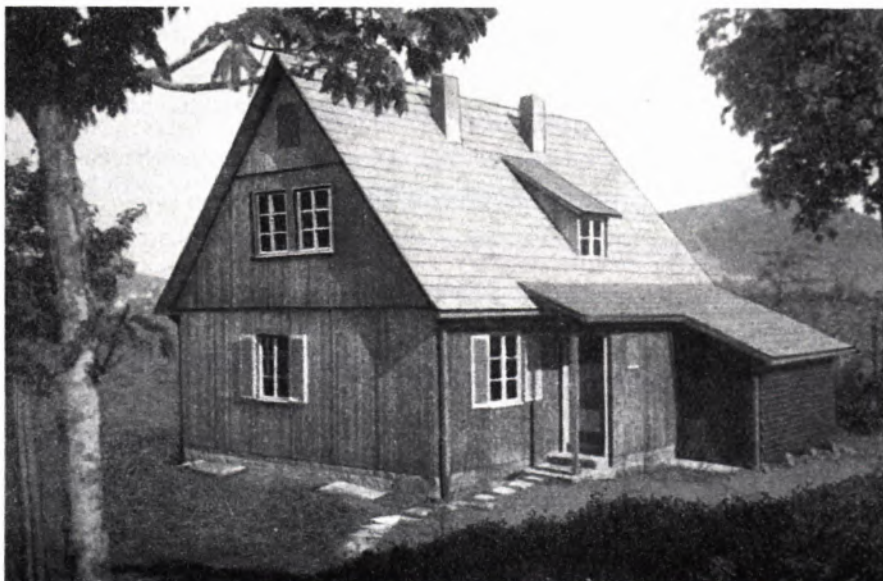
Ausflug ins 1944 völlig zerstörte Bennwahr bei Colmar fiel mir ein sehr kleines, eindeutig als Fertighaus einzustufendes Bauwerk ins Auge. Auf Nachfragen erfuhr ich von der Bewohnerin, daß ihr Bruder nach dem Krieg dieses Haus aus Deutschland bekommen habe, denn ihre eigene Behausung war völlig zerstört gewesen.

Vorbilder für die Fertighäuser des Notprogramms

Die angenommene Produktion deutscher Fertighausfirmen für Frankreich scheint die Suche nach Vorbildern für die Architektur der Gebäude des 40-Holz Häuser-Programms ins benachbarte Ausland zu lenken, insbesondere für den Typ Georgette. Ungewöhnlich sind bei letzterem, wie schon erwähnt, die Raumhöhen, die relativ gedregungenen Walmdächer und die wie auf Stelzen sitzenden Balkone.

In Freiburg selbst weisen vier, au-

ßerhalb des 40-Häuser-Programms ebenfalls um 1948 für Bedienstete des städtischen Fuhrparks errichtete Holzfertighäuser, in den Quellen Homes Häuser genannt, eine gewisse Ähnlichkeit mit den Georgette-Häusern auf. Den Aussagen eines ehemaligen Fuhrpark-Mitarbeiters zufolge, handelte es sich bei den Gebäuden um Fertighäuser, die von den zukünftigen Mietern selbst aufgebaut werden mußten. In den Unterlagen des Stadtarchivs Freiburg sowie des zuständigen Bauordnungsamtes finden sich leider keine weiteren Informationen zu diesen Häusern. Sie scheinen, der Schrift „Drei Jahre kommunale Arbeit in Freiburg i. Br.“ zufolge, nur Teil einer geplanten größeren Siedlung gewesen zu sein, blieben aber die einzigen Vertreter dieser Bauweise. Erst in den Jahren 1952/53 wurden weitere Holz Häuser, anderer Bauart, für die Mitarbeiter des Bauhofes in unmittelbarer Nachbarschaft erstellt. Sollten einem Leser/einer Leserin Standorte weiterer Georgette-Häuser bekannt sein, wäre



■ 9 Vorfabriziertes Serienhaus der Firma Holig-Homogenholz-Werke Baiersbronn. Bild: LDA.



die Autorin dieses Beitrags froh über eine kurze Nachricht.

Vorbilder für die Haustypen Rheinpfalz und Breisgau finden sich in der Architektur der traditionell erstellten Siedlungshäuser vor dem zweiten Weltkrieg. Die damals ebenfalls verbreiteten Holzfertighäuser, die den in Freiburg hergestellten Typen ähnelten, dienten oftmals eher als Ferienhäuser wie als Dauerwohnungen. Große Ähnlichkeit mit Rheinpfalz und Georgette weist das von der Firma Holig-Homogenholz in Baiersbronn konstruierte „Serienhaus in Tafelbauweise“ auf. Homogenholz nutzte den Rohstoff Holz 100%ig aus, denn Holzspäne, Stroh, Kartoffelkraut, Rindensstoffe und andere Faserstoffe wurden zu Holzplatten verpreßt, deren Zusammensetzung auf den Verwendungszweck abgestimmt war. Die Gebäude wurden in selbsttragender Tafelbauweise mit der Rasterteilung von 1,10 m konstruiert. 1948 verhandelte die Stadt Freiburg mit den Homogenholzwerken. Es war dem Wiederaufbaubüro zu Ohren gekommen, daß 20 Häuser mit je vier ganzen und zwei halben Zimmern greifbar seien, zudem wären diese Häuser teilweise möbliert, was als vorteilhaft angesehen wurde. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, und die Häuser wurden in die Bizone abgegeben. Weitere Firmen in Deutschland und der nahegelegenen Schweiz stellten Häuser ähnlicher Bauart her.

Bereits nach dem ersten Weltkrieg entwickelte Paul Schmitthenner das System Fafa – Fabriziertes Fachwerk. Der verputzte, kubische Baukörper mit Walmdach könnte Vorbild für den etwas gedrungener wirkenden Haustyp Emilie gewesen sein. Im Gegensatz zur Plattenbauweise von Emilie

besteht das Grundgerüst bei Schmitthenner, wie der Name schon sagt, aus Fachwerk. Dieses wurde teilweise ausgemauert, teilweise durch vorgefertigte Bimsplatten ausgefacht. Eine Verbretterung auf der Innenseite diente als Stabilisierung des Skeletts und als Unterlage für dünne Gipsplatten oder Wandputz. Die Außenseite mit einer Putzschicht überzogen, täuschte einen Massivbau vor. Aufschlußreich ist der Bericht des Arztes F. Wertheimer, den dieser 1929 über sein von Schmitthenner konstruiertes Fafa-Haus verfaßte. Er bezeichnete die Häuser als „Typenhäuser für das Massenbedürfnis der gebildeten Stände“. Wörtlich schreibt er über den Schmitthennerschen Entwurf: „Wenn der Individualist zur Befriedigung stark differenzierter individueller Wohnbedürfnisse ein rasch zu fabrizierendes Typenhaus schafft, so behält eben doch seine Ware stets ihr Individuelles, die feine, künstlerische Eigenart in jeder Form, in jeder Kleinigkeit, in jedem Einzelteil, wie in der Gesamtheit.“ Bezeichnenderweise war auch in Freiburg der Typ Emilie der beliebteste unter den hier vorgestellten Fertighaustypen des 40-Holzhauser-Programms. Er wurde außerhalb dieses Notprogramms auch von anderen Bauträgern, so z.B. dem Universitätsbauamt und der Forstverwaltung aufgestellt.

In Singen am Hohentwiel wurden 1948 ebenfalls Häuser des Typs Emilie erstellt, in den letzten Jahren mit Hilfe der Denkmalpflege saniert.

Vorbehalte gegen Fertighäuser, insbesondere gegen Holzfertighäuser haben Tradition. Erst mit dem Aufschwung des Ingenieurholzbau in den zwanziger Jahren streifte der Holzbau die Erinnerung an seine Ur-

sprünge, den Barackenbau, ab. Zunehmend beschäftigte sich die Fachwelt mit dem Holzbau. Besonders positiv bewertet wurde die erhebliche Ersparnis an umbautem Raum gegenüber dem Mauerbau mit gleicher Wohnfläche. Wurde das Holzhaus in der Fabrik vorgefertigt, ergaben sich Kostenvorteile von ca. 10–20%. Nicht unerheblich waren aber die Aufwendungen für den Transport der Fertigteile und nicht zufällig finden sich die meisten Holzhaussiedlungen in unmittelbarer Nähe großer Holzhausproduzenten, erwähnt sei hier nur als Beispiel die Firma Christoph & Unmack aus Niesky, die Holzhaus-Siedlungen in Dresden erstellte. Daß Vorbehalte gegen diese Art des Bauens aber unausrottbar sind, wird deutlich in einem Artikel des Südkurier vom November 1948, der sich mit den Freiburger Holzhäusern beschäftigte. Der Schreiber beklagte, daß die Häuser z.T. sehr weit vor der Stadt errichtet wurden und fuhr dann fort: „Hätte man die Häuser mehr in die Stadt hineingebaut, so wären sie eines Tages dem wirklichen Wiederaufbau, von dem man im Bezug auf die Holzhäuser natürlich nicht sprechen kann, zum Opfer gefallen, während die Mieter eine vernünftige Wohnung aus Stein bekommen hätten.“

Die 50 Jahre, die 1948 als Lebensdauer für die Holzhäuser angenommen wurden, sind beinahe um. Von den 40 Häusern des Notprogramms haben sich 29 erhalten. Nicht etwa eine „schlechte“ Qualität der Bauten bedroht den „Restbestand“ der Nachkriegsholzhäuser, vielmehr legen die oftmals großen Gartengrundstücke der städtischen Siedlungsgesellschaft, in deren Besitz sich der Großteil der Häuser befindet, eine intensivere Nutzung durch Wohnraumverdichtung nahe. So wurden beispielsweise sechs der Georgette-Häuser durch sechs Neubauten ersetzt, in denen dreimal mehr Menschen als bisher leben können. Auch die noch bestehenden sie-

ben Georgette-Häuser sollen durch solche Neubauten ersetzt werden.

Die einzelnen Gebäude des 40-Holzhäuser-Programms veranschaulichen, soweit sie weitgehend unverändert auf uns gekommen sind, auf eindrückliche Weise den Aufbauwillen nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs. Nicht avantgardistische Architektur war gefragt, man bemühte sich, mit einfachen Mitteln möglichst solide Behausungen zu schaffen. Der Freiburger Oberbaudirektor Schlippe sagte 1947 in einer Rundfunkansprache, die die Erstellung dieser Holzhäuser zum Thema hatte: „Übersehen Sie nicht: 70 Wohnungen neu zu schaffen war schon in guten Friedenszeiten ein großes Werk, als alle Arbeitskräfte und Baumaterialien vollauf zur Verfügung standen. Heute ist das für unsere Armut und Schwäche, bei dem Mangel an allem, auch an Kalorien und Arbeitskleidung eine riesige Leistung der wenigen zur Verfügung stehenden Bauhandwerker und aller Beteiligten. Also, das Werk wird nicht leicht sein. Es wird manchen Tropfen Schweiß kosten, auf der Baustelle, aber auch in den Büros, und mancher Engpass wird noch überwunden werden müssen bis die ersten Schornsteine rauchen. Aber um so befriedigender werden dann alle, die an dem großen Werk beteiligt waren darauf zurückblicken, wenn die Arbeit einmal vollendet ist.“

Literatur:

Stadtarchiv Freiburg C5/3200 Bau von Holzwohnhäusern 1945–1952.
Stadtarchiv Freiburg C5/5841 Ankauf und Aufstellung von 40 Holzhäusern 1947–1955, Bauakten der Stadt Freiburg.
Paul Schmitthenner: Fachwerkbau, in: Wasmuths Monatshefte, XIII, 1929, S. 360 ff.

Gitta Reinhardt-Fehrenbach

LDA · Inventarisation
Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Breisgau

Die Gesamtanlage Ortskern Merdingen

Erik Roth



■ 1 Anwesen auf der Südseite der Langgasse. Im Vordergrund das Haus Saladin aus dem Jahr 1666.

Am 3. Mai 1995 erließ die Gemeinde Merdingen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald) für den historischen Ortskern eine Satzung gemäß § 19 des Denkmalschutzgesetzes (DSchG). Der Ortskern von Merdingen ist damit die 41. Gesamtanlage im Regierungsbezirk Freiburg, die unter Denkmalschutz steht.

Schon mit dem Badischen Denkmalschutzgesetz vom 12. 7. 1949 war die Möglichkeit gegeben, neben einzelnen Kulturdenkmalen auch „Straßen-, Platz- und Ortsbilder, die in ihrer Gesamterscheinung als Kulturwerte anzusehen sind,“ ins Denkmalschutzbuch einzutragen. Die Eintragung erfolgte in jedem Fall im Einvernehmen mit der Gemeinde. Seit Anfang 1972, als das Badische durch das Baden-Württembergische Denkmalschutzgesetz abgelöst wurde, können Gesamtanlagen, „insbesondere Straßen-, Platz- und Ortsbilder, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein besonderes öffentliches Interesse besteht“, gemäß § 19 unter Denkmalschutz gestellt werden. Zunächst geschah dies durch Rechtsverordnung der Höheren Denkmalschutzbehörden im Einvernehmen

mit den Gemeinden. Seit der Neufassung des § 19 DSchG im Jahre 1983 erfolgt der Schutz durch Satzung der Gemeinden. Mit dieser Zuständigkeitsänderung wurde die Verantwortung für die Erhaltung der bedeutenden historischen Ortsbilder in noch größerem Maße den Gemeinden selbst übertragen.

Dem Erlaß einer solchen Satzung geht im allgemeinen eine längere gute Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde, der Unteren Denkmalschutzbehörde und dem Landesdenkmalschutzamt voraus: Wenn die Bürger und ihre Vertretungen die Erfahrung gemacht haben, daß der Denkmalschutz die Entwicklung einer Gemeinde nicht behindert, sondern positiv dazu beiträgt, daß sich die Entwicklung im Einklang mit dem erhaltenswerten Ortsgefüge vollzieht, wird die Gemeinde auch von dieser Möglichkeit Gebrauch machen.

In Merdingen bildete die Dorfentwicklung – ab 1977 – den Anstoß zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem historischen Bestand: „Bewußtes Herausstellen und Pflegen der dörflichen Eigenheiten ließen ein wertvolles Erbe erkennen, das zwar bis

in die Modernitätswelle der Nachkriegsjahre hinein schmerzliche Einbußen erlitt, aber trotzdem noch genug Substanz bewahrt hat, um das Ortsbild Merdingens unverwechselbar und reizvoll zu prägen. Durch die Mitarbeit in der Dorfsanierung wurde den Beteiligten wieder bewußt, wie sehr Straßenzüge und Baubestand „Bild“-gewordene Geschichte der Gemeinde sind“, schreibt Hermann Brommer 1989 in der Festschrift zur 850-Jahr-Feier der ersten urkundlichen Erwähnung Merdingens.

Bereits 1986 war eine Ortsbausatzung erlassen worden, die die örtliche Bautradition als Grundlage für die städtebauliche Gestaltung, die Objektgestaltung und die konstruktive Detailausbildung fest schrieb. Die Bemühungen um die Erhaltung und Pflege des Ortsbildes trugen wesentlich dazu bei, daß Merdingen 1989 die Goldmedaille im Bundeswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ erhielt.

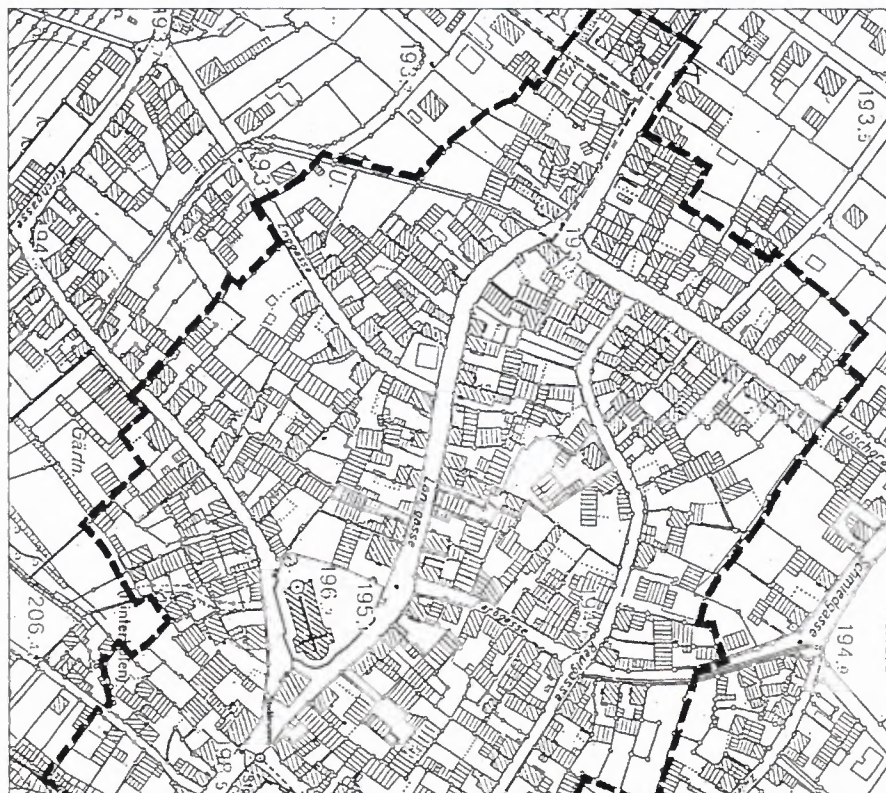
Besonders erfreulich ist es aus unserer Sicht, daß mit Merdingen ein weiterer historischer Ortskern im ländlichen Raum als Gesamtanlage ausgewiesen wurde. Ebenso wie historische Altstädte, können auch Dorfkern Straßens-, Platz- und Ortsbilder von besonderer Bedeutung aufweisen. An solchen Orten ist die dörfliche Bebauung mit den zugehörigen Freiflächen und Straßenräumen noch so geschlossen erhalten, daß das frühere Leben im Dorf, und zwar nicht nur das Bauen,

sondern auch das Wohnen und Wirtschaften, im einzelnen nachvollzogen werden kann.

Merdingen, ein alter Winzerort am Fuße des Tunibergs, wurde im Dreißigjährigen Krieg zum größten Teil zerstört. Nur wenige Datierungen an Türstürzen und Torbögen weisen auf die Zeit um 1600 zurück. Noch gut erhalten ist aber die Bebauung, die in der Folgezeit, vor allem im 18. Jahrhundert entstand, als sich Merdingen – ab 1716 unter der Ortsherrschaft der Freiburger Deutschordensherren – zu einem ländlichen Gewerbemittelpunkt und einem der größten Dörfer im Breisgau entwickelte.

Die wichtigste Straße ist die Langgasse, die den Ort in Ost-West-Richtung durchzieht. Seinen Mittelpunkt bildet die vom Deutschordensbaumeister Johann Kaspar Bagnato erbaute Barockkirche St. Remigius (1738–41). Um die Kirche gruppieren sich weitere bedeutende Gebäude und Hofanlagen: Vom selben Baumeister das stattliche Pfarrhaus (1754), gegenüber ein Anwesen mit turmartigem Erker (Hofort datiert 1604); oberhalb, um den Stockbrunnen mit J. B. Sellingers Wendelinsfigur, die Baugruppe mit dem Rathaus und den drei Gasthäusern „Pfauen“, „Sonne“ und dem ehemaligen „Pflug“.

Die Höfe reihen sich dicht aneinander: die Wohnhäuser überwiegend giebelständig, mit hohem Sockelge-



■ 2 Ortskern Merdingen. Abgrenzung der Gesamtanlage.

schoß, das den Weinkeller aufnimmt, dazwischen immer wieder auch stattliche traufständige Anwesen. Die Gebäude sind häufig durch Hofmauern oder Torhäuser verbunden, so daß geschlossene Straßenfronten entstehen. Charakteristisch sind die mächtigen, sandsteingerahmten Torbögen. Wenn die Tore geöffnet sind, geben sie den Blick frei auf den Hofraum, der nach hinten meist durch eine mächtige Scheune abgeschlossen ist.

Von besonderer Bedeutung für das Ortsbild sind die reich gestalteten Fachwerkhäuser an der Langgasse: Haus Saladin (1666) mit kleinteiligem Zierfachwerk und Erker, Haus Wirth (1631) und das Haus Berberich mit einem weiteren Aussichtserker. Den westlichen Abschluß des historischen Ortskerns bildet die ehemalige Gutleuthauskapelle St. Wendelin (im Kern 15. Jahrhundert).

Die Bebauung mit den zur Straße hin abgeschlossenen Zwei- und Dreiseithöfen – meist aus dem 18. Jahrhundert – setzt sich in den Nebenstraßen nach Norden und Süden fort, so daß wir auch hier geschlossene Straßenräume vorfinden, die ihren historischen Charakter noch in hohem Maße bewahrt haben. Besonders hervorzuheben sind die Sichtbeziehungen, die sich zu herausragenden Einzelobjekten ergeben, so z.B. aus der Kirchstraße zur Kirche oder von der Stockbrunnengasse aus zum Stockbrunnen, zum ehem. Gasthof „Pflug“ und zur „Sonne“.

Der Ortskern von Merdingen zeichnet sich durch die Dichte der dörflichen Kulturdenkmale und das noch weitgehend geschlossen erhaltene historische Ortsbild aus. Sie machen das besondere öffentliche Interesse deutlich, das an der Erhaltung dieser Gesamtanlage besteht.

Dr. Erik Roth

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg

Buchbesprechung

Max Scheifele, Als die Wälder auf Reisen gingen. Wald, Holzflößerei in der Wirtschaftsgeschichte des Enz-Nagold-Gebietes.

368 Seiten, 110 Abbildungen, Tabellen und Karten, G. Braun, Buchverlag Karlsruhe 1996, ISBN 3/7650-8164-7.

Der frühere Landesforstpräsident Dr. Max Scheifele hat vor kurzem ein neues Buch zur Geschichte der Flößerei im nördlichen Schwarzwald vorgelegt; ein Buch, das nicht zuletzt auch Fragen der Denkmalpflege und des Denkmalschutzes berührt. Sind doch gerade in dieser Landschaft immer noch gut erkennbare technische Einrichtungen, die mit der Holzflößerei zu tun haben, erhalten und stellen Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes dar. Die Holzflößerei war über Jahrhunderte hinweg im Nordschwarzwald ein zentrales Thema zum Transport des reichen Holzbestandes. Aufgrund langjähriger Forschung und intensiver Archivstudien beschreibt M. Scheifele in hervorragender Weise die Geschichte der Landschaft, der Nutzung der Wälder und vor allen Dingen die technische Abwicklung des Transports und der dazugehörenden Einrichtungen und Geräte. Das Buch beschreibt anschaulich die harte Arbeit der im Wald tätigen Bauern, wie auch der Flößer, ihrewirtschaftliche Entwicklung ebenso wie die herausragende Bedeutung großer Handelshäuser, etwa der Calwer Holzhandelskompanie, die mit ihrem blühenden Handel internationale Bedeutung errang.

Aus der Sicht der Denkmalpflege enthält diese Publikation wichtige Hinweise und Schilderungen der technischen Vorbereitung der Flüsse für die Flößerei und für den Transport der Hölzer von den Höhen in die Täler.

Die Publikation zeugt von großem Wissen, angereichert durch eigene Studien und Erfahrungen als Forstmann und bildet eine Veröffentlichung, die allen an frühen wirtschaftsgeschichtlichen Fragen des Nordschwarzwaldes wie auch an Heimatgeschichte Interessierten empfohlen werden kann.

Mit dieser Publikation wird ein wirtschaftlicher Zweig unseres Landes wieder in Erinnerung gerufen, der über Jahrhunderte hinweg für viele Hauptnahrungsquelle und Lebensunterhalt bot.

Dieter Planck

Ausstellung

**„Stadtarchäologie Kirchheim unter Teck“
10 Jahre Arbeitsgemeinschaft Archäologie Kirchheim unter Teck**

14. Juli bis 6. Oktober 1996
Städtisches Museum im Kornhaus
Max-Eyth-Straße 19
Kirchheim unter Teck
Dienstag bis Freitag 10–12, 14–17 Uhr,
Samstag 10–14 Uhr;
Sonntag 11–16 Uhr.
Führungen nach Vereinbarung:
Telefon 07021 / 50 23 77

Ausstellung über die Arbeit einer Gruppe von ehrenamtlichen Mitarbeitern der Archäologischen Denkmalpflege, die in Kirchheim seit zehn Jahren zahlreiche Notbergungen und Baustellenüberwachungen – besonders im Bereich der mittelalterlichen Stadt – durchgeführt hat.

Abbildungsnachweis

Graf von Neipperg, Schwaigern: 209, 210 Abb. 3;
Stadt Wangen, Kulturamt: 173;
LDA Freiburg: 226, 227;
LDA Stuttgart: Titelbild (J. Geiger), 176–193, 196, 201, 204, 206, 207.

Neue Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg

Köngen-Grinario I

Martin Luik



Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Konrad Theiss Verlag Stuttgart

Hochdorf III

Dirk Krauß



Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Konrad Theiss Verlag Stuttgart

ULRIKE PLATE
DAS EHEMALIGE
BENEDIKTINERKLOSTER
ST. JANUARIUS
IN MURRHARDT

Archäologie und Baugeschichte



LANDESDENKMALAMT BADEN-WÜRTTEMBERG
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART

Köngen-Grinario I. Topographie, Fundstellenverzeichnis, ausgewählte Fundgruppen Von Martin Luik

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 62. 293 Seiten mit 126 Abbildungen. 163 Tafeln, 4 Beilagen. Leinen. Preis DM 138,-. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1996

Zu den bedeutendsten römischen Siedlungen Südwestdeutschlands gehörte der Vicus von Grinario, der heute zum großen Teil von der modernen Bebauung der Gemeinde Köngen, Kr. Esslingen, zerstört worden ist. In dieser römischen Siedlung Grinario, die aus einem Kastellort hervorgegangen ist, setzten bereits im 18. Jahrhundert systematische Grabungen ein. Die Bauvorhaben seit der Nachkriegszeit verursachten zahlreiche Notbergungen, Einzelaktionen, aber auch Großgrabungen durch die Archäologische Denkmalpflege, vor allem von den 60er bis in die 80er Jahre.

Der vorliegende erste Band über Grinario enthält nach einer topographischen Einleitung und der ausführlichen Darstellung der Forschungsgeschichte ein Verzeichnis aller bis 1991 bekannt gewordenen Fundstellen im römischen Vicus – insgesamt über 360! An dieses Kapitel schließen sich Einzelstudien zu besonders wichtigen Fundgruppen an: zu den Münzen, den Fibeln, den militärischen Waffen- und Ausrüstungsfunden; ferner zur Reliefsigillata, den Töpferstempeln auf glatter Sigillata und zu den römischen Inschriften.

Hochdorf III. Das Trink- und Speiseservice aus dem hallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg) Von Dirk Krauß

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 64. 469 Seiten mit 237 Abbildungen. 30 Tafeln. Leinen. Preis DM 156,-. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1996

Über die Ausgrabungen des 1978/79 entdeckten frühkeltischen Fürstengrabes von Hochdorf sind bis jetzt zwei umfangreiche Monographien erschienen: zu den botanischen, insbesondere pflanzlichen Resten im Fürstengrab (Hochdorf I) und zur jungsteinzeitlichen Siedlung unter dem Hügel (Hochdorf II).

Nun liegt der dritte Band der Hochdorf-Reihe vor. Der Autor behandelt das Trink- und Speisegerät des Fürsten: das überdimensionale, geschmiedete Eisentrinkhorn, acht weitere Trinkhörner aus Auerochsenhorn, die zwölf Bronzebecken und -schalen, den großen, von Griechen gefertigten Bronzekeßel und das Schlachtgerät.

Neben der detaillierten Beschreibung und Untersuchung zur Herstellungstechnik steht die Funktion dieser Beigaben im Mittelpunkt. Der Vergleich mit entsprechenden Funden aus der Alten Welt erlaubt nicht nur Aussagen zur Datierung des Fürstengrabes, sondern gewährt auch einen vertieften Einblick in die Vorstellungswelt der frühkeltischen Gesellschaft; im Mittelpunkt steht der Fürst, politisches und religiöses Oberhaupt zugleich.

Das ehemalige Benediktinerkloster St. Januarius in Murrhardt Archäologie und Baugeschichte Von Ulrike Plate

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 20. 243 Seiten mit 208 Abbildungen. 2 Beilagen. Leinen. Preis DM 94,-. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1996

Mit Ellwangen, Hirsau und Wiesensteig gehört Murrhardt zu den ältesten benediktinischen Klostergründungen Süddeutschlands. Der vorliegende Band dokumentiert die bauliche Entwicklung des ehemaligen Benediktinerklosters Murrhardt seit seiner Gründung im 9. Jahrhundert bis in die Reformationszeit.

Im Mittelpunkt stehen die früh- und hochmittelalterlichen Klosterbauten. Ausgangspunkt sind die Grabungen von 1973 in der Klosterkirche und die 1989 und 1992 in der Klausur durchgeführten archäologischen Untersuchungen. Zuerst wird der historische Hintergrund skizziert, dann werden die Bildüberlieferung und die Schriftquellen untersucht; anschließend dann die archäologischen Befunde in ihrer chronologischen Reihenfolge erläutert. Ein umfangreicher Katalogteil schließt die Arbeit ab.

Im Kapitel über die Baugeschichte des Klosters kommt die Autorin durch den Vergleich mit zeitgleichen Anlagen zu einer Rekonstruktion der baulichen Entwicklung des Klosters Murrhardt – einst eine der bedeutendsten Klosteranlagen in Südwestdeutschland.

Die genannten Titel sind über den Buchhandel zu beziehen

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das Landesdenkmalamt ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Archäologische Denkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefaßt.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter; Untere Baurechtsbehörden; Regierungspräsidien; Wirtschaftsministerium), Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter, planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Amtsleitung, Abteilungsleitung, Verwaltung, Inventarisierung, Öffentlichkeitsarbeit, Technische Dienste, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart, Telefon (07 11) 16 94-9, Telefax (07 11) 16 94-5 13

Dienststelle Stuttgart (zuständig für den Regierungsbezirk Stuttgart)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Zentrale Planungsberatung
Zentrale Restaurierungsberatung
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 16 94-9
Telefax (07 11) 16 94-5 13

Archäologische Denkmalpflege
Abteilungsleitung
Archäologische Zentralbibliothek
Silberburgstraße 193
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 16 94-700
Telefax (07 11) 16 94-707

Arbeitsstelle Hemmenhofen
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon (0 77 35) 30 01
Telefax (0 77 35) 16 50

Außenstelle Karlsruhe (zuständig für den Regierungsbezirk Karlsruhe)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Durmshheimer Straße 55
76185 Karlsruhe
Telefon (07 21) 50 08-0
Telefax (07 21) 50 08-1 00

Archäologische Denkmalpflege
Amalienstraße 36
76133 Karlsruhe
Telefon (07 21) 91 85-400
Telefax (07 21) 91 85-410

Archäologie des Mittelalters
Durmshheimer Straße 55
76185 Karlsruhe
Telefon (07 21) 50 08-205
Telefax (07 21) 50 08-1 00

Außenstelle Freiburg (zuständig für den Regierungsbezirk Freiburg)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 7 03 68-0
Telefax (07 61) 7 03 68-44

Archäologische Denkmalpflege
Marienstraße 10a
79098 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 2 07 12-0
Telefax (07 61) 2 07 12-11

Archäologie des Mittelalters
Kirchzartener Straße 25
79117 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 6 79 96
Telefax (07 61) 6 79 98

Außenstelle Tübingen (zuständig für den Regierungsbezirk Tübingen)

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Gartenstraße 79
72074 Tübingen
Telefon (07 0 71) 2 00-1
Telefax (07 0 71) 2 00-26 00

Archäologische Denkmalpflege
Archäologie des Mittelalters
Alexanderstraße 48
72070 Tübingen
Telefon (07 0 71) 9 13-0
Telefax (07 0 71) 9 13-2 01